

Die Religionsstruktur eines hessischen Landkreises,

unter besonderer Berücksichtigung der infolge Kriegs- und
Nachkriegsverhältnissen eingetretenen Veränderungen,
dargestellt am Beispiel des Landkreises Marburg/Lahn.

1953

Inauguraldissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors der Theologie
der Theologischen Fakultät der Philipps-Universität
Marburg/Lahn

vorgelegt von

Wilhelm Harald Braunewell
aus Nidda.

**Die Religionsstruktur
eines hessischen Landkreises,
unter besonderer Berücksichtigung der infolge Kriegs- und
Nachkriegsverhältnissen eingetretenen Veränderungen,
dargestellt am Beispiel des Landkreises Marburg/Lahn.**

**Inauguraldissertation
zur Erlangung der Würde eines Doktors der Theologie
der Theologischen Fakultät der Philipps-Universität
Marburg/Lahn**

**vorgelegt von
Wilhelm Harald Braunewell
aus Nidda.**



Angenommen auf Grund des Gutachtens von
Prof. D. Dr. Ernst BENZ und
Prof. D. Joh. HORST

Tag der mündlichen Prüfung: 19.12.53

Dekan: Prof. D. WÜNSCH

Inhaltsübersicht:

A. Einleitung	1
B. Einführung in das Thema	2
1. Zur Terminologie (Erläuterung des Begriffes "Denomination"	2
2. Zur Methode der Erforschung der Religionsstruktur	4
3. Zur Methode der Darstellung	7
4. Zur allgemeinen Situation im Landkreis	7
a. geographisch	7
b. wirtschaftlich	7
c. soziologisch	8
d. kulturell	10
e. finanziell	11
C. Die Religionsstruktur im Landkreis Marburg	12
I. speziell in den einzelnen Bezirken und Orten	12
1. Als Beispiel für das Gebiet, in dem vor 1939 fast nur Protestanten wohnten: Der Kirchenkreis Marburg-Land	12
a. Allgemeine Untersuchungen	12
b. Spezielle Untersuchungen von Orten, die als beispielhaft gelten können	13
aa. Als Beispiel für ein grösseres Dorf mit vielen kleineren Denominationen neben den Grosskirchen: Lohra	13
bb. Als Beispiel für ein grösseres Dorf mit zwei gleichstarken Denominationen neben- einander: Dreihäuser	15
cc. Als Beispiel für ein kleineres Dorf: Oberndorf	21
2. Das katholische Dekanat Amöneburg	21
a. Als Beispiel für ein katholisches Dorf: Sindersfeld	22
3. Orte mit gemischt konfessioneller Bevölkerung	23
a. im protestantischen Gebiet	23
aa. Kirchhain als Ort, in dem die Grosskirchen schon 50 Jahre nebeneinander bestehen	23
bb. Als Beispiel für einen Ort, in dem sich Katholiken erst 1946 niedergelassen haben	27
b. Orte mit konfessionell gemischter Bevölkerung im katholischen Dekanat Amöneburg	27
aa. Allendorf als Ort, in dem nach 1946 eine konfessionell gemischte Bevölkerung ent- stand, infolge neugeschaffener Arbeitsstellen	28
bb. Mardorf als Ort, in welchen eine grössere An- zahl ev. Ungarndeutscher eingewiesen wurde	33
II. Die einzelnen Denominationen	35
1. Allgemeine Übersicht	35
a. Die Ergebnisse der Volkszählungen von 1939, 46,50	35
b. wie (a.), aufgegliedert nach Alt- und Neubürgern	36
c. Übersicht über die ungefähren Mitgliederzahlen derjenigen Denominationen, die mit der Landes- kirche zusammen unter "evangelisch" mitgezählt worden sind	36
d. Die Gliederung einiger Orte nach Denominationen	38
2. Die evangelische Landeskirche	39
a. Allgemeines	39
b. Verschiedene Besonderheiten	39
c. Die Tätigkeit der evangelischen Pfarrer	41
d. Die Struktur der landeskirchlichen Gemeinden	143
e. Die finanziellen Verhältnisse der Kirchen- gemeinden	145
f. Kritik an der Landeskirche von Gemeindeglied- ern und Aussenstehenden	147

3.	Die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und den kleineren Denominationen	110
a.	im protestantischen Gebiet	110
b.	im katholischen Dekanat	110
4.	Die Beziehungen zwischen den kleineren Denominationen untereinander	110
E.	Zusammenfassung der Tatsachen, die eine Veränderung der Religions-Struktur auf dem Lande hervorgerufen haben und ihre jeweiligen Auswirkungen	111
1.	Der durch die natsoz. Regierung ausgeübte Gewissenszwang	111
2.	Die Einquartierung von Wehrmachtverbänden während des Krieges	111
3.	Die Evakuierten	112
4.	Das Einströmen der Heimatvertriebenen nach 1945	112
5.	Die wirtschaftliche Umstrukturierung	113
6.	Die Besetzung durch alliierte Truppen	114
7.	Ein Umsiedlungsversuch	115
8.	Die Nachwirkungen des zweiten Weltkrieges	115
9.	Verschiedene Tatsachen und ihre Wirkungen	117
10.	Die Verschiedenartigkeit des Gemeindelebens der einzelnen Denominationen	118
11.	Zusammenfassung der Wirkungen, die die Religionsstruktur selbst, bzw. ihre Veränderungen hervorgerufen haben	118
F.	Untersuchung darüber, wieso die im vorigen Kapitel genannten Tatsachen die Entwicklung der Denominationen so verschieden beeinflusst haben	120
1.	Entstehung einer Filiale einer Denomination infolge des Gemeindeerlebnisses	120
2.	Entstehung einer Filiale einer Denomination durch Missionierung	121
3.	Die Verschiedenartigkeit der Menschentypen als weitere Ursache für die verschiedene Entwicklung der Denominationen	121
4.	Die spontane Entstehung grösserer religiöser Zusammenschlüsse	122
G.	Zusammenfassender Überblick über die Veränderungen der Religionsstruktur eines hessischen Landkreises, (Marburg)	123
H.	Literaturverzeichnis	124

g.	Bemerkungen zu den Kirchnaustritten	48
h.	Die evangelische ungarndeutsche Gemeinde	51
i.	Die landeskirchlichen, bzw. freien Gemeinschaften	53
3.	Die übrigen abendländischen rom-freien Denominationen	61
a.	Die freie evangelische lutherische Kirche in hessischen Landen	61
b.	Die Neuapostolische Kirche	61
c.	Die Baptisten	65
d.	Die altapostolische Gemeinde	68
e.	Die renitente Gemeinde Niederhessens (niederhess.-reformiert)	69
f.	Die Adventisten	70
g.	Die Zeugen Jehovas	73
h.	Die Darbysten	76
i.	Die Methodisten	79
k.	Die Altlutheraner	80
l.	Die freie evangelische Lukasgemeinde Giessen	80
m.	Die Christengemeinschaft	82
n.	Die Mennoniten	84
o.	Die Quäker	85
p.	Die deutschen Unitarier (Gemeinschaft der Gottgläubigen)	85
q.	Denominationen, die nur in Marburg anzutreffen sind	85
	Die Mormonen	85
	Die Pfingstbewegung	85
	Einzelne Gemeinschaftskreise mit einer Bemerkung über den Einfluss der "Moralischen Aufrüstung" (MRA)	86
4.	Die römisch-katholische Kirche	88
a.	Die Organisation im Landkreis	88
b.	Die Geistlichkeit des Dekanates	89
c.	Die katholischen Gemeinden	90
d.	Die Mentalität der hess. bzw. der heimatver- triebenen sudetendeutschen Katholiken	91
e.	Der Einfluss der Heimatvertriebenen	91
f.	Kirchenzucht	92
g.	Das Verhältnis zu den Protestanten	92
h.	Das Verhältnis der Pfarrer zu ihren Gemeinden	94
i.	Die Vereinstätigkeit, insbesondere die Kolpingsvereine	95
k.	Verschiedenes	97
l.	Die Ausbreitung der röm.-kath. Kirche im Gebiet des seither rein protestantischen Kirchenkreises Marburg - Land	98
5.	Die altkatholische Kirche	102
6.	Die russisch-orthodoxe Kirche, bzw. die ukrainisch-unierte Kirche	102
7.	Die Israeliten	102
D.	Übersicht über die Beziehungen der einzelnen Denomina- tionen und ihre Bedeutung für die Religionsstruktur	104
1.	Die Beziehungen der Grosskirchen zueinander	104
a.	Die Diaspora-Situation	104
b.	Das Gustav-Adolf-Werk	105
c.	Der Bonifatius-Verein	105
d.	Einzelprobleme	106
e.	Die durch die Diaspora-Situation hervorgerufenen Auswirkungen auf die Grosskirchen	108
2.	Die Beziehungen zwischen der protestantischen Kirche und den kleineren Denominationen	108

A. Einleitung.

Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit der derzeitigen konfessionellen Struktur des Landkreises Marburg, unter besonderer Berücksichtigung der im letzten Jahrzehnt durch Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse eingetretenen Veränderungen. Es erscheint wünschenswert, nicht nur Zahlenmaterial über die Ausbreitung der verschiedenen Konfessionen zu erhalten, sondern auch zu erforschen, wo, wann, wie und insbesondere warum sich neue Zusammenschlüsse zu religiösen Zwecken gebildet haben und noch bilden, wie sie sich ausbreiten und wie ihr Verhältnis untereinander ist.

Hierbei ist nach Motiven, Bedingungen und etwaigen Gesetzen zu fragen, auf Grund derer sich das heutige Erscheinungsbild ergibt, unter hauptsächlichster Berücksichtigung von historischen, geographischen, soziologischen, psychologischen, volkswissenschaftlichen und besonders religiösen Momenten. Jedes dieser Momente ist in seiner Bedeutung verschieden, doch jedes einzelne ist wichtig im Rahmen des vielgestaltigen Bildes, das sich bei näherer Betrachtung ergibt.

B. Einführung in das Thema.

1. Zur Terminologie (Erläuterung des Begriffes "Denomination").

Im Landkreis Marburg treten Kirchen, religiöse Gemeinschaften, Freikirchen, Sekten und andere religiöse Gruppen nebeneinander auf, die alle den Anspruch erheben, dem Menschen zu seinem Seelenheil dienlich zu sein. Nicht alle sind sie Körperschaften öffentlichen Rechtes oder eingetragene Vereine, nicht alle haben organisierte Formen angenommen. Zudem sind die Grenzen fließend, ganz abgesehen davon, dass ja ein Kirchengebäude immer als Kirche zu bezeichnen ist, wenn es auch z.B. einer Sekte gehört, die von der Landeskirche distanziert ist. Mit Definitionen, wie sie z.B. für Sekte im Kleinen Brockhaus Bd 2 1949 zu lesen sind, ist in der Tat in praxi nichts anzufangen, denn, wo ist das Kriterium dafür, wann "eine Gemeinschaft, die noch an den Grundsätzen christlichen Glaubens festhält, vom allgemeinen bekennnisgebundenen Kirchentypus abweicht"? Hierbei ist vom "allgemeinen Kirchentypus" die Rede. Juristisch ist nicht festgelegt, wann sich ein religiöser Zusammenschluss das Prädikat Kirche zulegen kann; ausserdem sagt der Begriff der Kirche gar nichts über den Bekenntnisstand. Während z.B. die Neuapostolischen sich "Kirche" nennen, führen die Adventisten das Prädikat "Kirche" bewusst nicht; sie begründen das damit, dass sie in starkem Gegensatz zur Landeskirche stünden, eine Begründung, die die Neuapostolischen auch heranziehen könnten. Aber für die Neuapostolischen ist die Selbstbezeichnung als "Kirche" die Dokumentation der Tatsache, dass sie allein die rechte Kirche verkörpern.

Die beiden Begriffe Kirche und Sekte sind also nicht scharf voneinander zu trennen - obendrein kommt als Erschweris für die Verwendung dieser Termini in dieser Arbeit hinzu, dass sie durch ein bestimmtes Vorverständnis belastet erscheinen. Nach Troeltsch: "Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen" (S.967 ff) ist unter Kirche "...die mit dem Ergebnis des Erlösungswerkes ausgestattete Heils- und Gnadenanstalt" zu verstehen, die "die Massen aufnehmen kann, weil sie von der subjektiven Heiligkeit um des objektiven Gnaden- und Erlösungsschatzes willen bis zu einem gewissen Grade absehen kann". "Die Sekte ist - nach Troeltsch a.a.O. - "die freie Vereinigung strenger und bewusster Christen, die als wahrhaft Widergeborene zusammentreten, von der Welt sich scheiden, auf kleine Kreise beschränkt bleiben, statt der Gnade das Gesetz betonen und in ihrem Kreise mit grösserem oder geringerem Radikalismus die christliche Lebensordnung der Liebe aufrichten, alles zur Anbahnung und in Erwartung des kommenden Gottesreiches." (Troeltsch stellt neben Kirche und Sekte noch als dritte Art eines Zusammenschlusses die "Mystik". Für ihn ist sie "die Verinnerlichung und Unmittelbarmachung der in Kult und Lehre verfestigten Ideenwelt zu einem rein persönlich innerlichen Gemütsbesitz, wobei nur fließende und ganz persönlich bedingte Gruppenbildungen sich sammeln können, im übrigen Kultus, Dogma und Geschichtsbeziehung zur Verflüssigung neigen". Mit dieser Einteilung macht Troeltsch aber das Problem der Benennung der verschiedenen Arten religiöser Zusammenschlüsse durchaus nicht einfacher, denn Mystik wird allgemein verstanden als Bezeichnung für eine Frömmigkeitsform (Vereinigung des Menschen mit der Gottheit) und nicht als Bezeichnung für einen religiösen Zusammenschluss. Diese letztere Verwendung kann zu Missverständnissen führen.) Troeltsch selbst sah bereits, dass es schwierig ist, seine Begriffsbestimmung in der Praxis so bestätigt zu finden, indem er wie oben zitiert ausführt: "...diese Formen (Kirche, Sekte, Mystik) treten bis heute auf jedem Konfessionsgebiet

nebeneinander auf mit allerhand Verschlingungen und Übergängen untereinander."

Da, wie meine Untersuchungen ergaben, das Erscheinungsbild von Kirche und Sekte heute wie je äusserst unübersichtlich ist, scheinen mir diese beiden Bezeichnungen auch nach der Troeltsch'schen Definition nicht zur Begriffsbestimmung in dieser Arbeit geeignet. Noch weniger geeignet erscheint die Verwendung der Begriffe Kirche und Sekte, wenn man das volkstümliche Verständnis zugrundelegt: hier wird Kirche im allgemeinen als eine offizielle, sich über weite Gebiete mit vielen Anhängern erstreckende, zentral geleitete Organisation angesehen, während Sekte dagegen als ein privater Zusammenschluss Einzelner, meist mit einer bewussten Spitze gegen eine schon bestehende Kirche betrachtet wird, über deren Rechtgläubigkeit Unklarheit herrscht; daraus ergibt sich, dass die "Sektierer" von den Angehörigen der grossen religiösen Zusammenschlüsse oft mit Zurückhaltung betrachtet werden. Demnach unterliegen die Begriffe Kirche und Sekte verschiedenstem Vorverständnis. Mit solchen vorbelasteten Begriffen empfiehlt es sich nicht zu arbeiten, sie erschweren das Verständnis der Sache und machen manchem den Zugang zu den hier angeführten Tatbeständen unmöglich. Daher ist nach einer anderen unmissverständlicheren Definition für den "religiösen Zusammenschluss" zu suchen. Zunächst bietet sich der Begriff der "Konfession" an, welcher seit je in den polizeilichen Meldebögen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft charakterisiert. Aber gerade der Konfessionsbegriff ist es ja, der die grosse Verwirrung auf diesem Gebiet gebracht hat! Noch bei der Volkszählung 1950 war es nicht möglich, alle Haushaltsvorstände zu bewegen, nicht ihre Konfession anzugeben, sondern die Religionsgemeinschaft, der sie angehören, obwohl speziell nach dieser gefragt war und nicht nach dem Bekenntnis. Wo bestehen Konfessionsunterschiede z. B. zwischen einer der unierten Landeskirche angehörenden Gemeinde und einer auf Grund-verwaltungstechnischer Differenzierung abgespaltenen freien Gemeinde? Sind nicht beide evangelisch; sind nicht beide sogar - wie in dem speziellen Fall der Lukas-Gemeinde Giessen - lutherisch? Und wie gross kann z.B. der Konfessions - unterschied innerhalb eines als besonders tolerant geltenden religiösen Zusammenschlusses sein, z.B. der Christengemeinschaft, bei der Doppelmitgliedschaft zwar auch nicht üblich, aber doch zugelassen ist?! Und wie steht es mit solchen Gruppen, die überhaupt kein fest formuliertes Bekenntnis kennen, wie z.B. ebenfalls die Christengemeinschaft oder die Quäker: wie soll man da den Begriff der Konfession verstehen? Um nicht jedesmal umfangreiche Deutungen geben zu müssen, verwende ich den Begriff der "Konfession" bzw. "konfessionell" also nur da, wo es sich um das Zusammenleben der beiden Grosskirchen (also der evangelischen und der katholischen Kirche) handelt. In diesem Zusammenhang erscheint mir ein Missverständnis ausgeschlossen. Für die Bezeichnung der verschiedenen religiösen Zusammenschlüsse selbst wäre nun noch ein Begriff zu wählen, der nicht schon durch seine Anwendung auf eine oder mehrere der oben angeführten religiösen Zusammenschlüsse einseitig festgelegt ist und keinen dieser Zusammenschlüsse vor einem anderen bevorzugt oder zurücksetzt.

Als solcher Begriff bietet sich der aus dem angelsächsischen kirchlichen Bereich stammende, neutrale Begriff *Denomination* an, der sich eigentlich nur auf die Benennung bezieht und keinesfalls im Einzelnen auf die jeweils vertretene Lehre. Auf Beispiele aus dem amerikanischen Kirchentum verzichte ich. Es sei nur eben erwähnt, dass sich dort häufig unter ganz

verschiedenen Namen entsprechende religiöse Zusammenschlüsse etabliert haben. (So gibt es z.B. eine "Holiness Church", eine "German Christian Mission", eine "Church of God", eine "International Church of the Four Square Gospel" - alles pfingstliche Gruppen. Nach Hutten: Seher, Grübler, Enthusiasten; S. 211 ff). Ich wende also für den Zweck dieser religionssoziologischen Untersuchung den Begriff der Denomination generell auf jeden Zusammenschluss von Menschen zum Zwecke der Religionsausübung an, ganz gleich, ob es sich um eine der Grosskirchen oder um einen Zusammenschluss von nur wenigen Menschen handelt.

2. Zur Methode der Erforschung der Religionsstruktur.

Die vorliegende Arbeit hat die Veränderungen des "Konfessionsstandes" im Landkreis Marburg in einem jüngst vergangenen Zeitraum (1939 bis zum Abschluss dieser Arbeit Winter 1952) zum Thema. Eine Erforschung dieser Veränderungen ist notwendig geworden, weil weder aus den amtlichen Volkszählungslisten noch aus den Statistiken der betreffenden Denominationen ein zutreffendes Bild von den wirklichen Veränderungen zu erhalten ist: Die amtlichen Volkszählungslisten lassen eine Unterscheidung der verschiedenen aus dem Protestantismus hervorgegangenen Richtungen nur bedingt (1950) oder gar nicht (1946 und 1939) zu, fallen also, insbesondere für einen Vergleich, aus. Die Statistiken der betreffenden kleineren Denominationen selbst sind nicht frei von Färbungen, die aus Motiven verschiedenster Art, oft unbeabsichtigt, das Ergebnis verschieben. Zudem auch sind diese Statistiken zu Vergleichen unbrauchbar, da bei ihrer Aufstellung die verschiedensten Prinzipien angewandt worden sind. So zählt z.B. ein Prediger einer kleineren religiösen Gruppe als "Mitglieder" alle die, die sich zu seinen Gottesdiensten einfinden, ganz gleich, ob diese speziell zu seiner Denomination gehören, oder ob sie gleichzeitig einer anderen Denomination angehören, oder ob es Menschen sind, die nur aus momentanem Interesse oder gar aus Neugierde einmal kommen. Davon abgesehen gibt es auch bei manchen Denominationen verschiedene Grade der Zugehörigkeit, z.B. haben die Baptisten eine grosse Zahl von "Freunden", die an den Gottesdiensten mit Ausnahme des Abendmahles teilnehmen, aber meist noch der Landeskirche angehören.

So sind weder Volkszählungslisten noch evtl. vorhandene Statistiken der einzelnen Denominationen direkt verwendbar, um die Zu- bzw. Abnahme der Denominationen im Landkreis darzustellen. Die mir freundlicher Weise vom Statistischen Landesamt, Wiesbaden, zur Verfügung gestellten und in der Arbeit verwandten Statistiken sind daher einzeln von mir an Ort und Stelle nachgeprüft worden, wegen der bereits erwähnten Unsicherheit der auf den Fragebogen gemachten Angaben. Dabei stellte ich fest, dass zahlenmässige Differenzen zwischen den Angaben im Meldebogen und den von mir vorgefundenen Verhältnissen in Bezug auf die Zugehörigkeit zu den einzelnen Denominationen kaum vorhanden sind; nur waren die Angaben des Namens der betreffenden Religionsgemeinschaften oft ungenau oder aus religiösen Hemmungen heraus verschleiert, sodass der nicht mit den örtlichen Verhältnissen Vertraute kein klares Bild über die wirklichen Gegebenheiten gewinnen kann. Zudem sind die statistischen Erhebungen nicht ausreichend: es interessieren für diese Untersuchung weniger die absoluten Zahlen der Mitglieder der einzelnen Denominationen, die, wenn auch unter dem eben erwähnten Vorbehalt, evtl. aus den Statistiken zu erheben wären - als vielmehr die Gründe für das Wachsen der einen und das Abnehmen der anderen Denomination, ihr Zusammenleben in der dörflichen Gemeinschaft, ihre gegenseitigen Beeinflussungen (z.B. durch Missionierung), ihre Bedingtheiten durch volksculturelle oder geographische Bezüge, ihr Eigenleben und vieles andere mehr.

Diese Fragenkomplexe sind bislang noch nicht genügend untersucht

worden. Es wird behauptet, dass der Einfluss der Landeskirche abgenommen habe; ob das der Fall ist, und wenn ja, in welchem Masse und wie zu begründen, diese Fragen aufzuheilen und auch für die anderen Denominationen ähnliche Untersuchungen durchzuführen ist u. a. ein Ziel dieser Arbeit. Auf Statistiken allein kann ich bei Klärung dieser Fragen nicht zurückgreifen. So blieb mir nichts anderes übrig, als an Ort und Stelle möglichst genaues Material zu eruieren. Als Quellen kamen hierfür in Frage:

- a. die Pfarrer der Grosskirchen und die Prediger der anderen Denominationen,
- b. zunächst alle diejenigen, die geistig besonders interessiert und aufgeschlossen sind, z.B. Lehrer, Ärzte, Förster, evtl. Leihbüchereininhaber, selbstständige Gewerbetreibende etc.,
- c. dann alle die Angehörigen der einzelnen Denominationen, die auf Grund ihrer besonders rührigen Mitarbeit in der Lage und gewillt sind, Auskunft zu geben,
- d. auch alle übrigen Angehörigen der Denominationen und solche Personen, die sich ausserhalb aller Denominationen stehend betrachten bzw. ihren Austritt aus einer der Denominationen erklärt haben.

Die Aussagen der Angehörigen dieser einzelnen Personenkreise sind verschieden zu bewerten: einmal generell, denn keiner der oben angeführten Personenkreise ist mit dem gerade zu untersuchenden Problem auf gleiche Weise in Berührung gekommen - dann speziell: nicht jeder einzelne Angehörige des betreffenden Personenkreises bringt die gleichen Voraussetzungen zur Objektivität der Berichterstattung mit. Als Beispiel zur Erläuterung weise ich hin auf die Verschiedenartigkeit der Menschen, die sich gerade hier besonders entfaltet:

der Eine ist stolz auf seine Leistung, wieder einige Menschen "bekehrt" zu haben zu seinem Glauben, der andere fühlt sich ganz als Gotteswerkzeug und weist jedes anerkennende Wort ab. Es ist nur im Allgemeinen möglich, die Personenkreise zu schildern, da spezielle Dinge natürlich nicht für alle gleichermassen zutreffen. Es folgt ein kurzer Versuch der Charakterisierung der einzelnen Personenkreise, der uns über den Wert von Mitteilungen der Befragten auf dem Lande Aufschluss geben kann.

Die Pfarrer der evangelischen Kirche haben genaues Material über die ihnen anvertrauten Seelen. Sie sind in vielen Fällen die Quellen für meine Ergebnisse; auch für solche, die sich auf die anderen Denominationen beziehen, denn die Berücksichtigung der Tätigkeit anderer Denominationen innerhalb ihrer Gemeinde gehört mit zu ihrem Aufgabenbereich. Die Pfarrer berichten auf Wunsch gern von ihrer Arbeit und geben im allgemeinen bereitwillig in ihr Tätigkeitsgebiet Einblick, wenn sie auch mitunter skeptisch sind, ob ihre Aussagen nicht womöglich falsch akzentuiert in einem Sinne gebraucht werden, den sie nicht billigen würden. Die Erkenntnis, dass selbst das eifrigste menschliche Bemühen doch nur Stückwerk bleibt, trägt dazu bei, dass kein Pfarrer Aufhebens von seiner Arbeit macht. Überwunden wird diese verständliche Zurückhaltung letztlich aber doch durch das Verstehen, welches der im Amt stehende Geistliche dem noch in der Ausbildung stehenden Bruder und dessen Arbeit entgegenbringt. Es erschien mir nur da geboten, die Aussagen der protestantischen Pfarrer als möglicherweise einseitig anzusehen, wo es sich um Ereignisse handelte, in denen der betreffende Pfarrer einer der Beteiligten war. Ich fand stets den vom Pfarrer beschriebenen Verlauf der Ereignisse durch Aussagen anderer Berichterstatter bestätigt.

Die katholische Geistlichkeit ist mir als Protestanten im allgemeinen mit grösster Zuvorkommenheit begegnet, mehr noch, mit Interesse für meine Arbeit (und sogar für mich persönlich). Den Aussagen der katholischen Pfarrer jedoch stand ich etwas zurückhaltender gegenüber, da

diese im allgemeinen in mir den Angehörigen einer Denomination sahen, die mit ihrer rivalisiert.

Besonders in Bezug auf das Verhältnis zu den Protestanten schöpfte ich meine Kenntnisse mehr aus den Berichten der protestantischen Pfarrer und der katholischen bezw. der evangelischen Bevölkerung - unter der ich viele Einzelbefragungen durchführte - als aus den Darstellungen der katholischen Geistlichen, die in diesem Punkte eine verständliche Befangenheit zeigten: entweder wussten sie nichts von Schwierigkeiten im Zusammenleben der beiden Grosskirchen, leugneten diese aber auch nicht ab, wenn man davon berichtete, sondern bedauerten diese achselzuckend, oder sie stellten sich - das gilt insbesondere für die Geistlichen des Dekanats Amöneburg - auf den Standpunkt, dass sie 1. ohnehin die älteste christliche Tradition besitzen und 2. dass diese Tradition auch in den jeweiligen Orten als die älteste vertreten sei. Die Geistlichen, die im Diasporagebiet um Marburg tätig sind, sind wesentlich aufgeschlossener für interkonfessionelle Fragen.

Die örtlichen Leiter der übrigen Denominationen (Pfarrer, Prediger, Vorsteher, Evangelisten, Hirten, Verkündiger, Priester, Engel, Diakone, Unterdiakone etc.) in ihrer Gesamtheit charakterisieren zu wollen, verbietet ihre ausserordentliche Verschiedenheit. Allein ihr Ausbildungsgang weist alle möglichen Varianten auf vom auf der Universität ausgebildeten Pfarrer bis zum Laienprediger, der keine Schulung oder Ausbildung erhalten hat, sondern seine Weisungen durch Eingebungen erhält oder aus Büchern schöpft (die meist von Angehörigen der gleichen Denominationen im Eigenverlag herausgebracht worden sind). Gemeinsam ist ihnen allen nur eines, der mehr oder weniger starke stets bewusste Gegensatz zur Landeskirche. Doch gerade auf diesem Gebiet ist keine Objektivität zu erwarten. Hier entscheidet über die Brauchbarkeit der einzelnen Aussage in jedem Falle die Nachprüfung; bei Dingen, die sich der Nachprüfung entziehen, z.B. die Themen von wöchentlichen Zusammenkünften (die man ja nicht regelmässig besuchen kann), der persönliche Eindruck von Mensch zu Mensch. Die Motive der eventuellen Verschleierung der wahren Verhältnisse sind mannigfaltig. Mancher Prediger gibt - nach der Grösse seiner Denomination am Ort befragt - zu niedrige Zahlen an, denn er will seine Gemeinde vor etwaiger Missgunst anderer Dorfbewohner schützen; oder er will sich brüsten mit dem Zulauf, den gerade seine "Kirche" in der letzten Zeit gehabt habe, dann gibt er zu hohe Zahlen an. Ein genaues Bild gibt wohl in den meisten Fällen nur der selber vorgenommene Besuch mehrerer Gottesdienste derselben Denomination, sofern man zu diesen zugelassen wird, was häufig unter dem Aspekt der Beteiligungsmöglichkeit geschieht. - Was für die Verschleierung der Mitgliedszahlen gilt, ist sinngemäss auch auf die übrigen Verhältnisse, z.B. das Verhältnis zu anderen Denominationen, zu übertragen.

Dann gibt es in jedem Dorfe eine "Prominenz", die je nach der Grösse und Struktur des Dorfes sehr verschieden aussieht. Dazu gehören besonders diejenigen Menschen, die ich oben unter b. bereits angeführt habe. Sie kommen mit verhältnismässig vielen Menschen in Berührung, sind daher gewandter und aufgeschlossener und verfügen gewöhnlich über Menschenkenntnis und ein gutes Wissen über die dörflichen Verhältnisse. Da diese Menschen meist den Grosskirchen angehören, sind ihre Aussagen nicht von dem Ressentiment gegen die Grosskirche gefärbt, welches wir bei den Angehörigen der kleineren Denominationen so häufig treffen.

Die Angehörigen der einzelnen Denominationen sind entweder nicht sehr an interkonfessionellen Fragen interessiert oder bringen diesen sogar, wie es meist bei den kleineren Denominationen der Fall ist, Misstrauen entgegen und verweisen an den Prediger. Mitunter sind sie

auch froh, endlich einmal die Schleusen ihres Unmutes über die Landeskirche öffnen zu können und finden kein Ende bei der Schilderung der Misstände dort und der paradiesischen Zustände in ihrer Denomination, eine begreifliche Schwarz-Weiss-Malerei, bei der es erforderlich ist, notwendige Schattierungen vorzunehmen.

Abschliessend muss zu dieser einleitenden methologischen Betrachtung hinzugefügt werden, dass nur durch häufigen Aufenthalt im Dorf und viele Gespräche zuverlässige Angaben zu erhalten sind, denn Auskünfte über die Religion werden einem Fremden ja erst gegeben, wenn ein persönlicher Kontakt gegeben wurde. Dafür ist es nötig, sich auf die soziologische und berufliche Sphäre des Gesprächspartners einzustellen, was wesentlich erleichtert wird durch Kenntnis von Land und Leuten (z.B. die Beherrschung des einheimischen Idioms!), was aber z.B. durch die Vorlage oder auch nur die Benutzung eines Fragebogens unmöglich gemacht würde. (Das habe ich selbst erst erfahren müssen.)

Erst durch die Zusammenfügung aller Einzelangaben entsteht das ganze Gemälde: Kontraste gleichen sich aus, Unebenheiten verwischen sich und aus einer gewissen Entfernung, dem für den Überblick notwendigen Abstand, betrachtet, ergibt sich ein geschlossenes Bild.

3. Zur Methode der Darstellung.

Die Darstellung der so gewonnenen Ergebnisse kann auf verschiedene Weise erfolgen: einmal nach dem Gesichtspunkt der lokalen Verhältnisse, zum anderen unter dem Aspekt der Entwicklung der einzelnen Denominationen. Eine Beschränkung auf nur einen Gesichtspunkt birgt die Gefahr der Verkürzung in sich, die strikte Durchführung beider die Gefahr der Wiederholung. Es erschien mir daher der Sache am besten angemessen, in einem ersten Teil besondere Fälle von Orten zu behandeln, die als beispielhaft für die Gesamtzustände gelten dürfen, um dann in einem zweiten Teil (s. 35) einen Überblick über das gesamte Leben innerhalb der Denominationen zu geben. Die Verhältnisse der einzelnen Denominationen zueinander werden in dem Kapitel D (S.104) dargestellt. Wiederholungen, bzw. die Trennung von Zusammengehörigem liessen sich auch hierbei aus sachlichen Gründen nicht ganz vermeiden; ich bitte um Nachsicht.

4. Zur allgemeinen Situation im Landkreis Marburg.

a. geographisch.

(Zur Orientierung vgl. die am Schluss beigefügte Landkarte). Der Landkreis Marburg liegt im nördlichen Teil der Landschaft Oberhessen; er wurde 1932 aus den beiden Kreisen Marburg und Kirchhain gebildet, nachdem 1931 die Stadt Marburg als selbstständiger Stadtkreis abgetrennt worden war. Die alte Kreiseinteilung hatte 1821 Kurfürst Wilhelm II. von Hessen eingeführt. Der Landkreis hat eine Nord-Süd-Ausdehnung und eine Ost-West-Ausdehnung von jeweils fast 40 km.

b. wirtschaftlich.

Die Bodenfläche des Landkreises Marburg wird zur Hälfte landwirtschaftlich genutzt, ein Drittel ist von Wald bedeckt, ein Sechstel entfällt auf bebaute Flächen, Strassen und Plätze, Ödland etc. Von den etwa 15 000 Betrieben im Landkreis sind (in Klammern ist die Zahl bzw. der Prozentsatz der Flüchtlingsbetriebe angegeben):

landwirtsch. Betriebe	8674 = 56,0 %; (10 = 0,1%)
nicht landwirtsch. Gärtnerei,	16 = 0,1 %; -
Fischerei, Tierzucht	60 = 0,4 %; -
Bergbau, Steine, Erden, Energie	409 = 2,6 %; (9 = 2,2%)
Eisen und Metall	1304 = 8,4 %; (76 = 5,8%)
nicht Metall-verarbeitende Gewerbe	2944 = 19,0 %; (15 = 0,5%)
Baugewerbe	973 = 6,3 %; (45 = 4,6%)
Handel, Geld, Versicherung	387 = 2,5 %; (23 = 6,0%)
Dienstleistungen	274 = 1,8 %; (8 = 2,9%)
Verkehr	447 = 2,9 %; (34 = 7,6%)
öffentlicher Dienst	
	15488 = 100,0 %; (220 = 1,4%)

Von 15488 Betrieben sind 220 Flüchtlingsbetriebe = 1,4% der Gesamtsumme. Diese Angaben sind den Beiträgen zur Statistik Hessens, Sonderreihe: Arbeitsstättenzählung 1950, Heft 1 und Sonderreihe: Landwirtschaftliche Betriebszählung 1949, Heft 2 entnommen).

Die Betriebe (nicht landwirtschaftlicher Art) beschäftigen in der Regel zwischen zehn und hundert Menschen. Durch die Heimatvertriebenen sind hier und da kleinere Betriebe entstanden; nur im Raume Neustadt-Allendorf entstand eine Anhäufung von Flüchtlingsbetrieben; dort wurde eine riesige leerstehende Munitionsanstalt zu einem Niederlassungsort für eine blühende Industrie der Neubürger ausgebaut, 1951 gab es dort insgesamt 25 Betriebe mit etwa 2300 Beschäftigten.

c. soziologisch.

Die kleineren und mittleren Orte des Landkreises machen den Eindruck ausgesprochener Bauerndörfer, jedoch führen im Jahre 1946 von den etwa 14 800 Erwerbstätigen im Landkreis, die nicht in der Landwirtschaft beschäftigt waren, fast die Hälfte, nämlich 7 374 = 49,8 % zur Arbeit nach Marburg! Weitere Landbewohner im Süden des Landkreises, insbesondere an der Bahnstrecke nach Giessen fahren jeden Tag ausserhalb des Landkreises zur Arbeit nach Lollar, Giessen, ja sogar nach Wetzlar. Die meisten Einheimischen bewirtschaften zusätzlich noch ein Stück Land nebenbei: von den 8 541 landwirtschaftlichen Betrieben, deren Besitzer Privatpersonen sind (die übrigen 133 Betriebe gehören Gemeinden, dem Kreis, der Kirche, bzw. juristischen Personen, z.B. dem Behringwerk oder dem Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband Marburg), sind nur 4 347 = 52 % im Besitz von hauptberuflich im eigenen Betrieb tätigen Besitzern. Der Rest von 4 194 = 48 % wird von Arbeitnehmern in fremden Betrieben bewirtschaftet (Angaben vom Arbeitsamt Marburg). Hieraus geht deutlich die kleinbäuerliche Struktur des Landkreises hervor. (Diejenigen, die nicht einmal ein kleines Stück Land besitzen und kein Gewerbe betreiben, sondern als Tagelöhner ihren Lebensunterhalt verdienen, sind "die geringe Leut". Diese gibt es in jedem Dorf, im Durchschnitt sind es 5 bis 10 Familien.

7,8 % der erwerbstätigen Flüchtlinge haben in der Stadt Marburg Arbeit gefunden. Sie haben die Zahl der Einheimischen, die täglich in die Stadt zur Arbeit fahren, um 21 % erhöht. Der Prozentsatz der Flüchtlinge, die nicht in der Landwirtschaft beschäftigt sind, beträgt etwa 15 % der Gesamtzahl aller Erwerbstätigen.

Für den gesamten Landkreis verteilen sich die Berufe wie folgt (in Klammern die Zahl der beschäftigten Heimatvertriebenen und ihr Prozentsatz von den jeweils in dieser Sparte beschäftigten Arbeitnehmern in ihrer Gesamtzahl. Vgl. Tabelle auf Seite 8):

Landwirtschaft	26 619 = 60,0%	(1179 = 4,3%)
Gärtnerei, Fischerei . . .	39 = 0,1%	(7 = 18,0%)
Bergbau, Steine etc.	526 = 1,2%	(68 = 13,0%)
Eisen und Metall	1 362 = 3,7%	(288 = 21,8%)
Verarb. Betr. o. Met.	4 912 = 11,1%	(1172 = 23,9%)
Baugewerbe	2 944 = 6,6%	(572 = 19,5%)
Handel, Geld, Bankw.	2 102 = 4,7%	(269 = 12,8%)
Dienstleistungen	792 = 1,8%	(97 = 12,4%)
Verkehr	756 = 1,7%	(90 = 11,9%)
Öffentl. Dienste	1 371 = 6,0%	(297 = 21,8%)

Hinzu kommt eine Zahl von etwa 3000 Arbeitslosen: (Die Anzahl von nicht registrierten Arbeitslosen fällt nicht ins Gewicht). Hiernach beträgt die Gesamtzahl aller Erwerbsfähigen im Landkreis etwa 44 500. (Die Zahl der Arbeitslosen ist aus Angaben des Arbeitsamtes Marburg und des Statistischen Amtes der Stadt Marburg erschlossen; Angaben über den Anteil der Flüchtlinge waren nicht zu ermitteln. Die anderen Angaben sind den oben S. 8 mitgeteilten "Beiträgen ..." entnommen.

Die Hessen, als Bewohner Nieder- und Oberhessens, Nachfahren der Chatten, sind, wie Friedrich Stroh in seinem Handbuch der Germanischen Philologie auf S. 256 schreibt, "ein Stamm mehr des Volkstums als der Geschichte, mehr des Seins als des Werdens, mehr des Wachstums als der Wandlung: Überlieferungskräftig von Tacitus über Grimms Zeugnis hinaus." Ferner zitiert Stroh aus der Vorrede der Gebrüder Grimm zu den Kinder- und Hausmärchen: 'Überhaupt müssen die Hessen zu den Völkern unseres Vaterlandes gezählt werden, die am meisten - wie die alten Wohnsitze - so auch die Eigentümlichkeit ihres Wesens durch die Veränderung der Zeit festgehalten haben!' S. 257 heisst es: "Das alte Hessentum ist in sich gebunden, geprägt und eindeutig begrenzt: Stammeskultur, Gemeinschaftsformen, Gemeinschaftsbewusstsein (Tracht), die Persönlichkeit durch Besonnenheit, Mass und Sitte, schlicht und klar in die Welt blickend, treu und voll schweigender Religiosität. Das Weltbild wahrte noch eine geschlossene Einheit: die metaphysische von Diesseitigem und Jenseitigem, die erkenntnistheoretische von Verstand und Gefühl. Es wahrte auch eine gewisse bezeichnende Einheit der Methode und Gestaltungsweise: von Inhalt und Form, Wissenschaft und Kunst ... die Hessen (besitzen) zudem den 'Instinkt der Pietät', die Ehrfurcht vor den Denkmälern der Vorzeit ..." Ich fand in vollem Masse die Charakterisierung Stroh's bestätigt: dem Hessen sind eine unbeirrbare Stetigkeit und Instinktsicherheit zu eigen, er hängt zäh am Alten, ist wenig bereit Neues aufzunehmen, neigt zur Verslossenheit und ist mehr standhaft als beweglich und vielseitig, eher zur Abwehr als zum Angriff geneigt. Auf Grund dieser Mentalität zweifelt der oberhessische Bauer in keiner Weise an dem Dasein Gottes: Er ist der Herr des Wetters, der Herr über die gesamte Natur. Er wirkt durch die Natur und durch Person. Die schon erwähnte Wortkargheit des Hessen erklärt uns die Tatsache, dass man in den oberhessischen Bauernhäusern zu Gott weniger im freien, spontanen Gebet betet, als vielmehr im Vaterunser oder in verbreiteten, volkstümlichen Gebeten zu feststehenden Zeiten. Wie stark das Festhalten an der Überlieferung noch ist, zeigt sich z.B. beim Gebet darin, dass ich das Tischgebet in vielen Bauernfamilien noch angetroffen habe. Die völkischen Eigenarten des Hessen werden unterstützt durch die geographische Abgeschlossenheit. Auch heute noch sind die abgelegenen Senken und Täler nicht ausreichend verkehrstechnisch erschlossen. (Der Nordteil des Landkreises ist in den Hessenplan zur Hebung wirtschaftlich rückständiger Gebiete eingeschlossen!). Das alles wirkt sich nicht nur stark auf das religiöse und kulturelle Leben, sondern heute auch auf das Zusammenleben mit den eingewanderten Volksgruppen aus.

Im Gebiet des Landkreises Marburg sind sich durch den Heimat -

vertriebenenzustrom als Auswirkung des Krieges im wesentlichen zwei Bevölkerungsgruppen und damit zwei völlig verschiedene Strukturen begegnet: es stehen sich gegenüber die eben beschriebene einheimische, bauerliche, hessische Bevölkerung, die im Südwesten und Norden des Landkreises evangelisch ist, und im Südosten (im Dekanat Amöneburg) katholisch, und die katholischen Heimatvertriebenen, die meistens aus dem Sudetenland kommen und in der Industrie beschäftigt gewesen sind. Die anderen heimatvertriebenen Volksgruppen bleiben zahlenmässig weit hinter den Sudetendeutschen zurück. Ich erwähne sie jeweils an Ort und Stelle.

Der Sudetendeutsche als Nachfahre von Kelten, Germanen, Slaven und schliesslich Deutschen ist nicht nur rührig und eindrucksfähig, sondern darüber hinaus wendig und betriebsam. Diese Eigenschaften lassen noch genügend Raum für den Sinn für das Idyllische, Heimliche, Kindliche, das sich in den vielen Erzählungen von Wald- und Moosgeistern, insbesondere bei den Erzgebirglern, ausdrückt. Diese Erzählungen sind auch heute noch, ebenso wie das hessische Märchengut in Hessen, lebendig. In religiöser Hinsicht hat der innerböhmische Protestantismus keinen Einfluss auf die katholischen Sudetendeutschen ausgeübt, bei denen noch heute deutlich die Nachwirkungen der josephinischen liberalistischen Ära (Ende des 18. Jhs.) zu verspüren sind. Die Heimat der Sudetendeutschen ist von vielen Mittelstädten durchsetzt, die anders als in Hessen dem ganzen Land das Gepräge gegeben haben. Sie hatten eigene Industrie und eigenes Kulturleben. Das Land selbst war nicht rein bauerlich, sondern eine weit verzweigte Heimindustrie, und insbesondere die Nähe der Industriegebiete haben eine gewisse Angleichung zwischen städtischer und ländlicher Lebensart bewirkt; so gab es z.B. keine so grosse Kluft zwischen den gebildeten Bürgern und den praktischen Berufen in Industrie und Handwerk gegenüber der Landbevölkerung.

kulturell.

Die kurz nach dem Kriege ins Leben gerufene Volkshochschule im Landkreis Marburg hat bisher ihre Arbeit in zehn grösseren Orten aufgenommen. Während die protestantischen Geistlichen in den betreffenden Orten ihre Arbeitskraft gern in den Dienst der Sache der Volkshochschule stellen, sind die katholischen Geistlichen eigentlich nur dann zur Mitarbeit bereit, wenn ihnen die Gestaltung der einzelnen Stunden selbst überlassen bleibt. Sie sehen in den katholischen Dörfern alle kulturellen Dinge als Angelegenheiten der katholischen Kirche an (Kolpingsarbeit! Siehe S. 95) und sind nicht gewillt, andere Einflüsse wirksam werden zu lassen. Nicht unerwähnt bleiben darf die Errichtung der Landvolk-Hochschule in Neustadt nach dem Kriege, in der von fachlichen bis zu kulturellen und religiösen Fragen alle Probleme von den Bauern mit Vertretern von Wissenschaft und Regierung besprochen werden. Die von den verschiedensten Grundproblemen des Lebens herkommende Menschenbildungsarbeit hat das Ziel, die bewusste Entscheidung der bauerlichen Jugend auf allen Lebensgebieten (also auf dem religiösen auch!) herbeizuführen. Eine z.B. im Januar 1952 stattgefundene Tagung "Landjugend und Religion" forderte, dass "die Ausbildung des jungen Pfarrers mehr auf die dörflichen Gesichtspunkte zugeschnitten sein müsste". Man war sich jedoch in Neustadt bewusst, dass "die Persönlichkeit des Pfarrers ausschlaggebend dafür ist, ob es gelinge, die Jugend anzusprechen, und die Distanz zwischen Dorf und Geistlichkeit zu beseitigen". Erst wenn diese Distanz beseitigt ist, dürfe vom jungen Landvolk eine Entscheidung in den Fragen der Religion erwartet werden. Vor kurzem wurde der Verein für Landvolkbildung in Neustadt gegründet; der Verein erwartet den baldigen Beitritt der Grosskirchen (als juristische Personen). Man wird die weitere Arbeit der Landvolk-Hochschule mit Interesse verfolgen dürfen.

Der direkte Einfluss der Universität Marburg auf das religiöse Leben des Landvolkes ist verhältnismässig gering. Die Kenntnis der gegen-

wärtigen Marburger Theologie ist durchaus auf dem Lande kein Allgemeinut; nur bei den "Gemeinschaften", die bekanntlich in diesen Fragen besonders hellhörig sind, ist eine starke Animosität insbesondere gegen Professor Bultmanns Entmythologisierung vorhanden, die nicht zuletzt durch unklare Vorstellungen über Bultmanns wirkliches Anliegen gefördert wird. Der Name Bultmann ist auch auf dem Lande weitgehend bekannt, von seiner Theologie wissen nur wenige etwas, und auch diese nur Unzureichendes. Der indirekte Einfluss der Universität auf das Land über in Marburg ausgebildete Theologen ist noch nicht abzusehen.

e. finanziell.

Zu den finanziellen Beziehungen zwischen den einzelnen politischen Gemeinden und der jeweiligen etablierten grosskirchlichen Gemeinde (es gibt im Landkreis keinen Ort, an dem beide Grosskirchen gleichzeitig Pfarreien unterhalten; wohnen zwei Geistliche verschiedener Konfession an einem Ort, so ist es stets ein protestantischer Pfarrer und ein katholischer Pfarrkurat, der keine Pfarrgemeinde betreut.) sei vermerkt, dass die Haushaltspläne der politischen Gemeinde in der Rubrik "Kultur", Leistungen an die einzelne Kirchengemeinde für vermischte sächliche Ausgaben vorsehen und in der Rubrik "öffentliche Einrichtungen" die Ausgaben für Friedhof und Friedhofsgeräte usw. verbuchen. Andererseits hat die politische Gemeinde auch mit Einnahmen aus der Kirchengemeindekasse zu rechnen: Beiträge für Volksbücherei und Friedhofs- und Bestattungsgebühren. Ferner haben alle Angehörigen von Denominationen, die als Körperschaften öffentlichen Rechtes von ihrer Erlaubnis Gebrauch machen, Steuern zu erheben, über das Finanzamt Abgaben zu leisten (eine Denomination kann, sofern sie den Forderungen und Voraussetzungen des bürgerlichen Gesetzbuches § 21 ff genügt, auf entsprechenden Antrag Körperschaft öffentlichen Rechtes werden, wenn ein Interesse des Staates an der Arbeit dieser Denomination besteht. Mit der Anerkennung als Körperschaft öffentlichen Rechtes ist jedoch noch nicht die Genehmigung zum Einziehen von Steuern automatisch mitgegeben, diese muss in jedem einzelnen Falle der Kultusminister des einzelnen Landes auf besonderen Antrag erteilen.). Diese als Kirchensteuern bekannten Abgaben sind durch das "Gesetz über die Erhebung von Steuern durch die Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften im Lande Hessen (Kirchensteuergesetz) vom 27.4.1950") festgelegt.

Auf diese Art und Weise werden die Angehörigen der beiden Grosskirchen und der altkatholischen Kirche besteuert (weitere Denominationen in Hessen, die als Körperschaft des öffentlichen Rechtes Steuern erheben dürfen, sind die freie Religionsgemeinschaft in Mainz und die frei-religiöse Gemeinde in Offenbach; beide haben am 15.6.1952 durch Erlass des Kultusministers die Genehmigung erhalten, ab 1.1.1952 durch die Finanzämter Steuern im Rahmen des oben erwähnten Kirchensteuergesetzes einziehen zu lassen. Keine der beiden Denominationen hat im Bereich des Finanzamtes Marburg - Stadt- und Landkreis - Mitglieder.). Die im Mai 1952 durch hessischen Kabinettsbeschluss zur Körperschaft öffentlichen Rechtes erhobene Neuapostolische Kirche macht von dieser Möglichkeit der Eintreibung von Steuern auf Grund grundsätzlicher religiöser Einstellung keinen Gebrauch. Ausführlicheres über die Staffelung der Steuern bei der evangelischen Landeskirche und deren Aufteilung siehe S. 45)

C. Die Religionsstruktur im Landkreis Marburg.

I. speziell in den einzelnen Bezirken und Orten.

Der Landkreis ist von den verschiedenen Denominationen in verschiedener Weise eingeteilt. Zur Übersicht über die Einteilung der Grosskirchen orientiert am besten die beigelegte Karte. Die übrigen Denominationen sind nicht in allen Orten des Landkreises etabliert. Im Vereinsregister des Amtsgerichtes in Marburg ist als einzige religiöse Vereinigung nur die evangelisch-ökumenische Vereinigung Augsburger Bekenntnisses (Hochkirchliche Vereinigung) eingetragen. Alle anderen Denominationen haben ihren Hauptsitz ausserhalb des Kreisgebietes. Mit Ausnahme der oben (S. 11 f) angeführten Körperschaften öffentlichen Rechtes haben alle anderen Denominationen, sofern sie überhaupt organisiert sind, die Form des bürgerlich-rechtlichen Vereins.

1. Als Beispiel für das Gebiet, in dem vor 1939 fast nur Protestanten wohnten, dient der Kirchenkreis Marburg-Land.

a. Allgemeine Untersuchungen.

Der Kirchenkreis Marburg-Land ist lutherisch und gehört kirchlich zum Sprengel Oberhessen und Schmalkalden, dieser gehört zur evangelischen Landeskirche von Kurhessen-Waldeck. Die erste nach dem letzten Kriege im Jahre 1946 stattgefundene Synode führte den Sprengel und das Amt des Propstes wieder ein, in Anlehnung an die alten hessischen Verhältnisse bis 1870. Der Propst wird bewusst von allen Verwaltungsaufgaben freigehalten und ist insbesondere der Seelsorger, der Pfarrer seines Sprengels. Inwieweit der Propst den Pfarrern des Kirchenkreises Schmalkalden, der als einziger Kirchenkreis der Ostzone zur hessischen Landeskirche gehört, mit seelsorgerlichem Rat zur Seite stehen kann, muss man der Zukunft überlassen, da der neue Propst erst vor kurzem eingeführt wurde.

Der Landkreis ist kirchlich in zwei Kirchenkreise, Marburg-Land und Kirchhain eingeteilt. Beide weisen in fast jeder Beziehung die gleiche Struktur auf. Ich beschränke mich daher auf die Beschreibung des Kirchenkreises Marburg-Land.

Dem Kirchenkreis Marburg-Land steht, wie auch den anderen Kirchenkreisen, ein Dekan vor. Der Kirchenkreis selbst erstreckt sich von Marburg aus, das einen eigenen Kirchenkreis für sich bildet, etwa 20 km nach Norden, Süden und Westen. Zur Statistik vgl. S. 36 ff, dort sind die Mitgliedszahlen der einzelnen Denominationen aufgeführt. Die im Jahre 1946 eingewiesenen Katholiken stammten zumeist aus dem Sudetenland, einige Familien kamen aus dem Ermland. Die protestantischen Heimatvertriebenen kamen aus Ostpreussen (besonders aus der näheren Umgebung von Königsberg), aus Hinterpommern, aus Brandenburg (besonders aus der Küstriner Gegend) und aus Niederschlesien. Ausserdem wurde ein deutsches Dorf aus Ungarn (Harkau bei Ödenburg mit etwas über 1000 Einwohnern) fast geschlossen im Landkreis Marburg angesiedelt. Die in den vor 1939 evangelisch gewesenen Kirchenkreis Marburg-Land im Jahre 1946 eingewiesenen katholischen Flüchtlinge werden von der Pfarrei Marburg, bzw. den drei dazugehörigen Kuratien betreut und als Diaspora betrachtet; allein Schönstadt und die umliegenden Dörfer gehören als Kuratie Schönstadt zur Pfarrei Bauerbach. Die übrigen Denominationen haben im Vergleich mit den Grosskirchen nur örtliche Bedeutung, selbst die freie evangelisch-lutherische Kirche in Dreihäusen als grösste Denomination neben den Grosskirchen hat nur Mitglieder in Dreihäusen und zwei Filialdörfer und in drei Dörfern im Norden des Landkreises (Warzenbach, Treisbach, Niederasphe), zusammen etwa 1400 Seelen. In fast allen Dörfern gibt es neben den beiden Grosskirchen weitere Denominationen, meist nur

eine bis zwei; in einzelnen grösseren Orten haben sich aber auch bis zu fünf und mehr etabliert. Der Darstellung dieser Verhältnisse gelten die folgenden Kapitel.

b. Spezielle Untersuchungen von Orten, die als beispielhaft gelten können.

aa. Als Beispiel für ein grösseres Dorf mit vielen kleineren Denominationen neben den Grosskirchen: Lohra.

Lohra hatte 1950 fast 1900 Einwohner, von denen etwa 450 Flüchtlinge waren. Lohra hat im wesentlichen seinen dörflichen Charakter bewahrt. Als Mittelpunkt des umgebenden Landes hat sich jedoch eine grössere Anzahl von Gewerbetreibenden angesiedelt, ebenso sind eine bedeutende Molkerei und Käsefabrik, sowie einige kleinere Industriebetriebe dort vorhanden.

Die Volkszählung des Jahres 1950 ergab folgendes Bild der Religionsstruktur Lohras:

Angaben der Volkszählungsliste		vorgefundene Verhältnisse
Ev. Landeskirche	1416	stimmt überein
davon ev.-ref.	1	" "
Methodisten	8	" "
Freikirche	14	Darbysten
Ev.-luth. Freikirche	23	✓
Ev. Gemeinschaft, Freik.	29	
Baptisten	25	stimmt überein
Adventisten	1	" "
Altkatholiken	2	" "
Neuapostolische	1	" "
Ohne Religion	3	Gottgläubige
Ohne Angabe	16	vermutlich Freidenker
Zeugen Jehovas	-	einer
Katholiken	296	stimmt überein

✓ Eine "ev. luth. Freikirche" gibt es in Lohra nicht, wohl aber eine (ev.) freie Gemeinschaft, deren Mitglieder, wahrscheinlich durch die auf dem Fragebogen angegebenen Beispiele irreführt, in der Volkszählungsliste "ev. luth. Freikirche" bzw. "ev. Gemeinschaft, Freikirche" angaben. Die Summe der Mitgliederzahlen beider Denominationen in der Liste stimmt mit der Mitgliederzahl der "freien Gemeinschaft" überein. Die Zahlen der Volkszählungsliste wurden mit der Wirklichkeit verglichen und sind im folgenden erläutert (die Ergebnisse sind unter "vorgefundene Verhältnisse" oben aufgeführt).

Die meisten Mitglieder haben die beiden Grosskirchen: die evangelische Landeskirche und die seit 1946 durch die Heimatvertriebenen vertretene katholische Kirche. Die übrigen heute etablierten Denominationen hatten nicht alle schon vor dem Kriege in Lohra Mitglieder: mit den Flüchtlingen kamen 1946 aus Bergstadt, Reg.-Bez. Troppau, zwei Altkatholiken, die sich einer Gemeinde von Altkatholiken im Kreis Wetzlar zugehörig fühlen und einige Familien aus dem Sudetenland, die sich als Freidenker bezeichnen und in der Haushaltliste der Volkszählung von 1950 die Spalte "Religionszugehörigkeit" nicht ausgefüllt haben. Von einem besonderen Zusammenschluss der Freidenker ist mir nichts bekannt. Um 1947 trat in Lohra ein Witwer aus der Landeskirche aus, da der Pfarrer nach reiflicher Prüfung glaubte, sich weigern zu müssen, seine zweite Ehe einzusegnen. Nur er allein, nicht seine zweite Frau, wurde neuapostolisch und beide liessen sich von einem neuapostolischen Prediger trauen. Zu einer neuapostolischen Gemeindegründung in Lohra ist es bisher nicht gekommen.

Schon lange Zeit vor dem Kriege, bzw. im Kriege, etablierten sich die anderen Denominationen: Die methodistische Familie mit sieben Mitgliedern war schon vor dem Kriege nach Lohra zugezogen; die Methodistengemeinde ist seitdem nicht über den Kreis der Familie hinausgewachsen. Diese Familie wird von Marburg aus betreut, von wo alle 14 Tage ein Pastor mit dem Motorrad (zu welchem ihm seine Gemeinde verhalf) kommt, um Gottesdienst zu halten. Alle anderen Sonntage fahren die Lohraer Gemeindemitglieder im Sommer per Rad, im Winter per Bahn, die ca 15 km nach Marburg zum methodistischen Gottesdienst.

Die Baptisten gehören zur Gemeinde in Hassenhausen, von wo sie auch durch ihren Prediger betreut werden. Dieser wohnte bis zum Herbst 1951 in Lohra, jetzt ist er nach Hassenhausen, dem Sitz der Gemeinde, übersiedelt. Die Anzahl der Mitglieder hat sich im Laufe der Jahre nur durch Veränderung der Familienverhältnisse verändert. Übertritte waren nicht zu verzeichnen.

Dann gibt es in Lohra als älteste Denomination neben der Landeskirche die "freie Gemeinschaft", eine etwa 50 Personen zählende Gemeinschaft des verbreiteten pietistischen Typus, die seit 1952 einen eigenen Prediger in Lohra hat, der von Kirchhain nach dort zuzog. In Kirchhain wohnt noch ein weiterer Prediger der freien Gemeinschaft. Der neue Prediger der freien Gemeinschaft in Kirchhain betreut auch noch die freie Gemeinschaft in Niederwald. Die Gemeinschaft in Lohra wurde Ende des vorigen Jahrhunderts ins Leben gerufen, von einem aus Amerika nach Lohra, dem früheren Wohnort seiner 50 Jahre zuvor ausgewanderten Väter, ausgesandten Prediger. Die Mitglieder dieser Denomination trugen sich in der Volkszählungsliste als Angehörige der "freien lutherischen Kirche" und der "evangelischen Gemeinschaft Freikirche" ein.

Die heutigen Mitglieder der freien Gemeinschaft gehören alle den damals bekehrten Familien an, infolgedessen haben sich die Mitgliederzahlen nicht wesentlich verändert. An religiöser Literatur wird in dieser Gemeinschaft häufig ein Predigtband gelesen, der von den in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Amerika gekommenen Prediger Hettche verfasst worden ist und bei Elwert in Marburg verlegt worden war. Die Predigten sind relativ lang und langatmig, in wenig durchgefeiltem Stil gehalten, enthalten mehr allgemeine religiöse Wahrheiten und Lebensweisen, als dass sie theologisch tiefgründig wären.

Die in der Volkszählungsliste eingetragene "Freikirche" kann dann nur noch eine weitere gesonderte Denomination sein; Der Vergleich mit den vorgefundenen Verhältnissen ergibt, dass etwa 15 Darbysten in Lohra ansässig sind. Diese Denomination bestand, wenn auch illegal, da sie von der national-sozialistischen Regierung verboten war, schon vor 1939. Sie gehören zu den ursprünglichen Darbysten (von denen sich erst in letzter Zeit eine Gruppe abgespalten hat, die noch radikaler in ihren kirchenfeindlichen Prinzipien ist und jede Benennung ihrer Gruppen und ihres gottesdienstlichen Hauses ablehnt. Ihre Gottesdienste werden "Versammlung" genannt.).

Ferner gibt es in Lohra einen evangelisch-reformierten Mann, der vor 25 Jahren aus einer niederhessischen renitenten Gemeinde zuzog, sich aber sehr rege am landeskirchlichen Leben beteiligt. Seine Familie gehört der Landeskirche an. Er selbst bezeichnet sich als bewusst reformiert. Ein Zeuge Jehovas, der auch schon vor 1939 nach Lohra zugezogen ist, erscheint nicht in der Volkszählungsliste. Da er aus seiner religiösen Einstellung keinen Hehl macht, ist es wahrscheinlich einem Registrierungsfehler zuzuschreiben, dass die Listen diese Zugehörigkeit nicht verbuchen. Die 3 Personen, die sich mit dem Vermerk "ohne Religion" in die Listen eingetragen haben, gehören einer Familie an, die während des Krieges gottgläubig wurde und der einzige Adventist in Lohra ist kurz nach dem Kriege zu den Adventisten übergetreten, ohne vorher religiös gebunden gewesen zu sein. Zu den Marburger Adventisten

hat er keine Verbindung; von wo aus seine Betreuung erfolgt, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Trotz eifriger Bemühungen, Mitglieder anderer Denominationen und besonders der Landeskirche zum Besuch der eigenen Gottesdienste einzuladen, sind die Mitgliederzahlen der kleineren Denominationen im Laufe der Jahre doch erstaunlich konstant geblieben; ein Zeichen, wie wenig sich im allgemeinen im hessischen Raum die Denominationen gegenseitig beeinflussen und zweitens ein Beweis für die Richtigkeit der auf S. 9 aus dem Stroh'schen Handbuch angeführten Charakterisierung der hessischen Mentalität.

Das interne Gemeindeleben der Grosskirchen und der einzelnen kleineren Denominationen ist in C II. und E. beschrieben, um die Geschlossenheit der Darstellung der einzelnen örtlichen Verhältnisse nicht zu stören.

bb. Dreihausen als grösseres Dorf mit zwei gleichstarken Denominationen nebeneinander.

Dreihausen hatte 1950 etwa 1500 Einwohner. Die Erwerbstätigen aus Dreihausen gehen in der Hauptsache in der Landwirtschaft oder im nahen Steinbruch ihrem Tagewerk nach. Die etwa 1300 Evangelischen (der Rest sind katholische Flüchtlinge und zwei baptistische Familien) sind in ca. zwei gleichgrosse Gemeinden gespalten; die landeskirchliche Gemeinde, kurz "Landeskirche" genannt und die freie evangelisch-lutherische Gemeinde, die "Freikirche".

Der Entstehung und Entwicklung dieser Freikirche ist besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, da sie für die Möglichkeit von Neugründungen einer Denomination als beispielhaft gelten kann: als nach der Annexion Kurhessens durch Preussen im Jahre 1866 die dem Konsistorialbezirk Kassel unterstellten Konsistorien Kassel, Marburg und Hanau zu einem einzigen Konsistorium zusammengefasst werden wollten und zugleich die rheinisch-westfälische Presbyterial- und Synodalordnung eingeführt werden sollte, erhob sich eine lebhafte Gegenbewegung. Das reformierte Konsistorium Kassel und das lutherische Konsistorium Marburg fühlten sich nicht veranlasst, ihren Bekenntnisstand aufzugeben; die Hanauer waren bereits uniert und setzten dem Beschluss der Kirchenleitung keinen Widerstand entgegen. Nach dem Zusammenschluss zu dem Gesamtkonsistorium Kassel, der im Jahre 1873 erfolgte, führte der Widerstand der Geistlichen zur Amtsentsetzung von 42 reformierten niederhessischen und einem lutherischen Pfarrer in Oberhessen. Dieser oberhessische Geistliche war der Pfarrer in Dreihausen, Schedtler, dem der grösste Teil seiner Gemeinde (Pfarrdorf Dreihausen mit Filialen Heskem, Mölln und Rosenberg) freiwillig in die Renitenz folgte. Weitere "Altlutheraner", wie sie in Verkennung der eigentlichen Abspaltungsursachen auch genannt wurden, gibt es in Warzenbach, Treisbach und Niederasphe (mit etwa 10 Familien), die ohne Pfarrer den Weg in die Renitenz gegangen sind. Die Abspaltung erfolgte aus Anlass der Amtsenthebung des Dreihäuser Pfarrers.

Um die Vorgänge, die zu der Amtsenthebung Schedtler's geführt haben, verstehen zu können, müssen wir uns die damalige Situation eines landeskirchlichen Geistlichen vor Augen führen. Es war die Zeit des Kulturkampfes; der Staat hatte nicht nur Einspruchsrecht gegen die Art und Weise der Amtsführung des Pfarrers, sondern auch das Recht des direkten Eingriffes: so besagt der Kanzelparagraph § 130 a StGB, dessen erster Absatz am 10.12.1871 geltendes Recht wurde: "Ein Geistlicher ... welcher in Ausübung ... seines Berufes öffentlich vor einer Menschenmenge, oder welcher in einer Kirche ... vor mehreren Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstande einer Verkündigung oder Erörterung macht, wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu zwei Jahren bestraft." Die

Maigesetze aus dem Jahre 1873 unterwarfen die Kirche den staatlichen Gesetzen und der staatlichen Aufsicht, indem sie z.B. die kirchliche Disziplinalgewalt einem königlichen Gericht unterstellten. Wenn auch der "Kulturkampf" an anderer Stelle des preussischen Staates entbrannt war, und primär gegen die katholische Kirche geführt wurde, so beeinflusste er doch in stärkstem Masse die Dreihäuser Vorgänge (der Kulturkampf war entbrannt, weil der Staat seine Belange bei der Ämterbesetzung in der katholischen Kirche wahren musste: die katholische Kirche suspendierte im Anfang der siebziger Jahre solche Theologen vom Priesteramte, die sich weigerten, durch ihre Unterschrift unter einen Revers die 1870 erklärte Infallibilität des Papstes anzuerkennen): Der neue Kultusminister Preussens, Adalbert Falk (seit 1871 im Amt), der der Urheber der Maigesetze war, war auch derjenige, der die Vereinigung der drei Konsistorien zu dem Gesamtkonsistorium Kassel betrieb. Erst als er hoffen durfte, nicht mehr auf allzuviel Widerstand zu stossen, nachdem er den Plan der gleichzeitigen Einführung der Presbyterial- und Synodalordnung aufgegeben und zugesichert hatte, den Konfessionsstand nicht anzutasten, ging er an die Verwirklichung seines Planes der Zusammenlegung des reformierten Konsistoriums Kassel mit dem lutherischen Konsistorium Marburg und dem unierten Konsistorium Hanau. Es ist verständlich, dass er, um den letzten Widerstand zu brechen, die Mittel anwandte, die ihm im Kulturkampf in die Hand gegeben worden waren.

Nachdem also der Dreihäuser Pfarrer Schedtler sich insofern gegen den Staat vergangen hatte, als er sich der Zusammenlegung seines lutherischen Konsistoriums Marburg mit den nicht-lutherischen anderen Konsistorien aus dogmatischen Gründen nicht fügte, stand nichts mehr im Wege, ihn zunächst einmal überwachen zu lassen. Das besorgte ein eigens zu diesem Zweck nach Dreihäusern verlegtes Polizeiaufgebot, bestehend aus einem Kommissar und vier Landjägern, die sich in einem Wirtshaus einquartierten. Schliesslich erfolgte seine Amtsentsetzung infolge Entscheds des königlichen Disziplinargerichtes. Er wurde aus dem landeskirchlichen Pfarrhaus ausgewiesen und im Gasthaus, in dem er sich mit seiner Familie einlogierte, von einem Doppelposten bewacht. Ein Posten folgte Schedtler auf allen seinen Gängen, damit nur ja alle staatsfeindlichen Äusserungen weitergemeldet werden konnten. Unter diesen Umständen konnten Gottesdienste mit Sakramentsfeiern natürlich nicht abgehalten werden. Schedtler war ja mit der Amtsenthebung auch die Fähigkeit der Sakramentsverwaltung aberkannt und auf "Missbrauch" stand ebenfalls schwere Strafe. Der grösste Teil der Dreihäuser war Pfarrer Schedtler in die Renitenz gefolgt. Für das restliche Fünftel der Einwohnerschaft kam sofort ein neuer Pfarrer vom Gesamtkonsistorium Kassel. Die sich um Schedtler scharende Gemeinde konnte zunächst lediglich Bibeltunden besuchen, zu deren Abhaltung Schedtler Erlaubnis besass. Die Kinder, deren Eltern die Taufe durch Schedtler beehrten, wurden nachts und heimlich getauft (während die Posten schliefen); wurde ein auf solche Art getauftes Kind allmählich grösser ohne dass seine Taufe in der Kirche erfolgt wäre, so schöpfte selbst der Polizeikommissar Verdacht, dass dies Kind doch von Schedtler getauft worden sein könnte, denn wer schon liess sein Kind überhaupt nicht taufen?! Seine Nachforschungen blieben jedoch erfolglos und er konnte keine verbotene Sakramentshandlung melden. Dieser unwürdige Zustand dauerte jedoch nur einige Monate; schon 1874 wurde die selbstständige evangelische lutherische Freikirche in hessischen Landen gegründet (der Name wurde der Gemeinde erst 1893 nach der Vereinigung mit dem Homberger Konvent beigelegt.). Nun hatte sich also eine vom Staate unabhängige Gemeinde neben der Landeskirche etabliert. Damit trat aber sofort ein neues Problem auf: die Angehörigen dieser Gemeinde verstanden sich als die Wahrer lutherischer Tradition und sollten nun ihren Austritt aus der Kirche erklären? Das sollten doch die tun, die sich mit den Reformierten vereinigt hatten! Diese hatten ja eine neue Kirche "aufgemacht"!

So kam es, dass sich die einzelnen Gemeindemitglieder erst 50 Jahre später, aus dem "Landeskirchlichen Steuerverband", wie sie vor dem Notar erklärten, lösten. Dies wiegt umso schwerer, als sie nicht nur eine neue Kirche, sondern auch ein Wohnhaus für ihren Pfarrer Schedtler seiner Zeit hatten bauen lassen und für den Unterhalt ihres Pfarrers (bezw. der Nachfolger) aufkamen (freiwillige Selbstbesteuerung). Bald nach der Kirchaustrittserklärung verzichtete die Landeskirche auf die Steuereinnahmen aus diesen renitenten Gemeinden (was aus Unterlagen der freien evangelischen lutherischen Gemeinde hervorgeht). Das trug wesentlich zur Entspannung der Lage bei, denn es bestand ja nach wie vor eine, wenn auch kleine landeskirchliche Gemeinde in Dreihäusen.

Wie schon oben erwähnt, gehört die Dreihäuser freie Gemeinde zu der selbstständigen evangelischen lutherischen Kirche in hessischen Landen, diese ist seit 1947 mit der hannoverschen evangelischen lutherischen Freikirche, der evangelischen lutherischen Hermannsburg-Hamburger Freikirche, der evangelisch-lutherischen Freikirche Badens, der evangelisch-lutherischen Freikirche Altpreussens, der freien evangelisch-lutherischen Gemeinde St.-Anschar, Hamburg (deren Pastor der Michaelsbruderschaft angehört, s. S. 39) zu den evangelisch-lutherischen Freikirchen Deutschlands vereinigt, seit 1948 mit der Missouri-Synode Sachsens. 1950 sind die niederhessischen Renitenten - "reformierten" Bekenntnisses - diesen evangelisch - lutherischen Freikirchen Deutschlands beigetreten, was den "Reformierten" infolge ihres gemeinsamen Festhaltens an der Augustana Invariata und der Tatsache, dass sie nur dem Namen nach reformiert sind (Landgraf Moritz'sche Verbesserungspunkte 1605), möglich war. Eine Zusammenkunft der Vertreter der evangelisch-lutherischen Freikirchen Deutschlands findet alle zwei Jahre statt (Vertretertag).

Infolge der engen Anlehnung der Dreihäuser Gemeinde an die anderen hessischen freien lutherischen Schwestergemeinden unterhalten die Gemeinden eine enge Verbindung auch über weitere Entfernungen, z.B. nach Höchst an der Nidder, und nach Usenborn im Vogelsberg. Die jungen Mädchen gehen nach dort "in Stellung", man sucht sich dort einen Ehepartner oder dingt sich von dort einen Knecht. Auch zu der nahe gelegenen freien lutherischen Gemeinde Allendorf an der Lumda (8 km entfernt) bestehen Verbindungen, obwohl diese zur sächsischen Missouri-Synode gehört, die als letzte den freien evangelisch-lutherischen Kirchen Deutschlands beigetreten ist (aus gleichem Grunde wie die Dreihäuser Gemeinde entstanden, wählten sich die Allendorfer damals einen Prediger aus Steden bei Limburg, der der sächsischen Mission der Missouri-Synode angehörte). Zu dieser Gemeinde sind die Beziehungen infolge der geringen Entfernung besonders eng; jährliche gemeinsam gefeierte Posaunen- und Kirchenchorfeste vertiefen diese weiter, insbesondere, da seit 1948 Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft besteht. Mehrfach wurde nach dem Kriege bei besonderen Feiern der Kirchenchor der Nachbargemeinde zum Singen gebeten.

Das Verhältnis zur Landeskirche hat sich seit der Gründungszeit der freien Gemeinde sehr geändert. Während in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts das Trennende im Vordergrund stand, was z.B. in der verschiedenartigen Abendmahlsfeier erblickt wird, ferner die Vorgänge bei Schedtler's Amtsenthebung noch allen im Gedächtnis waren, hat sich in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts manches abgeschliffen. Als erfreuliches Beispiel hierfür führe ich an, dass die 1951 erfolgte Renovierung des freien lutherischen Kirchgebäudes das Werk des landeskirchlichen Kirchenbau Rates gewesen ist, der jegliche Vergütung dafür ausschlug und sich nur das Mehr an Unkosten ersetzen liess, welches ihm durch seine Arbeit in Dreihäusen entstanden war.

Von seiten vieler Mitglieder beider Gemeinden wird heute das Nebeneinander der freien und der landeskirchlichen Gemeinde bedauert, da dadurch ein kaum verantwortliches Mass an zusätzlichem Aufwand dem gleichen Zweck diene, der anderenorts mit nur einem Pfarrer und nur

einer Kirche auch erreicht werde. Ausserdem führe das Vorhandensein zweier so gleichartiger Gemeinden relativ häufig zu Störungen des Zusammenlebens im Dorf, was zu verstehen ist, wenn man weiss, wie verschlossen der oberhessische Bauer dem Andersdenkenden, Andersorganisierten, ja, schon dem an einem anderen Ort wohnenden Fremden entgegentritt. Als störend wird z.B. empfunden, dass zwei Kirchenchorfeste, womöglich noch an zwei aufeinander folgenden Sonntagen, gefeiert werden, oder zwei Missionsfeste oder dergleichen mehr. Die Pfarrer sehen das Nebeneinander beider Gemeinden begreiflicherweise von einer anderen Seite; für sie, als die Repräsentanten der Gemeinden ist das Bewusstsein, einer anderen Kirche anzugehören, stets bestimmender Faktor. Das Verhältnis beider Pastoren zueinander hat sich im Laufe der Jahrzehnte sehr gebessert; bezeichnend ist, dass die jeweiligen Grenzen der Betätigung der beiden Pfarrer von ihnen selbst festgelegt wurden und auch respektiert werden. So sind in den letzten Jahren (meist auf Veranlassung des Pfarrers der freien Gemeinde) bezüglich der sehr im Argen gelegenen Friedhofsverwaltung Abmachungen getroffen worden; bis 1950 verwaltete die Landeskirche allein die Friedhofskasse des Friedhofs, auf dem die Angehörigen beider Gemeinden begraben werden. So kam es, dass sich die Mitglieder der freien Gemeinde die Friedhofsgebühren pfänden liessen. Seit 1950 teilen sich nun Landeskirche, freie Gemeinde und politische Gemeinde in die gemeinsame Verwaltung. Andere Abmachungen betreffen den Kindergarten, der von der Freikirche übernommen wurde, oder die Gemeindegemeinschaft, die die politische Gemeinde unterhält; beide Einrichtungen sorgen für das Wohl aller Dreihäuser Bürger, gleich, ob landeskirchlich oder freikirchlich.

Nach gegenseitiger Übereinkunft nehmen die Pfarrer nur solche Mitglieder der anderen Gemeinde auf - von "Konvertiten" kann ja hier nicht gesprochen werden! - die nicht aus Gründen der Kirchenzucht dort ausscheiden. Die meisten Übertritte erfolgen aus Heiratsgründen, wobei im allgemeinen derjenige Übertritt, der in ein Haus einzieht, in welchem Menschen wohnen, die zur anderen Gemeinde als er selber gehören! In Dreihäusern tritt also Phänomen auf, dass sich die Menschen ihre Denomination nicht wählen; die Dreihäuser fühlen sich der Tradition so sehr verpflichtet, dass sie es als selbstverständlich empfinden, zu der "Konfession" zu gehören, für die sich der Besitzer des Hauses, in dem sie wohnen, entschied, als die freie Gemeinde vor 75 Jahren gegründet wurde. Hausbesitzwechsel kann also "Konversionen" zur Folge haben, was praktisch jedoch nur bei Heiraten zwischen Ehepartnern eintritt, die den verschiedenen Gemeinden angehören. Früher musste sich auch das Gesinde nach dem "Haus" richten, heute ist man bedeutend toleranter. Solche Zustände sind mir nur im Kirchspiel Dreihäusern begegnet; alle Versuche, hier endgültig Abhilfe zu schaffen, haben bis jetzt wenig gefruchtet. Daneben gibt es noch manches Problem, das der Klärung bedarf. So erhebt nach Aussage des Pfarrers der freien Gemeinde die politische Gemeinde Dreihäusen auch von den Angehörigen der freien Gemeinde den vollen Betrag der örtlichen Gemeindeumlage, aus der u.a. auch Zuschüsse zur Unterhaltung des landeskirchlichen Wohnhauses und der "Landeskirche" gegeben werden. Daher will der Pfarrer der freien Gemeinde erreichen, dass die politische Gemeinde seine Kirche und sein Pfarrhaus ebenso unterhält, wie die "Landeskirche" und das landeskirchliche Pfarrhaus. Auf der anderen Seite ist es aber gerade diese Unabhängigkeit von Gemeinde und Staat, die das Gemeindebewusstsein der freien lutherischen Gemeinde stark fördert. Das weiss auch ihr Pfarrer sehr gut, und es ist schwer für ihn, die Vor- und Nachteile abzuwägen, die eine Verbindung mit der politischen Gemeinde in finanziellen Dingen mit sich bringen würde. Tatsache ist jedenfalls, dass sich die beiden Gemeinden stark gegeneinander abschliessen. - Über die Grenzen der eigenen religiösen Gemeinde hinaus stellen Beerdigungen das am meisten verbindende Moment dar. An ihnen nimmt zumindest die Nachbarschaft des Verstorbenen teil, wenn nicht sogar die ganze Dorfgemeinschaft, ohne Rücksicht auf die "Konfession" des Verstorbenen.

Das Gemeindeleben ist als äusserst rege zu bezeichnen im Vergleich zu

landeskirchlichen Gemeinden an anderen Orten. Denn in der freien Gemeinde sind heute noch die Nachwirkungen der Erweckung zu verspüren, zu der die Bildung dieser Gemeinde in den siebziger Jahren geführt hatte. Diese Aktivität scheint sich auch positiv auf die landeskirchliche Gemeinde auszuwirken, denn auch diese überragt an Mitarbeit der Laien ihre Nachbargemeinden.

Nun sei noch ein kurzer Überblick über das Gemeindeleben der Freikirche gegeben: die Gemeinde untersteht mit ihrem vom Superintendenten vorgeschlagenen und von der Gemeinde gewählten Pfarrer dem Superintendenten, dieser dem Superintendenten-Kollegium, das die geistliche Leitung der Freikirche bildet. Diesem zur Seite steht der Beirat für Verwaltungsfragen, der aus Laien zusammengesetzt ist. Die Laien sind von Beruf meist Juristen und Grosskaufleute. Aus Gründen einer strengen Lehrzucht sind zweijährlich stattfindende Visitationen durch den Superintendenten eingeführt, "denn sonst bleibt die Ordination des Pfarrers ja nur ein leeres Phantom und eine Formsache" (wie sich der jetzige dortige Pfarrer äusserte).

Die Zeiteinteilung des Pfarrers entspricht der eines Pfarrers der Landeskirche (s.S. 41). Bemerkenswert scheint mir darüber hinaus zweierlei: Einmal hält der Pfarrer der freien Gemeinde bewusst Bibelstunden für die Menschen ab, die zum Pietismus neigen, d.h. er bemüht sich, diesen Menschen die Erbauung zu geben, die sie sich sonst in eigenen Konventikeln und Gemeinschaften und dann aber auf pietistische Art und Weise suchen würden. Die Pflege solcher Strömungen innerhalb seiner Gemeinde wirkt sich sehr segensreich aus. Zum anderen bestehen in der Gemeinde direkte Beziehungen zur äusseren Mission: die Schwester der jetzigen Pfarrfrau ist z.B. Missionarsfrau im Tongaland (Süd-Mozambique), in fast jeder Familie wird das Missionsblatt evangelisch-lutherischer Freikirche gelesen, das von der Bleckmarer Mission herausgegeben wird. Im Winter versammeln sich die Frauen zu Strickabenden, um die Bleckmarer Seminaristen, die im darauf folgenden Sommer nach Afrika gehen werden, mit Kleidung zu versehen. (Die Leitung der lutherischen Freikirche schickt allmählich einen immer grösser werdenden Prozentsatz von Missionaren mit Universitätsausbildung an Stelle der bisher üblichen Seminarausbildung in die afrikanischen Missionsgebiete, da ein Teil der Eingeborenen selbst studiert hat und man eingesehen hat, dass die Seminarausbildung zur Missionierung der schon mehr zivilisierten Bevölkerung nicht mehr ausreicht.) So wird der Missionsgedanke von der ganzen Gemeinde getragen, ein Faktum, welches zur Konsolidierung eines wachen Gemeindegefühls stark beiträgt. In zwei Gemeindeversammlungen im Jahr, bei denen jedes Familienoberhaupt stimmberechtigt ist, gibt der Pfarrer der freien Gemeinde zunächst einen Rechenschaftsbericht, dann wird über die gesamtkirchliche Lage und die Gemeinde betreffende Fragen gesprochen, z.B. Anschaffung von Glocken oder eines elektrischen Läutewerks. Leider beginnt die Diskussion der Probleme meist erst nach Schluss der Versammlung auf dem Heimweg der Teilnehmer. Das ist insofern bedauerlich, als es für den Leiter dieser Versammlungen schwer ist, eine rechte Diskussion vor dem Plenum zustandezubringen, jedoch ein erfreuliches Zeichen dafür, dass die Gemeinde interessiert ist. Hier zeigt sich, dass eine gründliche Schulung not tut, die dem Einzelnen zu der notwendigen Zivilcourage verhilft. - Im Laufe meiner Untersuchungen habe ich immer wieder erfahren, dass eigentlich jeder Mensch auf dem Lande in religiösen Dingen durchaus seine eigene Meinung hat, anders als man häufig annimmt. Leider bewirken der schon erwähnte Mangel an Zivilcourage im Verein mit der hessischen Mentalität, dass die eigene Meinung nicht ohne weiteres freimütig geäussert wird.

Für die Aktivität der Gemeinde ist ferner charakteristisch, dass sie seit dem Kriege aus eigenen Mitteln nicht nur ihr Gotteshaus renovieren liess, sondern sich auch zwei neue Bronzeglocken angeschafft hat (auch hier wieder finden wir die oben angeführte Konservativität der Bevölkerung bestätigt: obwohl Stahlglocken viel billiger sind als Bronzeglocken und

sogar kaum im Klang zu unterscheiden sind, wählten die Dreihäuser doch lieber die althergebrachten Sinner Bronzeglocken. Das Risiko, auch diese neuen Bronzeglocken genau wie die vorigen im Kriegsfall wieder abliefern zu müssen, wird in Kauf genommen!) Die Kirchenbesuchszahlen sind zufriedenstellend. Als es kurz nach dem Kriege in Dreihäusern Kommunisten gab, gingen sogar diese regelmässig zum Gottesdienst. Auch bildet der Sport, wie in so vielen anderen Gemeinden, keinen Hinderungsgrund zum Besuch des Gottesdienstes. Es darf wohl als einzigartig bezeichnet werden, dass ein guter Fussballspieler nach seiner Mitwirkung im Kirchenchor einen ganzen Sommer lang mit einem Auto nach dem Gottesdienst zum Fussball - spielen in einen anderen Ort gefahren wurde, auf Kosten des Sportvereins, oder, es wurden Absprachen bezüglich der Zeit der einzelnen Sportveranstaltungen getroffen, sodass diese nicht mit den Gottesdiensten kollidierten. Ein solches Verhalten ist nur dort anzutreffen, wo sich, wie in Dreihäusern, zwei gleichstrukturierte, gleichstarke Denominationen begegnen und jede den Ehrgeiz hat, vorbildlicher zu sein, als die andere; im übrigen billigt der Pfarrer der freien Gemeinde den Sport insoweit, als er Training ist; geht es jedoch beim Sport "um Punkte", so verliert der Sport seine eigentliche Bestimmung und wird zum "Instrument des Teufels". Besonders hervorzuheben sind ferner die regelmässigen Hausbesuche des Pfarrers der selbstständigen lutherischen Gemeinde, die durchaus nicht, wie in vielen landeskirchlichen Gemeinden, als unerwünscht empfunden werden oder gar als Ausdruck einer notwendig gewordenen Zurechtweisung. Im Gegenteil der Pfarrer wird gerne in den Häusern gesehen.

An Hilfskräften stehen dem Pfarrer weder ein Küster, noch Helfer für den Kindergottesdienst zur Verfügung. Das Amt des Küsters wird von den Kirchenvorstehern versehen, die sich in die Aufsicht der Konfirmanden, das Anzünden der Kerzen, das Läuten etc. teilen. Leider können die Schulungen das Läuten nicht übernehmen, da die unpraktische Befestigung der Glocken grosse Vorsicht beim Läuten notwendig macht. Dem Einbau eines elektrischen Läutewerks stehen neben den Kosten vor allem wieder die Mentalität der Landbevölkerung entgegen, die sich nicht durch elektro-motorgetriebene Glocken zum Gottesdienst rufen lassen will. - Kindergottesdiensthelfer oder - helferinnen müssten aus der Konfirmandenschar hervorgehen. - Ein Gemeindemitglied spielt die Orgel.

Nach dem Kriege hat die freie Gemeinde drei vertriebene Familien, die der altpreuussischen Union angehörten, aufgenommen; sonst ist die Anzahl der Mitglieder konstant geblieben (ausgenommen sind natürlich die Veränderungen innerhalb der Familien, die jedoch nicht ins Gewicht fallen). Durch das Einströmen der Flüchtlinge hat sich aber das Zahlenverhältnis zur Landeskirche geändert: Vorher überzog die freie Gemeinde etwa im Verhältnis 4 : 1 nachdem die Landeskirche durch etwa 100 protestantische Flüchtlinge Zuwachs erhielt, beträgt das Verhältnis nur noch etwa 3 : 2 .

Zweifelsohne hat sich das Vorhandensein einer so regen Gemeinde auch auf die Aktivität der landeskirchlichen Gemeinde ausgewirkt; aber ihr fehlen dies Unabhängigkeitsgefühl, dieser Stolz der Selbstbehauptung, dies Verantwortungsbewusstsein, sich für ihre kirchliche Sache einzusetzen - Eigenschaften, wie wir sie bei der freien Gemeinde festgestellt haben. Das Verhältnis zwischen Landeskirchengemeinde und ihrem Pfarrer ist nicht so eng wie bei der freien Gemeinde, denn der Landeskirchenpfarrer ist erst einige Jahre in Dreihäusern, wohin er als Fremder kam. Der Pfarrer der freien Gemeinde ist der Schwiegersohn seines Amtsvorgängers und ausserdem sehr rege auch in der wirtschaftlichen Selbstverwaltung der freien lutherischen Gemeinde tätig, was ihn auch aus nicht seelsorgerlichem Anlass in die Häuser seiner Gemeindemitglieder führt. So werden von den Mitgliedern beider Gemeinden manchmal Vergleiche zwischen den beiden Pfarrern gezogen, deren Objektivität bedauerlicherweise zu wünschen übrig lässt. Eine besondere Jugendarbeit ist in der Landeskirchengemeinde noch nicht zustande gekommen, da nach Aussage ihres Pfarrers ein "junger verwagener Diakon" fehlt, der mit Autorität und Kameradschaftlichkeit sich seiner Sache widme. Hierfür käme nur ein Auswärtiger in Frage.

Die beiden anderen Denominationen, die Katholiken bzw. die Baptisten, haben infolge ihrer geringen Mitgliederzahlen keinen Einfluss auf das religiöse Leben in Dreihausen bestimmende Verhältnis der evangelischen Landeskirchengemeinde und der freien lutherischen Gemeinde: Die Katholiken sind meist städtische sudetendeutsche Heimatvertriebene. Daher weist diese Gemeinde kaum Verzahnungen mit den beiden einheimischen Gemeinden auf. Die Katholiken halten ihre Gottesdienste in der "Landeskirche" und zahlen dafür auf Grund von freien Vereinbarungen DM 100,-- pro Jahr. Das Fehlen eines eigenen Gotteshauses trägt ausserdem dazu bei, dass die Kirchlichkeit der Gläubigen nicht gefördert wird. Als weitere Denomination existiert in Dreihausen noch die baptistische Gemeinde mit zwei Familien. Diese werden nicht besonders betreut, sondern wandern im Sommer sonntäglich zum Gottesdienst nach Hassenhausen. An den Winterabenden finden sonntags im Familienkreise selbst abgehaltene Bibelstunden statt (eine Bibelstelle wird gemeinsam gelesen und besprochen, nach dem Gebet bleibt man noch etwas zusammen).

Es ist mir bewusst, das Gemeindeleben der landeskirchlichen bzw. der katholischen oder der baptistischen Gemeinde hier nicht ausreichend behandelt zu haben. Aber um Wiederholungen zu vermeiden, muss ich hier auf eine eingehende Schilderung verzichten. Zur genaueren Orientierung vgl. S. 39 ff, 88 ff, 65 ff.

cc. Ein Beispiel für ein kleineres Dorf: Oberndorf.

Als Beispiel für eines der kleineren Dörfer wählte ich willkürlich Oberndorf aus: Mit seinen 165 Angehörigen der Landeskirche, die als Filialgemeinde vom Pfarrer in Amöneburg betreut werden und seinen neun katholischen Flüchtlingen (die nach Warzenbach zum Gottesdienst gehen), gibt es hier in konfessioneller Beziehung keine schwerwiegenden Probleme. Auch das Vorhandensein eines einzigen Neupapstlichen, der von Wetter aus betreut wird, ändert daran nichts, denn in einer Umgebung, die noch in so starkem Masse traditionsgebunden ist, dürfte eine Etablierung einer neupapstlichen Gemeinde kaum durchführbar sein. Wir haben ja schon gesehen, dass gerade in den Bauerndörfern (Oberndorf ist ein reines Bauerndorf mit kleinen Höfen von durchschnittlich 10 ha.) die Bindung an alte kirchliche Gewohnheiten besonders stark ist. Das zeigt sich hier z. B. an dem besonders regen Besuch der Advents- und Passionsandachten, und an dem grossen Zutrauen, welches man in allen die Gemeinde betreffenden Fragen zum evangelischen Pfarrer hat.

2. Das katholische Dekanat Amöneburg.

Die auf einem Basaltkegel malerisch gelegene Stadt Amöneburg ist schon seit vorgeschichtlichen Zeiten der Mittelpunkt der Landschaft Oberhessen gewesen. 721 traf Bonifatius dort fränkische Befehlshaber an, er gründete das heute nicht mehr bestehende Michaelskloster, welches im 12. Jahrhundert an den Erzbischof von Mainz überging. An diese territorialen Verhältnisse des Mittelalters erinnert noch heute das katholische Dekanat Amöneburg inmitten einer bis 1945 rein protestantischen Umgebung. Seit 1803, dem Jahre der Säkularisation der geistlichen Fürstentümer links des Rheins durch den Reichsdeputationshauptschluss gehört Amöneburg zu Hessen und ist kirchlich dem Bistum Fulda unterstellt. Vor 1946 umfasste es nur das Gebiet um Amöneburg (s. Karte) : die im Dekanat gelegenen Dörfer waren rein katholisch mit Ausnahme von Amöneburg selbst, das seit 1897 (für die wenigen evangelischen Familien des Amtsgerichtes) sogar ein eigenes evangelisches Kirchlein hat. Die beiden an das Dekanat angrenzenden Gemeinden Marburg (Pfarrei, seit 1730 bestehend) und Kirchhain (Kuratie, zu Amöneburg gehörig; seit 1905 bestehend) sind seit ihrer Gründung konfessionell gemischte Gemeinden gewesen.

Nach 1945 ist infolge des Flüchtlingszustroms eine Vermischung der Konfessionen im gesamten Dekanat eingetreten. Sie ist aber in keinem Fall so stark, dass auch nur ein Dorf seinen katholischen Charakter eingebüsst hätte. Die Mehrzahl der Heimatvertriebenen sind, wie schon erwähnt, katholische Sudetendeutsche; die evangelischen Heimatvertriebenen kamen aus Ostpreussen, Schlesien und Ungarn. Es galt zunächst, diese evangelischen Flüchtlinge den umliegenden Pfarreien zuzuteilen, da nur für die Ungarndeutschen eine eigene Flüchtlingsseelsorge durch ihren eigenen Pfarrer zugelassen wurde. Die katholischen Flüchtlinge gliederten sich selbstverständlich den bestehenden katholischen Gemeinden ein. Mit Ausnahme des Ortes Mardorf, in dem auch jetzt noch über 100 evangelische Ungarndeutsche wohnen, sind im Laufe der letzten Jahre in den katholischen Orten die regelmässigen protestantischen Gottesdienste wieder eingestellt worden, da die protestantischen Bewohner fast alle abgewandert sind, in der Hauptsache nach Allendorf oder Neustadt (vgl. S. 113 ff); dort boten sich nicht nur Arbeitsplätze, sondern auch bessere Wohnmöglichkeiten: in Holz- und Steinbaracken, umgebauten wohnlich gestalteten Bunkern der Munitionsanstalt oder in neu errichteten sehr schönen Siedlungen. Manche dieser Umsiedler hat es schon wieder zu einem selbstständigen Betrieb (handwerklicher und industrieller Art) gebracht. (Allendorf nimmt in jeder Hinsicht eine Sonderstellung ein, vgl. S. 28 ff). Neben den beiden Grosskirchen sind weitere Denominationen im katholischen Dekanat Amöneburg (Ausnahme Allendorf) nicht vorhanden.

a. Beispiel für ein katholisches Dorf: Sindर्सfeld.

Ein kurzer Überblick über ein beliebig herausgegriffenes katholisches Dorf aus dem Dekanat Amöneburg diene zur Verdeutlichung der Verhältnisse im katholischen Gebiet (Vgl. ferner S. 88 ff). Ich wähle Sindर्सfeld: Sindर्सfeld ist ein Ort mit (1950) 326 Einwohnern; die meisten sind in der Landwirtschaft beschäftigt, etwa 10% der Erwerbstätigen gehen einer Arbeit ausserhalb des Dorfes nach, meist in Marburg. Neben 264 einheimischen Katholiken sind 52 katholische Heimatvertriebene ansässig und zehn Protestanten, von denen 8 Flüchtlinge sind. Für die Protestanten werden in Sindर्सfeld keine Gottesdienste abgehalten und sie werden auch nicht regelmässig von Betziesdorf aus seelsorgisch betreut. Bei diesen Protestanten, als der konfessionellen Minderheit im Dorf, herrscht der Zug zur Abwanderung vor, wie ich es auf S. 113 f genauer beschreiben werde. 1946 wohnten noch 22 Protestanten im Dorf, von denen die Hälfte innerhalb der nächsten fünf Jahre abwanderten, auch weil keine Arbeitsmöglichkeiten vorhanden waren. - Neben den Grosskirchen sind in Sindर्सfeld keine weiteren Denominationen vertreten. Für die Katholiken wird sonntäglich in der katholischen, 1952 renovierten Kirche eine Messe gehalten, die von einem Kaplan aus Anzefahr gelesen wird; in der Woche finden drei bis vier Gottesdienste statt, die auch gut besucht sind. Ausser einer Kolpingsgruppe gibt es weiter keine katholischen Vereine; jedoch soll demnächst ein Jungmädchenverein gegründet werden. Bei den jungen Männern besteht kein Interesse für einen solchen Zusammenschluss.

Da der Geistliche, der seit 1951 Sindर्सfeld betreut, dies nur vertretungsweise tut, finden regelmässige Hausbesuche, im Gegensatz zur sonstigen Gepflogenheit im Dekanat, nicht statt. Leider konnten auch schon vor 1951 Hausbesuche in Sindर्सfeld nicht systematisch durchgeführt werden, da der Vorgänger des Kaplans, der damalige Pfarrer für Sindर्सfeld, infolge seines Gesundheitszustandes hierzu nicht mehr in der Lage war. - Der katholische Religionsunterricht in der Schule wird von dem Lehrer abgehalten. Das Leben innerhalb der katholischen Kirchengemeinde Sindर्सfeld muss im Vergleich zu anderen katholischen Gemeinden nicht als besonders lebendig bezeichnet werden. Es scheint mir dies ebensosehr mit der Betreuung der Sindर्सfelder Gemeinde durch einen vertretenden Kaplan zusammenzuhängen, als auch mit der Mentalität der Bevölkerung, die nicht daran gewöhnt wurde, Gemeindeangelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen.

3. Orte mit gemischt konfessioneller Bevölkerung.

a. im protestantischen Gebiet:

aa. Kirchhain als Ort, in dem die Grosskirchen schon 50 Jahre nebeneinander etabliert sind.

Kirchhain ist ein Landstädtchen von etwa 4 500 Einwohnern, die teils in der Landwirtschaft, teils in Fabriken und Gewerben beschäftigt sind. Es ist seit der Reformation in Hessen durch Landgraf Philipp den Grossmütigen 1526 evangelisch. Kirchhain ist Amtssitz des Dekans des Kirchenkreises Kirchhain, der in seiner Struktur sehr dem schon beschriebenen Kirchenkreis Marburg-Land ähnelt. Ferner tun dort noch zwei weitere Pfarrer Dienst, von denen einer zugleich Dozent an der Marburger Theologischen Fakultät ist. Seit Beginn dieses Jahrhunderts gibt es in Kirchhain eine selbstständige katholische Gemeinde, seit 1905 eine katholische Kirche, die während des letzten Krieges durch Bomben zerstört wurde, aber 1946 - 1948 als Klosterkirche mit Pfarrkloster von den Franziskanern unter Mithilfe der katholischen Gemeinde wieder aufgebaut wurde. In den letzten Jahrzehnten kamen noch Neuapostolische, Baptisten, eine landeskirchliche Gemeinschaft, und eine freie Gemeinschaft nach Kirchhain.

Da es mir in Kirchhain hauptsächlich um die beiden Grosskirchen in ihrem Nebeneinander und Miteinander geht, beschränke ich meine Ausführungen auf die Darstellung des Verhältnisses der Landeskirche und der römisch-katholischen Kirche in Kirchhain. Die kleineren Denominationen beeinflussen das Verhältnis der beiden Grosskirchen hier nicht. Die Struktur der evangelischen Gemeinde Kirchhain unterscheidet sich nicht wesentlich von der anderer oberhessischer Landstädte (vgl. hierzu S. 39 ff).

Wir wenden uns nun der Beschreibung der katholischen Gemeinde zu. Die Kuratie Kirchhain gehört zur Pfarrei Amöneburg. Sie wurde zu Beginn dieses Jahrhunderts errichtet, da aus der katholischen Umgebung Kirchhains viele Katholiken ins aufstrebende Kirchhain zuzogen; ferner wurde der Kuratie die Betreuung zweier weiterer Orte in der Nähe von Kirchhain übertragen: Himmelsberg und Stausebach. Die Kirchhainer Gemeinde wuchs und hatte im Jahre 1939 die Zahl von 418 Seelen erreicht gegenüber 2 548 Protestanten und wurde durch Zuzug aus der katholischen Umgebung während des Krieges noch grösser. Heute gehören mit den 1946 zugezogenen Flüchtlingen zur katholischen Gemeinde Kirchhain etwa 1000 Katholiken (dazu kommen noch weitere 500 Katholiken aus den oben genannten Filialen). Da die Gemeinde so gross geworden war, wurde die Zerstörung der katholischen Kirche durch Fliegerangriff am Palmsonntag 1945 besonders schmerzlich empfunden. In dieser Notlage erbot sich der Provinzial der Thüringischen Franziskaner-Provinz von der heiligen Elisabeth, falls er die Kuratie für die Franziskaner bekäme, Kirche und Pfarrhaus wieder aufzubauen. Da die Franziskaner damit rechneten, dass die Kuratie Kirchhain im Anschluss an den Aufbau der Kirche in eine Pfarrei umgewandelt würde, und sie mit dem höheren Gehalt eines Pfarrers ohne weiteres dann mindestens drei Geistliche unterhalten könnten, entschlossen sie sich gleich zum Bau eines Klosters. Sie nahmen diese Gelegenheit gerne wahr, denn in Oberhessen existierten überhaupt keine Ordensniederlassungen mehr und die Franziskaner hatten schon immer auf eine Gelegenheit gewartet, diese Lücke zu schliessen. Ursprünglich sollten Kirche und Kloster an einem grösseren Platz gebaut werden, der günstiger als der alte Kirchplatz gewesen wäre. Das in Frage kommende Grundstück aber war Eigentum eines Kirchhainer protestantischen Bürgers, der es für diesen Zweck nicht verkaufen wollte. Die Franziskaner hatten zunächst vor, sich mit Hilfe von Enteignungsmassnahmen das Baugelände zu verschaffen, da ein anderer Bauplatz nicht ausfindig gemacht werden konnte. Weil jedoch die gesetzlichen Möglichkeiten eine Enteig-

nung im vorliegenden Falle nicht zulassen, mussten sie diesen Plan aufgeben und die Kirche am alten Platz wieder aufbauen. Die Mittel dazu wurden durch die Thüringische Franziskaner-Provinz (die Mehrzahl ihrer Klöster liegt in den Westzonen; insgesamt gehören ihr 20 Klöster mit etwa 300 Geistlichen an) aufgebracht, die 20% ihrer sämtlichen Einnahmen zur Verfügung stellte, ausserdem durch Mittel der katholischen Gemeinde Kirchhain und der Pfarrei Amöneburg. Ferner gingen viele Sachspenden ein, z.B. aus dem Stausebacher Steinbruch die Steine und viele Gläubige leisteten eine grosse Anzahl freiwilliger Tagewerke; die gesamte Inneneinrichtung, Türen, Fenster usw. wurden im Franziskaner-Kloster Fulda hergestellt und in Lastwagen nach Kirchhain gebracht. Der Präses des Klosters als Bauherr baute zusammen mit zwei anderen Patres und zwei Laienbrüdern, unterstützt von den Kirchhainer Handwerkern eine Kirche auf, in deren Untergeschoss sich ein Gemeindesaal für 300 Personen befindet; das Pfarrkloster für die fünf Geistlichen wurde als Anbau an die Kirche errichtet. Leider hat die Baugenehmigungsstelle in Wiesbaden den Bau des Pfarrklosters wegen Mangel an Baustoffen nicht in der vorgesehenen Grösse gestattet, sodass nur wenig Platz im Kloster vorhanden ist: im Erdgeschoss befinden sich ein Amtszimmer, ein Besuchszimmer und Wirtschaftsräume. Im ersten Stock sind für jeden der Franziskaner und für Besucher eine nützlich eingerichtete Kammer vorhanden, und der Vorbereitungsraum für den Liturgien nebst einer Kammer für die liturgischen Gewänder und Geräte. Das Dachgeschoss des Anbaus wird als Bibliotheksraum benutzt, es ist aber für diesen Zweck infolge Raummangels völlig unzureichend. Überhaupt ist die vorgesehene Erweiterung dringend notwendig.

Der Präses des Klosters bezeichnet den Zustand, als Franziskaner an eine Ortsgemeinde gebunden zu sein, als "nicht ideal", da den Franziskanern die ausserordentliche Seelsorge obliegt. Darunter wird eine Evangelisationsstätigkeit in fremden Gemeinden verstanden, zu der die Franziskaner jeweils von den Ortpfarrern gerufen werden: der Senior der Patres in Kirchhain hat es auf die Anzahl von 330 jeweils 14 tätigen bis dreiwöchigen Missionen gebracht, auf denen er über die verschiedensten Themen sprach, die ihm von seinem Provinzial aufgegeben worden waren. Zur Zeit hat sich die seelsorgerliche Tätigkeit der Patres völlig den besonderen örtlichen Verhältnissen in Kirchhain angepasst: sie betreiben die ausserordentliche Seelsorge nicht als Hauptaufgabe, sondern widmen sich hauptsächlich der Ortsgemeinde. Da die Kirchhainer Kuratie zur Zeit (Herbst 1952) noch nicht in eine Pfarrstelle umgewandelt worden ist und wohl in Kürze noch nicht damit zu rechnen ist (vielleicht, weil der Präses die ihm vom Dechanten gegebene Befugnis, für den Aufbau des Klosters zu sammeln, überschritt, indem er den ihm gestellten Rahmen nicht beachtete und es deshalb zu Differenzen zwischen den Franziskanern und dem Dechanten kam), reicht das Gehalt des Pfarrkuraten nicht aus, um alle Patres und Frates zu unterhalten. So sind diese darauf angewiesen, sich ihren Lebensunterhalt z.T. selbst zu beschaffen, (s. unten). Der Präses des Klosters ist als Pfarrkurat in erster Linie für die Kirchhainer Gemeinde tätig, die er ja neben seinen Pflichten im Kloster nicht vernachlässigen darf. Dort hat er, wie die anderen Patres auch, jeden Tag eine Messe zu lesen, wobei die beiden Laienbrüder ministrieren. Es wird bedauert, dass nur ein Altar in der Kirche ist, weil dadurch eine relativ lange Zeit nötig ist, bis alle Patres nacheinander ihre morgendliche Messe gelesen haben, an zwei Altären könnten zu gleicher Zeit zwei Messen gefeiert werden.- Zu den Gemeindedienstleistungen kommen Messknaben aus der Gemeinde als Ministranten. Die anderen Patres sind hauptsächlich im Dekanat eingesetzt, in dem sie Religionsunterricht abhalten und andere Geistliche vertreten. Der Erlös aus diesem Unterricht reicht zur Bestreitung des Lebensunterhaltes noch nicht ganz aus, da er nur z.T. und dann noch schlecht bezahlt wird, (DM 1,50 pro Stunde gegenüber 3.- bis 4.- DM an Marburger Schulen) deshalb lesen die Patres gerne zusätzlich vertretungsweise Messen in den umliegenden Gemeinden, was insofern für sie besonders günstig ist, als sie neben den sowieso üblichen DM 5.- Vertretungsgeld dann noch die Beichtgelder bekommen (Unter Beichtgeld ist ein ortsüblicher Geldbetrag zu verstehen, der vom Beichtkind an den Beichtvater bei der Beichte freiwillig abgeliefert

wird). Die nicht allzu häufige Beichtgelegenheit bei einem nicht mit den jeweiligen örtlichen Verhältnissen vertrauten Geistlichen nehmen die Katholiken schon von jeher gerne wahr. So kommen die Patres ab und zu in die umliegenden Gemeinden als gerne gesehene Seelsorger (so lange die Franziskaner in Kirchhain ihre Kirche bauten, benutzten sie oft jeweils ein bis zwei Tage in der Woche die evangelischen Kirchen der Umgebung, um Beichte zu hören).

Die Franziskaner sind ein Bettelorden. In Kirchhain und der katholischen Umgebung haben sie es aber nicht nötig, durch Betteln von Haus zu Haus ihren Lebensunterhalt zu besorgen; sie bekommen sowieso von den katholischen Kaufleuten, den Fleischern, Bäckern und Bauern auf dem Lande, was ihnen noch zu ihrem Lebensunterhalt fehlt. Da den Franziskanern auf Grund ihres Gelübdes persönlicher Besitz untersagt ist (hierunter fällt z.B. nicht das Motorrad des Präses, welches er zu dienstlichen Fahrten, insbesondere in seiner Eigenschaft als Präses der Kolpingfamilie, vgl. S.95 dringend benötigt; es wurde ihm zu seiner alleinigen Verfügung überlassen), verfügen sie auch über keine Barschaft. Das von ihnen verdiente Geld bzw. die Geschenke liefern sie im Kloster ab, das ihnen die Verbrauchsgüter des täglichen Bedarfs zur Verfügung stellt. Hierunter fällt z.B. nicht eine neue Kutte. Ist eine nötig, so muss sich der Franziskaner das Geld für den Stoff auf irgendeine Weise beschaffen; die Anfertigung übernimmt die Schneiderei des Klosters Fulda umsonst. - Einer guten Zigarre oder einem Gläschen Wein sind die Franziskaner ganz und gar nicht abgeneigt; in der Fastenzeit begeistern sie insbesondere die Jugend durch die Veranstaltung und ihre Teilnahme an harmlosen Fastenveranstaltungen.

Es erscheint erwähnenswert, dass die Patres durchweg auch im ehrwürdigsten Alter viel jünger aussehen, als sie in Wirklichkeit sind: ihnen ist der harte Lebenskampf erspart, in welchem sie keine selbstständigen, schwerwiegenden Entscheidungen zu treffen haben, und in welchem eine Selbstbehauptung im Rivalitätskampf von ihnen nicht gefordert wird. Diese Faktoren scheinen dazu beizutragen, dass die Gesichtszüge der Patres nicht nur von ihrer inneren Einstellung her harmonisch geprägt sind, sondern auch eine uns ungewohnt, anmutende Ruhe, Sorglosigkeit und Zufriedenheit ausstrahlen (wenn es sich nicht gerade um besonders problematische Naturen handelt). Ebensovienig, wie die Patres Privateigentum haben dürfen, darf auch das Kloster Eigentum haben; es gehört auch kein Landbesitz zur Kuratie (welcher nicht zum Kloster rechnen würde), noch sonstige Dotationen, weil die Kuratie Kirchhain erst zu Anfang dieses Jahrhunderts geschaffen wurde und spätere Dotationen nicht erfolgt sind.

Die im Kloster untergebrachte wissenschaftliche Bücherei ist aus Bücherspenden und Duplikatensammlungen hervorgegangen. Sie entspricht nicht modernen wissenschaftlichen Bedürfnissen, da die meisten Bücher veraltet sind. Auch scheint der Präses des Klosters nicht allzuviel Interesse aufzubringen. Immerhin sind 4000 Bände aufgestellt, die durch einen Bibliothekar aus Fulda geordnet wurden.

Jährliche Revisionen des Klosters erlauben den Oberen, sich ein genaues Bild vom Zustand des Klosters zu machen. Sie finden neben den Revisionen der Kuratie statt, die durch den Dechanten, ebenfalls jährlich, durchgeführt werden.

Die Patres bemühen sich besonders, sich auf die Mentalität der breiten Masse einzustellen. So wollte man z.B. die Wünsche der katholischen Bevölkerung bei einer am St.-Elisabethstiftungsfest von ihnen veranstalteten caritativen Speisung der Armen beider Grosskirchen berücksichtigen, indem man eine Musikkapelle spielen lassen wollte. Da dieser Tag gerade auf den in Hessen als Staatsfeiertag begangenen Busstag fiel, mussten die Protestanten dies als eine Spitze gegen sich empfinden. Damit hätten die Patres rechnen müssen, und doch liessen sie es auf etwaigen Einspruch durch die protestantischen Geistlichen ankommen. Erst nachdem dieser er-

folgt war, wurde der Musikkapelle abgesagt. Es entsteht der Eindruck, als ob die Patres mehr das Trennende sähen, als dass sie das gemeinsame Zusammenarbeiten der beiden Konfessionen im Auge hätten.

Der Präses des Klosters wurde vom Bischof in Fulda im Jahre 1951 für seine erfolgreiche Tätigkeit in Kirchhain mit dem Titel "Geistlicher Rat" ausgezeichnet; bei der Verleihung dieses Titels dürften aber daneben auch kirchenpolitische Erwägungen eine Rolle gespielt haben: einmal zwischenkonfessionelle Verhältnisse, zum anderen innerkirchliche. Um diese kirchenpolitischen Gründe darstellen zu können, ist eine genauere Beschreibung des Verhältnisses der beiden Grosskirchen in Kirchhain erforderlich. Dem Bischof war, wie schon erwähnt, sehr daran gelegen, die Arbeit des Präses in Kirchhain zu unterstützen. Er konnte dies aber nicht mehr auf dem vorgesehenen Wege, nämlich durch die Erhebung der Kuratie zur Pfarrstelle tun, da dies der Dechant in Amöneburg nicht wollte. Da dieser bereits kurz vorher "Geistlicher Rat" geworden war, stand eine Verleihung dieses Titels an den Präses des Klosters nichts mehr im Wege. Denn der Präses hätte ja als Pfarrkurat nicht einen höheren Rang bekleiden können, als sein Pfarrer, zu dessen Pfarrei die Kuratie gehört.

Im Folgenden seien Einzelheiten zur Erläuterung des Verhältnisses zwischen den beiden Grosskirchen in Kirchhain angeführt: Da infolge des Krieges der katholischen Gemeinde das Gotteshaus fehlte, war diese bis zur Weihe ihrer Klosterkirche St. Elisabeth zu Gast in der protestantischen Kirche. Die anfänglich auf freier Basis getroffenen Vereinbarungen über die Benutzung der evangelischen Kirche durch die katholische Gemeinde wurden 1947 durch die vorgeschriebenen Kirchenbenutzungsverträge (Abmachungen zwischen der ev. Landeskirchenleitung Kassel und dem kath. Bistum Fulda) ersetzt. Zu Differenzen ist es nie gekommen, wenn auch der viele Schmuck, mit dem die Katholiken die evangelische Kirche zu ihren Gottesdiensten ausstatteten, einen befremdenden Eindruck auf die Protestanten machte. Obwohl die evangelische Gemeinde durch ihre Pfarrer angewiesen worden war, sich diesen Gottesdiensten fern zu halten, was sie auch befolgte, so wurden doch immer einige Evangelische Zeugen der Umordnung, da die verschiedenen Gottesdienste häufig hintereinander stattfanden. - Andererseits liessen die Katholiken das in der Kirche hängende Lutherbild an seinem Platze, wo sie es unmöglich haben übersehen können (ich glaube nicht, dass diese Toleranz nur darauf zurückzuführen ist, dass das Bild sehr hoch hing). Umso verwunderlicher erschien nach einer Zeit solch erfreulicher Zusammenarbeit die Wahl des Themas für die Rede bei der Einweihung der wiederaufgebauten katholischen Kirche in Kirchhain am 19.12.1947, zu der auch die protestantische Geistlichkeit eingeladen worden war: "Wir danken der evangelischen Gemeinde, dass wir ihre 'Kirche' haben benutzen dürfen, seit dem 19.12.1947 aber haben wir ein 'Gotteshaus' und 'wohnt Gott in Kirchhain'! Mit der Weihe der neuen Klosterkirche begann sich das gute Einvernehmen zu trüben; bei einem feierlichen profanen Anlass, zu dem auch die beiden Geistlichen der beiden Grosskirchen jeweils eine Rede halten sollten, und es dem protestantischen Geistlichen Kirchhains als dem Vertreter der ortseinsässigen und zahlenmässig überwiegend grösseren Konfession zugestanden hätte, als erster zu sprechen, wie es auch vorgesehen war, drängte sich der Präses des Klosters vor und hielt seine Rede. Auf die Anwesenden wirkte diese Rede nicht so, dass sie zu einem erfreulichen Verhältnis der beiden Konfessionen beigetragen hätte. Der Pater bezeichnete nachher sein eiliges Vortreten als "belangloses Missverständnis". Der Affront gegenüber der evangelischen Mehrheit in Kirchhain, der so grossen Anstoss erregte, ist ihm jedenfalls offensichtlich nicht bewusst geworden. Nun arbeitete der Laienbruder im Klostergarten ruhig weiter, wenn ein protestantischer Trauerzug an ihm vorbei zum Friedhofschritt, - nun wurde in einer vom evangelischen und katholischen Männerwerk durchgeführten Veranstaltung, bei der beide Grosskirchen in glei-

cher Weise mitwirken sollten - der Pater sollte das Eingangswort, der evangelische Pfarrer das Schlusswort sprechen - dem evangelischen Pfarrer das Schlusswort abgeschnitten mit folgender Aufforderung: "Nun bitten wir E h r w ü r d e n Pfarrer N.N., uns das Vater Unser zu sprechen". Hierdurch sollte es dem Pfarrer unmöglich gemacht werden, zu den bereits zum Gebet erhobenen Anwesenden sein Schlusswort zu sprechen. Neben der Anrede als "Ehrwürden", der Anrede für den monastischen Laienbruder, wurde die Verhinderung des Pfarrers, sein Schlusswort zu sprechen, von den anwesenden Evangelischen als besonders beleidigend empfunden.

So spielt sich seit dem Kriege auf Kirchhains Boden ein zähes Ringen ab; auf katholischer Seite wird es geführt aus dem Interesse der Wiedergewinnung von seit der Reformation verlorenem, aber als angestammt angesehenem Besitz in einer nicht immer der Sache gemässen Art, auf der protestantischen Seite weniger zur Erhaltung des Konfessionsstandes, der nicht gefährdet erscheint, als vielmehr um die öffentliche Geltung und das Ansehen der Landeskirche.

Es hat den Anschein, als ob dem Vorgänger des Präses des Klosters als dem Kirchhainer Pfarrkuraten mehr Vertrauen von seinen katholischen Gläubigen entgegengebracht wurde als ihm selbst; es ist festzustellen, dass in den Nachkriegsjahren zehn Mischehen nur aus dem Grunde protestantisch getraut wurden, weil der Pater seine Forderungen betreffs katholischer Kindererziehung, bezw. der Konversion des protestantischen Ehegatten zu schroff vortrug. Ausser im Jahr etwa einer bis zwei Konversionen zur katholischen bezw. evangelischen Kirche, die aus Heiratsgründen erfolgt sind, haben auf beiden Seiten seit 1945 keine Konversionen stattgefunden (die Andersartigkeit des katholischen Gottesdienstes, insbesondere das äusserlich Beeindruckende, hat die Menschen also nicht so stark beeinflusst, dass Konversionen stattgefunden hätten).

Es bleibt abzuwarten, ob die Popularität der Patres durch ihre schroffe Haltung (wie z.B. in der Mischehenfrage) nicht Einbusse erleidet; andererseits wird sie gefördert durch starkes Interesse am persönlichen Schicksal des Einzelnen und das Bemühen um konkrete Hilfe: der Präses ist infolge seiner persönlichen Beziehungen zu einem Kirchhainer Industriellen in der Lage, manchem seiner arbeitslosen Gemeindemitglieder eine Beschäftigung zu vermitteln, da dieser Fabrikant vorwiegend Katholiken einstellt.

bb. Oberndorf als Ort, in dem sich die katholische Kirche erst mit der Einweisung der Flüchtlinge 1946 etablierte.

Zu den etwa 150 Einwohnern Oberndorfs während des Krieges kamen infolge des Flüchtlingszustroms im Jahre 1946 auch 11 Katholiken. Diese werden von Wetter aus betreut und gehen nach dort, bezw. nach Warzenbach, jeweils ca. fünf, bezw. zwei km, zum Gottesdienst. Eine besondere Betätigung dieser Katholiken auf kirchlichem Gebiet besteht nicht; Auch sind Differenzen zwischen den beiden Grosskirchen in Oberndorf nicht bekannt geworden. (Vgl. auch S. 104).

b. Orte mit konfessionell gemischter Bevölkerung im katholischen Dekanat Amöneburg.

Ich betrachte im Folgenden die Verhältnisse zwischen den beiden Grosskirchen in jenen katholischen Orten, die sich entweder infolge Verlegung von Industrie und Handwerksbetrieben (Allendorf) oder infolge des Flüchtlingszustroms (Ungarndeutsche in Mardorf) mit einer beträchtlichen Zahl von Protestanten auseinandersetzen müssen. In jedem Fall hat sich die Auseinandersetzung zwischen den Grosskirchen an der Benutzung der katholischen Kirchen durch die Protestanten entzündet.

aa. Allendorf als Ort, in dem eine konfessionell gemischte Bevölkerung entstand, als Folge des Zustroms zu den neugeschaffenen Arbeitsstellen.

Bis 1920 war Allendorf bis auf einige Juden (Händler und Viehhändler) immer rein katholisch gewesen. In den zwanziger Jahren kaufte ein Försterssohn aus der näheren Umgebung in Allendorf eine Schmiede, und so kam mit ihm die erste protestantische Familie ins Dorf, das damals etwa 1 200 Einwohner hatte. Die Kinder dieser Familie gingen täglich die je 3 km übers Feld ins protestantische Erksdorf zur Schule, obwohl ihnen der Besuch der sonst nur von katholischen Kindern besuchten und mit katholischen Lehrkräften besetzten Schule am Ort offen stand, die erwachsenen Familienmitglieder gingen jeden Sonntag dorthin zum Gottesdienst. Aus dieser Tatsache ist zu entnehmen, wie stark hier der Einfluss einer katholischen Umgebung auf eine einzelne protestantische Familie gewirkt hat: wenn auch diese Familie schon vorher kirchlich war, so wurde sie doch jetzt bewusst evangelisch, denn sie nahm es jetzt mit dem Gottesdienst besonders ernst und liess die Kinder eine evangelische Schule in einem anderen Ort besuchen. Während des Krieges zogen noch zwei weitere evangelische Familien nach Allendorf zu, die nun von dem Pfarrer aus Speckwinkel betreut wurden. Dieser musste nach Allendorf zu Fuss laufen, wenn er zu einer Sakramentshandlung oder einem Hausbesuch kommen wollte (die Entfernung beträgt immerhin 7 km). Zum Gottesdienst ging während des Krieges sonntäglich immer wenigstens ein Familienmitglied in das Nachbardorf, denn in Allendorf konnten extra für die wenigen Menschen keine Gottesdienste abgehalten werden.

Die im Laufe des Krieges in Betrieb genommene Munitionsanstalt Allendorf zog eine grosse Anzahl von Arbeitern und Beamten nach Allendorf, unter denen auch viele Protestanten waren. Diese Beschäftigten wohnten aber nicht in Allendorf selbst, sondern in Lagern, die zu diesem Zweck abseits vom Dorf errichtet worden waren. Die Protestanten unter ihnen blieben ohne kirchliche Betreuung, die kirchlich gesinnten Katholiken schlossen sich der bestehenden katholischen Gemeinde Allendorf an; eine planmässige Betreuung durch die Geistlichen war zudem gar nicht möglich, da der Zugang zu den Lagern nur mit Ausweisen gestattet war, die nur die dort Beschäftigten erhielten oder in Ausnahmefällen ausgegeben wurden - handelte es sich ja doch um einen Rüstungsbetrieb. Nach dem Zusammenbruch 1945 wurden diese Lager aufgelöst, da die meisten Menschen während des Krieges zur Arbeit in Allendorf dienstverpflichtet worden waren und nun wieder an ihre alten Arbeitsplätze zurückkehren konnten. Nur einige Rentner blieben in den Lagern wohnen, soweit diese nicht von den Amerikanern als Kriegsgefangenenlager beschlagnahmt worden waren. Nach dem Kriege hörte auch die Betreuung der in Allendorf wohnenden protestantischen Familien durch den Pfarrer aus Speckwinkel auf, bis ein evangelischer Pfarrer aus Kirchhain (8 km entfernt, Eisenbahnverbindung) kam, der die deutschen Kriegsgefangenen regelmässig zu betreuen hatte. Für diese Kriegsgefangenen wurde in einem der Lager 1945 der erste evangelische Gottesdienst in Allendorf abgehalten; dies war der Anfang einer Entwicklung, die 1952 zur Gründung einer selbstständigen evangelischen Gemeinde Allendorf und Ende 1953 zur Einweihung einer eigenen Kirche geführt hat.

In grossen Zügen verlief diese Entwicklung folgendermassen: nach der schrittweisen Freigabe der Lager durch die Amerikaner 1946/1947 wurde die Zahl der Flüchtlinge und Umsiedler, die in die Lager um Allendorf eingewiesen wurden, immer grösser; es waren auch viele Evangelische darunter. Nicht nur der freiwerdende Wohnraum, sondern auch die Arbeitsmöglichkeiten in den neu entstandenen Industriebetrieben übten eine grosse Anziehungskraft aus. Es galt zunächst, einen für die protestantischen Gottesdienste geeigneten Raum zu finden. Es bot sich keine andere Möglich-

keit, als die katholische Gemeinde Allendorf zu bitten, ihre Kirche (grösste Entfernung von einem der Lager zur Kirche 3 km) sonntags stundenweise zur Verfügung zu stellen, welcher Bitte der katholische Geistliche auch sogleich entsprach; er weigerte sich jedoch, einen schriftlichen Vertrag abzuschliessen über die Benutzungsordnung, da dadurch ein rechtsgültiger Zustand geschaffen würde. Allerdings wurde den Evangelischen die Benutzung der Kirche nur bedingt gestattet: nur auf persönliche Bitten des protestantischen Geistlichen hin wurde diesem das Recht eingeräumt, an den Festtagen den Hochaltar zu benutzen; dann wurde das Allerheiligste entfernt. Für die üblichen Sonntagsgottesdienste wurde der evangelische Pfarrer an den Seitenaltar verwiesen. Weitere Schwierigkeiten im Verhältnis der beiden Grosskirchen zueinander wurden durch die katholischen Lehrer in Allendorf verursacht: so gingen z.B. bei dem protestantischen Geistlichen Beschwerden über einen katholischen Lehrer ein, der vor einer konfessionell gemischten Klasse von Luther im Tone eines Denifle geredet habe. Wenn dann die katholische Schuljugend die Evangelischen vom geradein Reparatur befindlichen Kirchendach aus mit Steinen bewarf, während sie ihren Gottesdienst abhielten, nimmt das nicht Wunder! Hier musste tatkräftig Wandel geschaffen werden, und das gelang auch dem zuständigen Kirchhainer protestantischen Geistlichen. Sein Bemühen, einige protestantische Lehrer in den rein katholischen Lehrkörper der Volksschule in Allendorf zu bringen, trug wesentlich dazu bei, die konfessionalistischen Verhältnisse in der Schule zu entspannen. Die vier neuen protestantischen Lehrer, die nach Allendorf kamen, sind infolge persönlicher Einstellung oder verwandtschaftlicher Bindungen von vorneherein offen für zwischenkirchliche Probleme: ein (inzwischen schon wieder versetzter) Lehrer gehörte der niederhessischen Renitenz an, ein zweiter hat eine Katholikin zur Frau. Dieser gehört sogar wegen seiner besonderen Freudeigkeit an kirchlicher Arbeit dem Kirchenvorstand an! Ein dritter ist katholischer Konvertit und ein vierter Quäker. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass die Kultusbehörde gerade diese vier Herren wegen ihrer nicht alltäglichen religiösen Bindungen ausgewählt hat. Es galt also für den protestantischen Geistlichen zunächst die Ablehnung alles Protestantischen durch die katholische Bevölkerung zu überwinden. Dies gelang ihm; auch dadurch, dass er bei öffentlichen Veranstaltungen, z.B. der Einweihung eines neuen Schulhauses, bewusst die Flüchtlinge anredete (aus denen sich seine Gemeinde ja zusammensetzt), welches ihm die anwesenden katholischen Flüchtlinge hoch anrechneten, während der eingesessene katholische Pfarrer stets mehr die Einheimischen ansprach. Auch bei solchen profanen Anlässen kam es häufig zu Differenzen zwischen den beiden Denominationen: so sollte z.B. ursprünglich eine neuerrichtete Schule nur durch den katholischen Geistlichen geweiht werden. Erst der Protest eines evangelischen Mitgliedes der Gemeindevertretung räumte dem protestantischen Pfarrer gleiche Rechte bei der Einweihung ein, die er durch Ansprache und Gebet wahrnahm.

Die katholische Gemeinde in Allendorf weist nicht die Geschlossenheit anderer katholischer Pfarrgemeinden auf, wie ich sie auf den Seiten beschreiben werde, was auf die verschiedenen Strukturen, die in einer Gemeinde zusammengefasst sind, zurückzuführen ist. Die verschiedenen Gegensätze prallen hier innerhalb der gleichen Konfession aufeinander; und nicht eo ipso zusammengehörige Komplexe schliessen sich aneinander an. In der katholischen Gemeinde Allendorf stehen sich bei den Laien gegenüber: Einheimische und Flüchtlinge, getrennt in die Wohngemeinschaft des Dorfes und die der Lager - und bei der Geistlichkeit: Welt- und Ordensgeistlichkeit, auch hier die gleiche räumliche Trennung (die Wohnung des Weltgeistlichen befindet sich im Dorf und die des nach dem Kriege nach Allendorf gekommenen Ordensgeistlichen in einem Altersheim (in einem der Lager, welches er u. a. zu betreuen hat)). So haben sich die Eingesessenen im Dorf und die Weltgeistlichkeit gefunden, wogegen die Ordensgeistlichkeit und die Flüchtlinge in den Lagern zusammenhalten. In Anbetracht dieser Spannungen ist die Tendenz zur Bildung zweier getrennter Gemeinden verständlich. - Trotz allem sind die Grenzen nicht scharf zu ziehen: ein-

zelne Flüchtlinge wohnen im Dorf und mancher Einheimische hört sich die Predigt des Paters lieber an - so entstehen dann Kompetenzstreitigkeiten, die sich immer ungünstig auf die Gemeinde auswirken müssen. Wie scharf diese Gegensätze empfunden werden, beleuchtet eine Bemerkung des Bischofs aus Fulda, der die Sudetendeutsche als nicht rechthabende Katholiken, die Evangelischen und diese katholischen Flüchtlinge als grosses Unglück für Allendorf ansieht. Auch hatte sich bis heute noch nicht eingebürgert, einen verstorbenen katholischen Flüchtling aus dem Sterbehaus abzuholen und ihn zum Friedhof zu geleiten, oder, dass die katholischen Schulkinder beim Begräbnis katholischer Flüchtlinge singen; das sind Ehren, die man nur den Einheimischen erweisen zu können glaubt (die evangelische Gemeinde kennt diese Spannung nicht, da es sich um eine reine Neubürgergemeinde handelt). - Konnte bislang der Eindruck entstehen, dass die als Eindringlinge empfundenen Andersgläubigen die Spannungen in der Dorfgemeinschaft allein hervorgerufen haben, so haben wir jetzt gesehen, dass auch das Bewusstsein, derselben kirchlichen Gemeinde anzugehören, und das Vorhandensein einer gleichgrossen Denomination am gleichen Ort, es nicht verhindern können, dass schon vorhandene Gegensätze nicht noch vergrössert werden.

Die 1948 durch die oberen Kirchenbehörden sonst überall eingeführten Kirchenbenutzungsverträge zwischen katholischen und evangelischen Gemeinden wurden in Allendorf nicht geschlossen. Wie schon auf S. 29 ausgeführt, weigerte sich der katholische Geistliche nach wie vor, aus den dort angegebenen Gründen; auch forcierte der evangelische Geistliche das Zustandekommen eines solchen Vertrages nicht, da er schon damals einen eigenen Kirchenbau erstrebte. Während dieser Zeit wurde von der evangelischen Kirchengemeinde für die Kirchenbenutzung ein Anerkennungsbeitrag in Gestalt eines Zuschusses für die Beleuchtungskosten gezahlt.

Obwohl das Verhältnis der grosskirchlichen Gemeinden in Allendorf sich nach 1948 wesentlich besserte, wurde bis zur Fertigstellung der im Bau befindlichen evangelischen Kirche trotz aller Anstrengungen und Bemühungen des zuständigen Kirchhainer Pfarrers, die evangelische Gemeinde Allendorf seelsorgerlich völlig unzureichend versorgt. Infolge der ursprünglich militärischen Bestimmung der Lager um Allendorf, in denen die Flüchtlinge heute wohnen, sind die Familien sehr verstreut, denn die Lager liegen nicht nur an sich sehr weit auseinander (bis zu 6 km), sondern die Entfernungen innerhalb der einzelnen Lager sind schon sehr gross, sie betragen bis zu 2 km (s. Skizze). So sind regelmässige Hausbesuche für einen Pfarrer, der diese Gemeinde zusätzlich als Filiale zu betreuen hat, leider nicht durchführbar, ganz abgesehen davon, dass dem Pfarrer kein Motorfahrzeug zur Verfügung steht, weder um die grossen Entfernungen innerhalb Allendorfs zu bewältigen, noch, um von Kirchhain nach Allendorf zu kommen. Kein Wunder, dass, allein schon aus räumlichen Gründen, der Wunsch nach einem eigenen Pfarrer und einer eigenen protestantischen Kirche im Schwerpunkt Gesamt-Allendorfs laut wurde, denn die Gemeinde war (1950) auf etwa 1.100, 1952 auf 1.778 Seelen angewachsen. Auf einer von 200 stimmberechtigten evangelischen Gemeindegliedern besuchten Gemeindeversammlung wurde dann auch im Jahre 1951 der Beschluss gefasst, nicht nur die seitherige Verbindung mit der Kirchhainer Gemeinde zu lösen, und eine eigene Kirchengemeinde (mit eigenem Pfarramt) zu gründen, sondern auch ein eigenes Kirchengebäude zu errichten und später ein Pfarrhaus für den nur für Allendorf zuständigen Pfarrer. Dieser Wunsch kam aus dem Herzen der Gemeinde und war vielleicht auch deshalb so stark, weil die Protestanten einen festen Rückhalt gegenüber der katholischen Gemeinde suchten. Dies Bedürfnis entfachte aber erneut den Unwillen der Katholiken, insbesondere der einheimischen, die nun ihrerseits darin eine Provokation erblickten: in ihrem katholischen Allendorf eine protestantische Kirche!!

Infolgedessen hatte der zuständige protestantische Pfarrer noch grosse Schwierigkeiten zu überwinden, nachdem es ihm endlich gelungen war, das

geplante Projekt finanziell sicherzustellen (da die Allendorfer protestantische Kirchengemeinde ohne Geldmittel ist, stellte die politische Gemeinde Allendorf und das Landeskirchenamt in Kassel Gelder zum Kauf des Bauplatzes zur Verfügung; die Kirche selbst ist eine der beiden Bartning'schen Diasporakapellen mit 330 Sitzplätzen, die von dem, von der Lutheran World Federation für Deutschland gestifteten Geld angekauft wurden): Die örtlichen kommunalen Behörden - in dieser Zeit war einer der Kirchenvorsteher kommissarischer Bürgermeister von Allendorf - erklärten sich zu einem Zuschuss zum Landankauf von der Herrenwald-Siedlungsgenossenschaft bereit. Der hierfür zuständige Verwaltungsausschuss der Genossenschaft versprach zunächst Baugebiete für die evangelische Kirche bereitzustellen, zog aber dann eigenartigerweise und unter Hinweis auf die Wohnraumknappheit sein Anerbieten zurück. So trat der Kirchenvorstand an die Forstbehörde heran, die ein geeignetes Grundstück schliesslich zu einem relativ hohen Preis zur Verfügung stellte. Damit war der Bauplatz gesichert, denn die Genehmigung der Ortsbehörden zum Bau der Kirche war noch nicht erforderlich, da der Bebauungsplan für Allendorf noch nicht aufgestellt war. So konnte wirklich im Sommer 1952 der Grundstein zur neuen Allendorfer protestantischen Kirche gelegt werden, die am 14.12.1952 eingeweiht worden ist.

(Ich weise in diesem Zusammenhang darauf hin, dass in Kirchhain auch ein Grundstück für einen Kirchenneubau erbeten wurde und nicht verkauft wurde; das Grundstück befand sich aber im Privatbesitz eines Anderskonfessionellen, während es sich in Allendorf um gemeindeeigenes Land gehandelt hatte. - Dass es auch Gemeinden gibt, die dieser Verpflichtung willig nachkommen, beweist das Verhalten der politischen, im evangelischen Gebiet gelegenen Gemeinde in Gemünden an der Wohra. Diese Gemeinde stellte der katholischen Flüchtlingsgemeinde Bauland für ihre neu zu erbauende Kirche kostenlos zur Verfügung. Die katholische Kirche in Gemünden wurde bereits eingeweiht. In dem von mir in dieser Arbeit untersuchten Gebiet ist mir kein Fall bekannt geworden, wo katholische Gemeinden den evangelischen Flüchtlingen in gleicher Weise entgegengekommen wären).

Es steht zu erwarten, dass sich die anfängliche Abneigung der Katholiken gegen eine evangelische Kirche, wenn sie erst einmal ein paar Monate stehen wird, einer toleranteren Haltung das Feld räumen wird. Abgesehen von der Stellung in der Öffentlichkeit, in die der evangelische Pfarrer, obwohl er ja noch immer in Kirchhain wohnt, bereits jetzt in Allendorf hineingekommen ist, darf das Wirken des Flüchtlingsvereins in seiner vermittelnden Tendenz nicht übersehen werden, sowie die Bedeutung der Tatsache, dass ja auch die katholischen Flüchtlinge eine recht abgeschlossene Gruppe in Allendorf bilden. Gerade infolge dieser besonderen Verhältnisse dürften hier in Allendorf Möglichkeiten einer verständnisvollen Nachbarschaft beschlossen liegen. Neben den beiden Grosskirchen gibt es aber in Allendorf, entsprechend der so gemischten Zusammensetzung der Bevölkerung, noch andere Denominationen. Keine von ihnen ist jedoch schon zu einer Gemeindegründung gelangt.

Die stärkste Gruppe dürften 17 russisch-orthodoxe Familien bilden, von denen 11 aus Polen sind. Um diese Denomination bemüht sich die katholische Kirche eifrig, denn die Russisch-Orthodoxen seien ja als "Griechisch-Katholische" eben auch katholisch! So wird diesen Familien nahegelegt, ihre Kinder in den katholischen Religionsunterricht zu schicken. Da aber diese Russen, des Deutschen völlig unkundig, sich ihre ursprüngliche Kirchlichkeit bewahrt haben, ist ihnen von selber der Unterschied zum römischen Katholizismus bewusst. Sie empfinden das Fehlen gottesdienstlicher Betreuung durch einen orthodoxen Geistlichen als äusserst bedrückend, insbesondere an ihren hohen kirchlichen Festtagen. Eine orthodoxe Gemeinde wird sich aber vorerst noch nicht bilden können, da sich die Arbeits- und Wohnverhältnisse dieser Orthodoxen noch nicht genügend

gefestigt haben und sie selbst auch mit ihrer eventuellen Abwanderung rechnen. Trotzdem wäre eine, wenn auch nur sporadische Betreuung durch einen orthodoxen Geistlichen dringend erforderlich. Der nächste sitzt im Flüchtlingslager Volkmarren bei Kassel und ist schon mehrfach gebeten worden, Gottesdienste in Allendorf abzuhalten, musste aber aus Geldgründen absagen. - Der protestantische Geistliche bemühte sich, diese Flüchtlinge wenigstens mit Neuen Testamenten in russischer Sprache zu versorgen. Im übrigen ist er sehr zurückhaltend um nicht den Verdacht der Missionierung anderer Christen zu erregen. Über die jetzige Betreuung der Orthodoxen in Allendorf durch den russisch-orthodoxen Pfarrer aus Homburg v.d.H. vgl. S. 102.

In Allendorf sind folgende weitere Denominationen aufgetreten: Die Zeugen Jehovas, welche, aus Homberg kommend, 1951 insbesondere im "Barackenlager" mit den schlechtesten Wohnverhältnissen, einen Werbezug starteten, haben einige Familien gewinnen können (zwei haben aus der Landeskirche ihren Austritt erklärt).

Zu den Neuapostolischen, welche sich der seit den dreissiger Jahren in Kirchhain bestehenden Gemeinde anschlossen, gehören auch zwei Familien. Die eine ist sehr aktiv (z.B. regelmässiger Gottesdienstbesuch, Besprechungsstunden im eigenen Hause etc.), die andere Familie liess vor kurzem ihr Kind vom Kirchhainer protestantischen Pfarrer konfirmieren. Dies soll zum Ausdruck bringen, dass das Kind nicht im Geiste ihrer Gemeinde erzogen werden soll. Der zuständige protestantische Kirchhainer Geistliche erkannte die neuapostolische Taufe des Kindes an, nachdem er sich vergewissert hatte, dass diese in gleicher Form wie in der Landeskirche vollzogen worden war.

Ausserdem gibt es in Allendorf zwei baptistische Familien, die sich auch der in Kirchhain bestehenden baptistischen Gemeinde angeschlossen haben.

Auch die renitente Gemeinde Niederhessens hatte einige Mitglieder in Allendorf. Der inzwischen wieder versetzte, dieser Gemeinde angehörende Lehrer hielt die gottesdienstlichen Lesungen, weil diese Renitenten sonst ganz ohne Betreuung gewesen wären. Heute halten sie sich zur Landeskirche.

Innerhalb der Landeskirche verblieben einige Mitglieder der "Gemeinschaft", die nach dem Aussetzen ihrer durch eine ostpreussische Schwester ein Jahr lang gehaltenen Bibelstunden nun die treuesten Kirchgänger innerhalb der landeskirchlichen Gemeinde sind. Auch etwa fünf in Allendorf wohnende ungarndeutsche Familien gliederten sich gut in die neuentstehende landeskirchliche Gemeinde ein.

Eine Mittelstellung zur Landeskirche nimmt eine altlutherische Familie aus dem Gebiet der altpreussischen Union ein, die ihre Kinder zwar zum Kindergottesdienst schickt, selbst aber nicht zum Abendmahl der landeskirchlichen Gemeinde geht.

Infolge des starken Gegensatzes zwischen den Grosskirchen in Allendorf, der das gesamte religiöse Gemeindeleben beherrscht, beschäftigen sich die Allendorfer Einwohner im allgemeinen überhaupt nicht mit den Anliegen der kleineren Denominationen. Die Auseinandersetzungen zwischen den Grosskirchen scheinen den Einzelnen so in Anspruch zu nehmen, dass er kein Interesse für die kleineren Gruppen aufbringt. So sind diese für das konfessionelle Leben in Allendorf ohne Belang, zumal die in Allendorf wohnenden Mitglieder dieser Denominationen keine Mission unter den zu den Grosskirchen gehörenden Menschen betreiben. So ist es den kleineren Denominationen bisher auch nicht gelungen, ihre geringen Mitgliederzahlen zu erhöhen. Es wird dies in der Hauptsache damit zusammenhängen, dass die kirchliche Aktivität der Bevölkerung Allendorfs, die ja in ihrem protestantischen Teil in der Hauptsache aus Heimatvertriebenen be-

steht, durch die angespannte konfessionelle Lage zwangsläufig dazu gebracht wird, ihre eigene Gemeinde zu konsolidieren.

Aus dem Vorhergehenden geht hervor, dass sich die religiöse Struktur der Gemeinde Allendorf so stark wie in keinem anderen Ort des Landkreises seit 1939 verändert hat. Über die weiteren Ursachen dieser Veränderungen wird im Kapitel D noch eingehend berichtet, weil darin noch ausserdem die Verhältnisse zwischen den Denominationen zusammenfassend behandelt werden.

bb. Mardorf als Ort, in welchen eine grössere Anzahl evangelischer Ungarndeutscher als Flüchtlinge eingewiesen wurde.

Nicht überall war das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten in einem Dorfe so unerfreulich, wie in diesem speziellen Falle in Mardorf, besonders in den ersten Jahren nach dem Kriege; jedoch scheinen mir die dortigen Verhältnisse für die Grenzen bezeichnend zu sein, innerhalb derer sich die Beziehungen zwischen den Grosskirchen bewegen können.

Es seien einige Tatsachen aufgezählt, die das Verhältnis zwischen den beiden Grosskirchen besonders gut beleuchten: Die katholische Kirche wurde trotz ordentlicher Verträge für die protestantischen Gottesdienste 1946/47 plötzlich aus heiterem Himmel durch den örtlichen katholischen Geistlichen gesperrt. Vermittlungsvorschläge durch den katholischen Dechanten blieben ergebnislos, obwohl sich die Protestanten bei der Benutzung des katholischen Gotteshauses niemals etwas hatten zuschulden kommen lassen. Die Vorsprache des zuständigen protestantischen Geistlichen aus Rauisch-Holzhausen war sowieso fruchtlos verlaufen. Erst nach sechs Monaten Sperrzeit wurde die Kirche durch den Bischof in Fulda für den protestantischen Gottesdienst wieder freigegeben. Da die Katholiken alles vermeiden wollten, was dazu hätte führen können, einen rechtsgültigen Zustand zu schaffen, nahmen sie auch jetzt keine Vergütungen für die Benutzung der Kirche durch die Protestanten an. Es ist möglich, dass die Freigabe der Kirche dadurch beschleunigt wurde, dass die evangelischen Geistlichen des Kirchenkreises Kirchhain aus dem Verhalten des katholischen Pfarrers in Mardorf die Konsequenzen ziehen wollten und den katholischen Minoritäten in ihren Gemeinden die Benutzung der evangelischen Gotteshäuser fernerhin nicht mehr gestatten wollten. Nach der Freigabe der Kirche in Mardorf durch den Bischof wurde den Protestanten die Benutzung der Kirche weiterhin offensichtlich erschwert, indem z.B. die Putzgeräte (Besen, Eimer etc.) mitten in der Kirche stehen gelassen wurden oder erst um 16 Uhr die Kirche für die Protestanten freigegeben wurde, in der Hoffnung, dass dadurch wenigstens im Winter die Abhaltung der protestantischen Gottesdienste verhindert werden könne.

Als weiteres Beispiel für die Spannungen wurde mir in Mardorf folgender Vorfall von den Katholiken mit Bedauern berichtet: Es sei die Kündigung eines Gasthausessaales, der als Fabrikraum in Mardorf benutzt wurde, durch den katholischen Wirt deshalb erfolgt, weil die dort untergebrachte Firma neben den in der Mehrzahl beschäftigten Katholiken auch Protestanten einstellte. Dies sei vermutlich auf Betreiben des Pfarrers geschehen, der das Sesshaftwerden eines protestantischen Bevölkerungsteiles unter allen Umständen zu verhindern versuche. Die Art, in der mir diese Mitteilung gemacht wurde, gibt die Stimmung der Bevölkerung gut wieder, die es nicht billigt, dass sich ihre Pfarrer so sehr gegen die Angehörigen der anderen Grosskirche verschliessen. Denn gerade diese Mardorfer Bevölkerung hatte ihrerseits die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit der Grosskirchen erkannt und auch in positivem Sinne zu realisieren versucht: bevor in Mardorf regelmässige protestantische Gottesdienste abgehalten werden konnten, fungierte dort aus eigener Initiative ein Staatsanwalt

aus Danzig als Lektor, damit die 150 Protestanten nicht ganz ohne gottesdienstliche Betreuung waren (auch hier wieder ein Beispiel dafür, dass das evangelische Selbstbewusstsein in einer rein katholischen Umgebung stärker hervorgerufen wird und zur Aktivität führt). Dieser evangelische Laie leitete nicht nur den von ihm ins Leben gerufenen Kirchenchor der sich konstituierenden evangelischen Gemeinde, sondern er wurde auch um die Leitung des schon lange bestehenden katholischen Kirchenchores gebeten. Erst nachdem diese evangelische Gemeinde dem protestantischen Geistlichen in Rauisch-Holzhausen zugeteilt worden war, hörte diese interkonfessionelle Zusammenarbeit der Bevölkerung auf. Denn der protestantische Pfarrer bestimmte den Laien dazu, seine Mitarbeit bei den Katholiken aufzugeben; für ihn gab es nur ein Entweder - Oder. Hier scheinen doch positive Ansätze bei den Mardorfern zu einer fruchtbringenden Zusammenarbeit zwischen den beiden Grosskirchen vorgelegen zu haben. Warum mussten diese verschüttet werden?

II. Die einzelnen Denominationen.

1. Allgemeine Übersicht.

a. Die Ergebnisse der amtlichen Volkszählungen aus den Jahren 1939, 1946 und 1950 für den gesamten Landkreis.

Vorbemerkung: In der Zahl für die Evangelischen sind nicht nur die Mitglieder der Landeskirche enthalten, sondern auch die Angehörigen der Denominationen, die auf S. 38 aufgeführt sind.

Abkürzungen: KkML Kirchenkreis Marburg-Land

D.A. Dekanat Amöneburg

L.M. Landkreis Marburg

		1939	1946	1950
evangelisch	KkML.	39 953	45 723	48 275
	D.A.	568	2 377	3 205
	L.M.	54 320	65 395	68 610
römisch - kath.	KkML.	554	8 067	7 260
	D.A.	11 435	14 785	14 029
	L.M.	12 537	26 088	26 439
übrige Christen o abendl.romfr.K. + morgenländ.Kirch.	KkML.	134		24
	D.A.	1		16
	L.M.	174		53
jüdisch	KkML.	78		6
	D.A.	83		3
	L.M.	294		11
sonst.Glaubensg. o andere Volks- u. Weltreligionen +	KkML.	13		
	D.A.	10		
	L.M.	14		1
gottgl.glaubens- los o Freidenker +	KkML.	114		179
	D.A.	15		44
	L.M.	193		335
ohne Angaben	KkML.	1		354
	D.A.			165
	L.M.	1		678
Gesamteinwohner	KkML.	40 837	55 002	56 098
	D.A.	12 112	17 361	17 462
	L.M.	65 534	92 991	96 127
davon zugezogen	KkML.		15 589	11 848
	D.A.		4 757	4 299
	L.M.			20 987

o gefragt bei der Volkszählung 1939

+ gefragt bei der Volkszählung 1950

Bei der Volkszählung 1946 war nur nach den Grosskirchen gefragt

b. Aufgliederung der Ergebnisse der Volkszählung 1950 für den Kirchenkreis Marburg-Land und das Dekanat Amöneburg nach Alt- und Neubürgern.

Kirchenkreis Marburg - Land.

	Neubürger	Altbürger
evangelisch	5 399	42 876
römisch - katholisch	6 233	1 027
abendl. romfrei	6	2
morgenländ. Kirchen	5	11
israelitisch	4	2
sonstige Weltrelig.		
Freidenker, Freireligiös	63	116
ohne Angabe	138	216
	11 848	44 250

Dekanat Amöneburg

	Neubürger	Altbürger
evangelisch	1 403	1 802
römisch - katholisch	2 773	11 256
abendl. romfrei	9	
morgenländ. Kirchen	4	3
israelitisch		3
sonstige Weltrelig.		
Freidenker, - religiös	17	27
ohne Angabe	93	72
	4 299	13 163

c. Übersicht über die ungefähren Mitgliederzahlen derjenigen Denominationen, die mit der Landeskirche zusammen unter "evangelisch" mitgezählt worden sind.

Diese Übersicht beschränkt sich aus den auf S. 12 angegebenen Gründen auf den Kirchenkreis Marburg-Land. Im kath. Dekanat Amöneburg wohnen keine Angehörigen dieser Denominationen. Die Übersicht dient dazu, einen ungefähren Anhalt über den Anteil der kleineren Denominationen an der Gesamtzahl "Evangelischer" (vgl. Vorbem. S. 35) zu gewinnen. Wie an den Zahlen selbst ersichtlich, sind diese aufgerundet: sie geben in jedem Falle obere Höchstwerte; es sind also z.B. nicht mehr als 10 Methodisten im Kirchenkreis ansässig. Die Zahlen für 1950 sind auf Grund eigener Besuche in den einzelnen Gemeinden eruiert; den Zahlen für 1939 liegen Angaben von Angehörigen der betreffenden Denominationen zugrunde, die jeweils durch Vergleich mit Aussagen von Pfarrern, Bürgermeisterangestellten etc. s.S. 12 nachgeprüft, bzw. korrigiert wurden.

Denomination	Mitgliederzahl	
	1939	1950
Freie ev.-luth.Gemeinde	1375	1400
Neuapostolische Kirche	70	120
Baptisten	90	100
Freie Gemeinschaften	90	100
Altapostolische Gem.	80	40
Darbysten	15	15
Methodisten	10	10
Adventisten	5	10
Niederhess. Renitenz	10	10
Altpreuss. Lutheraner		10
Freie Lukas-Gem.Giessen		5
Zeugen Jehovas		10
Ev.-Ök.Vereinigung, A.B.		5
Christengemeinschaft		5
Mennoniten		1

Insgesamt gehören also zu diesen Denominationen nicht mehr als

1750 1850 Menschen.

Das sind jeweils von der Gesamtzahl Evangelischer im Kirchenkr.

M-Ld: 4,3% 3,8%

Zusammen mit den landeskirchlichen Gemeinschaften,

die 250 bzw. 300 Mitgl.

zählten, sind das 5,0 % 4,5 %;

und den denominationell nicht gebundenen Menschen, deren Anzahl

240 bzw. 533 betrug,

erhöht sich der Anteil auf 5,6 % 5,6 %

Rechnet man die freie ev.Luth. Kirche und die freie Lukasgemeinde

Giessen als Den., die die gleiche Struktur wie die Landeskirche

haben, zu dieser, so bleibt als Anteil der kleineren Denominationen

0,9 % 0,9 %

d. Die Gliederung einiger Orte nach Denominationen, ausgezählt an
Hand der Originalhaushaltslisten der Volkszählung 1950.

	Gin- sel- dorf	Göt- tin- gen	Goß- fel- den	Hach- born	Loh- ra	Nie- der- wald	Obern- dorf
ev. (LK + kl. Den)	40	168	989	875	1518	601	169
o Adventisten					1		
o Baptisten				13	25		
o Darbysten +					14		
o ev.-luth.FK				234			
o nied.hess.ref.			6		1		
o freie Gemeinsch. §					52	33	
o Landeskirche	40	165	962	623	1416	568	168
o Mennoniten				1			
o Methodisten				4	8		
o Neuapostolisch			16		1		1
o ev-ök.Vgg,A.B.			5				
o Zeugen Jehovas		3			(1)		
röm.-Katholisch	320	26	110	70	285	66	9
abendl.romfrei					2		
o Altkatholisch					2		
freirel. Freidenker		1	1	3	3		
o freireligiös		1					
o gottgläubig			1				
o ohne Religion				3	3		
ohne Angaben	5	8	5	5	6		2

Die unter "evangelisch" mitgezählten kleineren Denominationen haben an der Gesamtzahl der Evangelischen folgenden prozentualen Anteil:

0 % 1,8 % 2,7 % 28,6 % 6,6 % 5,5 % 0,6 %

o Diese Denominationen sind von dem Statistischen Landesamt jeweils bei der darüber aufgeführten ohne (o) mitgezählt worden.

(1) Der Zeuge Jehovas in Lohra ist in den Listen nicht aufgeführt.

+ dafür in der Liste; "Freikirche"

§ dafür in den Listen: "ev. Gemeinschaft FK"

FK = Freikirche

bzw. "ev. luth. FK"

LK = Landeskirche

A.B. = Augsb. Bekenntnis

2. Die evangelische Landeskirche.

Die Gliederung der Landeskirche im Landkreis wurde auf S. 12 bereits beschrieben. Hier folgt eine genauere Untersuchung des Kirchenkreises Marburg-Land.

a. Allgemein.

1939 gab es in dem Kirchenkreis Marburg-Land etwa 40 000 Protestanten. Da die Statistiken nicht ohne weiteres die Abtrennung von Angehörigen von kleineren Denominationen zulassen, muss dieser Anteil geschätzt werden: er betrug 1939, wie die Nachforschungen ergeben haben (vgl. S. 37), weniger als 5 %. Heute ist die Zahl der Protestanten infolge des Flüchtlingszustroms grösser: 1950 wohnten etwas über 45 000 der Landeskirche zugehörige Evangelische im Kirchenkreis Marburg-Land. Die Zahl der Angehörigen der kleineren Denominationen hat sich prozentual kaum verändert; wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dass nicht etwa ein entsprechender Anteil von den Flüchtlingen hinzugekommen ist, sondern, dass einzelne kleinere Denominationen, wie z.B. die Neuapostolische Kirche, nach dem Kriege einen besonderen Zuwachs erfuhren. Die meisten, die sich z.B. dieser Neuapostolischen Kirche anschlossen, sind Einheimische (etwa 75 %).

Zur Betreuung der 45 000 im Kirchenkreis wohnenden Protestanten stehen 29 Pfarrer im Amt, die in 27 verschiedenen politischen Gemeinden wohnen (Wetter hat zwei Pfarrer, in Münchhausen gibt es eine "lutherische" und eine "reformierte" Gemeinde, vgl. weiter unten, mit je einem Pfarrer). Diese 29 Pfarrer betreuen weitere 59 Filialdörfer zusätzlich zu ihren eigenen Gemeinden; die höchste Zahl von Filialdörfern in einem Kirchspiel beträgt sieben (Pfarrei Lohra), die weiteste Entfernung eines Filialdorfes vom Pfarrdorf etwa 12 km (Kirchvers - Rodenhausen), für deren Bewältigung dem Pfarrer nur ein Fahrrad zur Verfügung steht. - Zwei Pfarrstellen sind Unikate, d.h. sie haben keine Filialdörfer (es sind dies Treisbach und Sterzhausen). Einem einzigen Pfarrer (in Lohra) steht ein Diakon zur Seite, der von der Landeskirche bezahlt wird und dem die seelsorgerliche Betreuung von vier Filialdörfern obliegt. Mit Ausnahme der Austeilung des Abendmahles nach dem Hauptgottesdienst sind ihm alle Amtshandlungen gestattet, z.B. auch das Krankenabendmahl. Drei weitere Diakone arbeiten im Kirchenkreis, einer besonders in der Leitung der Posaunenchoré im Nordteil des Kreises, die beiden anderen leiten je ein (von den beiden Grosskirchen, dem Landkreis und der jeweiligen politischen Gemeinde gemeinsam unterhaltenes) Altersheim der christlichen Nothilfe. Eines ist in Wetter, eines in Hachborn. - Die Ausbildung der Diakone erfolgt in Treysa (Hephata). Einigen besonders überlasteten Pfarrern, die z.B. vakante Nachbarpfarreien mitbetreuen müssen, wird für je ein halbes Jahr ein Vikar als Hilfe zugeteilt. Diese Vikare versehen ausser den Sakramentshandlungen und Trauungen vollen Dienst, hauptsächlich sind sie als Katecheten eingesetzt, was jedoch der Kontinuität des Unterrichtes wenig dient. Gemeindegelferinnen zur Unterstützung des Pfarrers sind mir im Landkreis nicht begegnet.

b. Verschiedene Besonderheiten.

Einige Pfarrer haben sich der Berneuchener Bewegung angeschlossen, drei sind Michaelsbrüder. Laien auf dem Lande gehören den Berneuchenern nicht an, jedoch haben die Pfarrer, die Michaelsbrüder sind, interessierte Laien in Kreisen zusammengefasst, die das Berneuchener Gedankengut besonders pflegen (Complet und andere Stundengebete; Aktivierung des Gemeindelebens durch Betonung der Liturgie und die Bedeutung des Abendmahls).

In Marburg gibt es ferner die "evangelische-ökumenische Vereinigung des Augsburger Bekenntnisses (e.V.)". Sie wird von Herrn Professor Heiler, Marburg, geleitet und "erstrebt auf dem Boden der Heiligen Schrift und in Übereinstimmung mit dem Glaubenszeugnis der Gesamtkirche die Einheit der gesamten Christenheit im Glauben, Gebet und Sakrament, wie in der Liebes- und Friedensarbeit für die ganze Menschheit". Sie "vertritt eine evangelische Katholizität d. h. die Einheit und Harmonie des ev. Rechtfertigungsglaubens mit der unverkürzten katholischen Überlieferung" (nach den Satzungen). Die ev. ök. Vereinigung A.B. hat für den Landkreis weniger Bedeutung als vielmehr für die Stadt Marburg.

Eine Besonderheit des sonst lutherischen Kirchenkreises Marburg-Land ist die reformierte Gemeinde in Münchhausen, die neben der lutherischen seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts besteht. Sie verdankt ihre Entstehung dem Vorstoss des Calvinismus in Niederhessen unter Landgraf Moritz (1592-1627), der mit einer reformierten Prinzessin aus dem Hause Nassau-Siegen verheiratet war. Ein Teil der Münchhausener Gemeinde und fast alle anderen Gemeinden des heutigen Landkreises blieben damals trotz Bedrückung dem alten lutherischen Bekenntnis treu, hatten sie doch auch einen kräftigen Rückhalt in der lutherischen Universität in Giessen, die, als Gegenuniversität gegen die 1605 reformiert gewordene Universität Marburg 1607 gegründet worden war. Trotzdem konnte sich die reformierte Gemeinde in Münchhausen bis zum heutigen Tage halten, denn sie hatte ja damals den Schutz der Obrigkeit. Weiteren Zuzug von Reformierten erhielten die Münchhausener Ende des 17. Jahrhunderts durch die Hugenotten, die sich vorwiegend im 2 km entfernten Wiesenfeld ansiedelten. Daher rührt die Zugehörigkeit dieser Gemeinde zum Kirchenkreis Marburg-Land, obgleich sie politisch zum Landkreis Frankenberg zählt. Heute hat sich das Bewusstsein um den Bekenntnisunterschied ziemlich verwischt, da man ja inzwischen eingesehen hat, dass die Moritz'schen Verbesserungspunkte am lutherischen Status der Gemeinden nichts geändert haben. Es gehören heute zu dieser reformierten Gemeinde in Münchhausen noch etwa fünf Familien und etwa 350 Einwohner von Wiesenfeld. Besondere hugenottische Gottesdienste finden schon lange nicht mehr statt, da die heutigen Nachfahren der Hugenotten völlig eingedeutscht sind und auch kein Französisch mehr sprechen. Die Verhältnisse zwischen solchen hessischen lutherischen und reformierten Gemeinden lassen sich besonders gut erläutern durch die Tatsache, dass die Stelle des reformierten Pfarrers an der Universitätskirche in Marburg seit Jahrzehnten von dem Gründer der Michaelsbruderschaft besetzt ist, also einem Mann, der gerade der Nüchternheit des calvinistischen Gottesdienstes durch eine liturgische Erneuerungsbewegung entgegenzuwirken sucht. Als weiteres Beispiel führe ich die im Jahre 1951 erfolgte Vereinigung der reformierten Gemeinde in Marburg und der lutherischen Gemeinde zu einer einzigen "evangelischen Gemeinde" an.

Der Landeskirche gehören ausser den regulären Gemeinden noch einzelne Gemeinschaften an, die teils von Predigern der Pilgremission St.Chrischona (Basel) betreut wird, teils von dem, dem Brüderhaus Tabor (Marburg) angeschlossenen Seminar für innere und äussere Mission (vgl.S.51) und die Gemeinde der Ausgewiesenen aus Ungarn, die aber 1951 in den Ortsgemeinden aufging, da ihr ungarndeutscher Flüchtlingspfarrer pensioniert wurde (vgl.S. 51)

Kurz vor dem letzten Kriege wurde aus Mitteln des Kirchenkreises Marburg-Land in Niederweimar das Wichernhaus erbaut, hauptsächlich, um mehrtätige Freizeiten und Tagungen z.B. für Berufsstände, Landfrauen oder die Landjugend aus dem Kirchenkreis Marburg-Land, dort abzuhalten. Im Erdgeschoss befindet sich ein grosser Saal, der in Schlaf- und Tagesraum abgeteilt werden kann, ein kleines Besprechungszimmer und eine Teeküche, das Obergeschoss enthält die Wohnung des Diakons, der im Kirchspiel Lohra eingesetzt ist. In letzter Zeit ist der Saal hauptsächlich als Gemeindesaal und Raum für den Konfirmandenunterricht benutzt worden, das kleine Zimmer

dient den Pfarrern zu ihren regelmässigen Besprechungen. Gegenwärtig ist kein hauptamtlicher Leiter dort, und es finden auch keine Freizeiten statt.

c. Die Tätigkeit der evangelischen Pfarrer.

Die meisten Landpfarrer haben sonntags mindestens zwei, manchmal drei Hauptgottesdienste in verschiedenen Gemeinden zu halten, dazu kommen die Kindergottesdienste und oftmals eine Taufe (anstelle der Haustaufe wird jetzt der Taufakt immer mehr in den Gottesdienst verlegt) oder eine Trauung. Da die bäuerliche Arbeit auch die Jugendlichen die ganze Woche in Anspruch nimmt, ist der Pfarrer häufig genötigt, seine Jugendstunden ebenfalls auf den Sonntag zu legen. Während der Woche sind vier Stunden Katechetent- bzw. Konfirmandenunterricht zu halten und bis zu vier Stunden Religionsunterricht (meist wird der Religionsunterricht in den Volksschulen von den Lehrern abgehalten, da die Pfarrer zu sehr in Anspruch genommen sind). Auf dem Lande sind Bibelstunden fast nur im Winter durchführbar; sie werden einstündig wöchentlich in jedem Pfarrdorf abgehalten und auch in vielen Filialdörfern, soweit dort Interesse vorhanden ist. In der Advents- und Passionszeit werden noch besondere Abendandachten abgehalten, die jedoch im allgemeinen nicht sehr gut besucht sind. Es fehlt besonders die Beteiligung der Jugend. - Wochenschlussandachten sind auf dem Lande im allgemeinen nicht üblich. Etwa die Hälfte der Geistlichen beteiligt sich aktiv am Kirchenmusikleben, indem sie die Sing- und Posaenchöre in ihren Gemeinden leiten. Die Proben finden wöchentlich statt. Dort, wo die Pfarrer nicht dazu kommen, finden sich freiwillige Helfer, meist sind es die Lehrer. Im Landkreis gibt es 128 Gemeinden, davon haben 34 einen Kirchenchor, die Zahl der in den Chören Mitwirkenden beträgt insgesamt 1 230. Zwischen die regelmässigen, zeitlich festliegenden Pflichten müssen Beerdigungen, Taufen (wenn diese nicht im sonntäglichen Gottesdienst stattfinden), Trauungen (für die neben dem Sonntag gern der Sonnabend gewählt wird), eilige Krankenbesuche und sonstige unvorhergesehene Aufgaben eingeschoben werden. Der Landpfarrer muss täglich eine bis zwei Stunden, wenn man die aufzuwendende Zeit pro Tag umrechnet, für Verwaltungsarbeit aufbringen, z.B. für die Verwaltung des kirchlichen Vermögens (in Hessen gehören vielfach zu den Gemeinden bzw. Pfarreien einige Morgen Land, z.T. bis über 200 Morgen, deren Einkünfte teils der Gemeindekirchenkasse, teils der Pfarreikasse, teils der Kirchenbehörde abgeführt werden. Vgl. hierzu S. 45). Das Land wird unter Zustimmung des Kirchenvorstandes an die Bauern verpachtet. Über die Besitzverhältnisse der einzelnen Gemeinden des Kirchenkreises vgl. G. Ritter: Kirchliches Handbuch 1926). Zu dieser Verwaltungsarbeit gehören ferner die Beaufsichtigung von Instandsetzungsarbeiten, (z.B. an Kirche oder Pfarrhaus) die Führung des Kirchenbuches und der Gemeindekartei. Die für diese Arbeiten erforderlichen Wege im Dorf, zum Dekan oder zum Landratsamt nach Marburg nehmen oft Stunden in Anspruch! Nur ein Nachmittag pro Woche und Dorf bleibt dem Landpfarrer häufig noch, um die Kranken zu besuchen; andere, also regelrechte systematische Hausbesuche werden kaum gemacht. Das hat zwei Gründe: Erstens erlaubt es dem Pfarrer seine reichlich besetzte Zeit kaum, Hausbesuche so regelmässig und schematisch durchzuführen, wie er es möchte und wie es dringend notwendig wäre! Mancherorts wären solche Hausbesuche direkt erwünscht, besonders dort, wo es sich nicht um ausgesprochene Bauernndörfer handelt (s. unten), sondern dort, wo Flüchtlinge oder "Pendler" wohnen, d.h. solche Menschen, die täglich zu ihrer Arbeitsstelle nach Marburg, Giessen, Wetzlar etc. fahren. Gerade sie wünschen manchmal eine Aussprache mit dem Pfarrer, getrauen sich aber nicht, zu ihm zu gehen. Zweitens: meist werden von den hessischen protestantischen Bauern unaufgeforderte Hausbesuche nicht als Seeldorge empfunden, sondern als aufdringliche Einmischung in das private Leben. Es ist z.T. vielleicht auch die Schuld früherer Pfarrergenerationen, die der Meinung waren, es sei die Pflicht des Gemeindemitgliedes, mit seinen Anliegen zum Pfarrer zu kommen. Der Hesse jedoch, infolge seiner schon erwähnten Verschlossenheit, kam nicht.

Das führte dazu, dass man heute dem Pfarrer weder entgegenkommt, noch dass man ihn abweist. Wenn er kommt, ist er eben da, man nimmt ihn hin, so wie man sich mit etwas Unabänderlichem abfinden muss. Dazu kommt sicher das unbewusste Nachwirken der Erinnerung daran, dass der Pfarrer hier in Hessen im Mittelalter Bütteldienste versah.

Dies Verhalten der Bevölkerung hat zu der manchmal bei den Pfarrern vertretenen Meinung geführt, Hausbesuche würden sowieso nicht verstanden; es ginge ja auch nicht der Arzt von vorneherein zu dem Kranken, sondern dieser konsultierte zunächst seinerseits den Arzt. Der These, dass die Abneigung der hessischen Bevölkerung gegen Hausbesuche durch den Pfarrer infolge der hessischen Mentalität nicht überwunden werden könne, steht die Tatsache gegenüber, dass im katholischen Dekanat Amöneburg Hausbesuche nicht nur üblich sind, sondern dass sie freimütig gewünscht werden. Zudem ist der katholische Geistliche angewiesen, jeder Familie jährlich mindestens einen Besuch zu machen, und das, obgleich seine Gemeinden durchschnittlich ebenso gross sind, wie die der protestantischen Geistlichen. Unterbleibt dieser Besuch, so schöpft der Nichtbesuchte Katholik sofort Verdacht, der Geistliche missbillige in irgendeiner Weise das Verhalten seiner Familie. Letzten Endes scheint also nicht die Mentalität des Hessen entscheidend für seine religiöse Haltung zu sein, sondern ein gut Teil kirchlicher Erziehung und Gewöhnung helfen mit, das religiöse Leben zu formen. (Auch die katholischen Sudetendeutschen nehmen einen unerwarteten Besuch des Pfarrers ganz anders auf. Ihr Wesen ist viel aufgeschlossener und beweglicher, sodass sie, wenn auch oft ohne innere Beteiligung, den Besuch mehr gleichmütig und freundlich als unwillig über sich ergehen lassen.)

Ausserdem hat fast jeder Landpfarrer irgendein kirchliches Nebenamt zu verwalten: in der inneren Mission, im Gustav-Adolf-Verein, als Studienleiter für die Amtsbrüder auf Pfarrkonferenzen etc.

Einmal im Jahre findet in einigen Gemeinden eine Evangelisationswoche statt, die von den Gemeinschaftsverbänden angeregt und mit ihnen gemeinsam durchgeführt wird. Es sei eine Themenfolge einer solchen Evangelisationswoche genannt: "Vom Sonnenaufgang des Lebens", "... und nach dem Sterben?", "Die entscheidende Entdeckung", "Wer kommt ins Himmelreich?", "Der Strom des Heils", "Warum fehlt dir die Heilsgewissheit?", "Wie ist dein Christsein?", "Wie wird es sein, wenn Christus kommt?", oder es wird eine Bibelwoche des volksmissionarischen Amtes des Kirchenkreises durchgeführt, die unter einem bestimmten Thema steht, z.B. im Jahre des Paulusjubiläums 1951 "Angriff auf Europa". Auf diesen Bibelwochen sprechen jeden Abend je ein anderer Pfarrer oder Diakon zum Thema. Auch finden ausgesprochene Volksmissionsfeste statt (z.B. alljährlich das für den Ebsdorfer Grund auf dem Frauenberg), die u. a. ein in Marburg ansässiger Reiseprediger der Hermannsburger Mission abhält. Dieser Missionar betreut ein Gebiet, welches sich von Niedersachsen bis Hessen erstreckt. Er wird jeweils von den Orts Pfarrern zu diesen Volksmissionen eingeladen. Diese Feste werden von der Bevölkerung mehr als Volksfeste als als Missionsfeste aufgefasst; daher scheinen Menschen, die der Kirche sowieso reserviert gegenüberstehen, durch solche Veranstaltungen nicht den Weg zu Christus zu finden. Die Gemeinschaftsleute selbst nehmen allerdings reichen inneren Gewinn von diesen Festen mit nach Haus. In der ersten vollen Woche des Januar wird seit über 100 Jahren in der ganzen Welt eine Allianz-Gebetswoche abgehalten. An ihr beteiligen sich viele Gemeinden der der Allianz angeschlossenen Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften, auch im Landkreis. - Bei allen diesen Veranstaltungen hat der evangelische Pfarrer oft die Hauptlast der Vorbereitung und Organisation zu tragen, da sie diese Veranstaltungen, um deren Durchführung die Gemeinschaftsverbände bitten, im landeskirchlichen Rahmen durchgeführt wissen möchten, damit die Möglichkeit besteht, nicht nur die Gemeinschaftsleute anzusprechen.

Einmal jährlich findet ein Konvent der Geistlichkeit des evangelischen Kirchenkreises Marburg-Land unter dem Vorsitz des Dekans statt, jedesmal in einem anderen Kirchdorf. Der Pfarrer des Ortes hält einen Abendmahlgottesdienst, eine Katechese und eine Bibelstunde mit Aussprache; ausserdem berichtet er eingehend über seine Gemeinde und legt einen Rechenschaftsbericht über seine Arbeit im letzten Jahre vor. Mit diesem Konvent ist eine Visitation der Gemeinde durch den Dekan verbunden.

Jedes Jahr einmal treffen sich die Mitglieder des Lutherbundes einmal zu einer Tagung in Wetter, um neben internen Fragen allgemein interessierende Probleme aus Kirche und Welt zu besprechen. Fast alle Pfarrer des Kirchenkreises Marburg-Land sind Mitglieder des Lutherbundes.

Monatlich einmal findet eine Pfarrkonferenz abwechselnd im Wichernhaus in Niederweimar und in Cölbe statt, auf der interne Fragen, die die Pfarrer des Kirchenkreises angehen, besprochen und Vorträge abgehalten werden. Diese Konferenz wird als der "grosse Arbeitskreis" bezeichnet. Mehrere "kleine Arbeitskreise" treffen sich, meist donnerstags vormittags, reihum bei den einzelnen Pfarrern zur Besprechung des jeweiligen Predigttextes für den nächsten Sonntag. Oft schliessen sich auch hieran interne Besprechungen und Aussprachen an. Zu allen diesen festen Zusammenkünften sind nur ordinierte Geistliche des Kirchenkreises zugelassen.

Aus dem kurzen Überblick geht hervor, dass die Pfarrer viel zu überlastet sind. Es wäre zu begrüssen, - nicht um die Arbeitslast des Pfarrers auf ein Minimum zu beschränken (ein guter Pfarrer ist mit seiner Arbeit nie am Ende!), sondern um der Gemeinde willen, - wenn alle Gemeinden durchschnittlich verkleinert würden. Bei einer allzu grossen Gemeinde, wie z.B. Lohra, ist ja auch ein von der Kirchenleitung eingesetzter Diakon dem Pfarrer behilflich. Ich bin, selbst Hesse, doch davon überzeugt, dass bei einer Verkleinerung der Gemeinden, die eine engere persönliche Fühlungnahme des Pfarrers zu seiner Gemeinde ermöglichte, es dem Pfarrer doch gelingen würde, das kirchliche Leben zu intensivieren. Hierunter ist in erster Linie die Weckung des kirchlichen Verantwortungsbewusstseins zu verstehen, wenn dies gelänge, würden auch die aus der hessischen Mentalität entspringenden Hemmnisse nicht mehr so stark ins Gewicht fallen.

Die Bevölkerung kann es vielfach nicht verstehen, dass den Pfarrern, wenn sie wirklich überlastet sind, keine Vikare oder Hilfskräfte zur Verfügung gestellt werden, wie es bei der katholischen Kirche der Fall sei.

d. Die Struktur der landeskirchlichen Gemeinden.

Wenn auch einige Siedlungen des Kirchenkreises Marburg-Land etwas grösseren Umfang haben (Wetter z.B. ist sogar Stadt mit über 2.500 Einwohnern!), so herrscht doch überall der bäuerliche Lebensstil vor. d. h. das allem zu Grunde liegende Charakteristikum ist eine beachtliche Konservativität (vgl. S. 9). Auf kirchlichem Gebiet wirkt sich diese Konservativität z.B. darin aus, dass der äussere Eindruck des Lebens auf dem Lande eine viel grössere Kirchlichkeit vermuten lässt, als es in Wirklichkeit der Fall ist. So geht man z.B. aus Tradition viel häufiger zum Abendmahl als in der Stadt; aber der Abendmahlsbesuch ist weniger inneres Bedürfnis als Brauchtum und Sitte, zu der auch die Tracht gehört, denn zum Kirchgang wird eine besondere Tracht getragen und wer an der Tracht festhält, der hält auch meist am kirchlichen Brauchtum fest (dass der Abendmahlsbesuch keinen zuverlässigen Aufschluss über die Religiosität der Bevölkerung gibt, möge folgendes Beispiel beleuchten: Ein Bauernmädchen, das in Marburg als Haushilfe angestellt

war, war unter keinen Umständen dazu zu bewegen, gemeinsam mit der Familie des Hausherrn Weihnachten in Marburg zum Abendmahl zu gehen: "Ich muss mit meinem Dorfe gehen, sonst denken die, ich tät nicht mehr dazugehören!" Sie nahm also scheinbar das Abendmahl ernst, doch wusste sie, als sie über seine Bedeutung befragt wurde, nichts zu antworten, ja, sie hatte auch vom Christentum überhaupt keine Vorstellung und musste kurz darauf wegen Unehrlichkeit entlassen werden. Aber: zum Abendmahl wird gegangen, aber im Dorf, mit der Dorfgemeinde.). Dieses Festhalten an den äusseren Formen, ohne sich noch über den Inhalt Gedanken zu machen, macht es auch sehr schwer, die Gemeinde zur Mitarbeit am kirchlichen Leben anzuregen. In fast allen Gemeinden gibt es kirchliche Vereine, wie sie um die Jahrhundertwende ins Leben gerufen wurden, Frauen-, Männer- und Jugendkreise, aber alle stehen und fallen mit der Aktivität des Pfarrers. Vielleicht ist im Bauern zu stark das Gefühl lebendig, die Verantwortung sowohl im weiteren Sinne für das kirchliche Gemeindeleben überhaupt, als auch für seine eigene Seligkeit gar nicht selber tragen zu brauchen. Ich hörte oftmals folgende Bemerkung: "Ich zahle meine Kirchensteuer und der Herr Pfarrer hat für meine Seligkeit zu sorgen!"

Die Pfarrer arbeiten in aufopfernder Weise in Arbeitskreisen, Laien - spielgruppen usw. (so hat z.B. die Jugend der Kirchengemeinde Wetter das Horner Passionsspiel aufgeführt, das das Karfreitagsgeschehen mit dem Leben der Gegenwart verknüpft), Aber die Gemeinde ist in den seltensten Fällen aus ihrer Lethargie zu erwecken. Wenn einige Gemeindeglieder doch mitarbeiten, dann finden sie, dass sie "genug geboten bekommen", und sie sehen keinen Grund, zu einer der kleineren Denominationen überzutreten, die auch deshalb "imponieren", weil die Persönlichkeit des Einzelnen dort mehr zur Geltung kommen kann. Die Prediger gehen ja auf dieses Bedürfnis bewusst ein. - Der weitaus grösste Teil der Gemeinde aber bleibt der Landeskirche treu, weil er Betriebsamkeit ohnehin nicht schätzt, und "weil es immer schon so war". Die Lebendigkeit der landeskirchlichen Arbeitskreise wird durch die Mentalität der Bevölkerung stark gehemmt: z.B. sind die Konfirmanden des einen Jahrganges kaum mit denen des folgenden in einem einzigen Kreis zusammenzufassen, ganz zu schweigen von der gar nicht zu umgehenden Trennung von Jungen und Mädchen. Und ist erst einmal das "Spinnstubenalter" erreicht, so ist es sowieso mit dem Interesse an kirchlichen Angelegenheiten aus; es gilt mehr dem Tanz und dem Sport. Die Themen der Arbeitskreise (Männer-, Frauen- und Jugendkreise) werden meist vom Pfarrer selbst gewählt, da Vorschläge aus der Gemeinde selten gemacht werden. Sie bewegen sich im Rahmen der biblischen Theologie, weil kulturelle, z.B. literarische Fragen, den Bauern fern liegen, und es auf wenig Verständnis stösst, wenn sich der "Herr Pfarrer" mit einem Gebiet befasst, welches ihnen nicht zu "seinem geistlichen Ressort" zu gehören scheint. Aus diesem Grunde musste auch eine Tanzstunde scheitern, die ein Pfarrer veranstaltete, um dem Bedürfnis der Jugend entgegenzukommen und ihr gleichzeitig zu zeigen, dass man auch als Christ fröhlich sein darf. Der Erfolg der Bemühungen des Pfarrers ist die unausgesprochene Meinung: "Sohuster, bleib bei deinem Leisten!" (Selbstverständlich wurde die Tanzstunde von einer Tanzlehrerin geleitet; die Atmosphäre bestimmte der ca. 40 - jährige Pfarrer).

Auch die Bemühungen der Prediger während der Evangelisationswochen sind nicht immer von wünschenswertem Erfolg gekrönt, wie ich bereits andeutete. Dem hessischen Bauern ist mit Worten nicht gedient, er will Taten sehen; ein einziger Krankenbesuch oder ein hilfreiches Zupacken, falls der Pfarrer gerade sieht, dass es nötig ist, schafft einen engeren Konnex, als es viele Vorträge tun. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass man nach einigem Einblick in die Gemeinde deutlich merkt, ob ihr Pfarrer mit einem besonderen Charisma, z.B. des Seelsorgers oder des "Bauernpastors" ausgezeichnet ist. Einem mitreissenden Prediger war es schon von jeher gegeben, die Herzen eher zu Christus zu führen, als so

manchem fleissigen Prädikanten. Daneben gibt es natürlich auch Ausnahmen in Bezug auf das unbedingte Festhalten am Althergebrachten. Es erscheint mir nicht zuviel gesagt, wenn ich solche Ausnahmen u. a. darauf zurückführe, dass sich in solchen Orten durch ausgesprochene "Bauernpastoren" die Bauern in der ihnen gemässen Weise angesprochen fühlen. Sie geben sich dann durchaus "aufgeschlossen, lebendig, sogar zum Neuen zugänglich" und nehmen Anteil an allen die Gemeinde betreffenden Fragen. Das muss nicht immer die Folge einer bewusst gewordenen Frömmigkeit sein, sondern kann auch der Ausdruck des Vertrauens zu ihrem Pfarrer sein, von dem sie sich respektiert wissen und dessen Vorschlägen sie auch gerne Folge leisten, wenn sie ihnen auch nicht immer einleuchten.

Ein erfreuliches Zeichen kirchlicher Aktivität ist auch die Anschaffung einer zweiten oder gar dritten Kirchenglocke in vielen Gemeinden nach diesem Kriege, auf Grund freiwilliger Spendenleistungen. Jedoch spielt auch häufig bei diesen nach aussen hin sichtbaren Dingen der Gedanke eine Rolle, sich vor der Nachbargemeinde "nicht lumpen zu lassen". Ob allerdings das letztere für einen oberhessischen Bauern gleichwie für einen Flüchtling Triebfeder genug ist, Geldbeträge bis zu mehreren 100,- DM (die nicht von der Steuer abgesetzt werden können) für die neue Kirchenglocke zu spenden, wie es geschehen ist, ist sehr zu bezweifeln. Sind solche Beträge in der Regel nur Spitzenbeträge, so entfallen doch auf die einzelne Familie im Durchschnitt etwa DM 20,- als Spende, wenn ein Drittel der Anschaffungskosten von der jeweiligen politischen Gemeinde getragen wird, wie es im allgemeinen der Fall war. Einige Gemeinden haben sich nach dem Kriege zusätzlich noch einen Gemeindesaal bauen können, zu dessen Bau die Gemeindemitglieder durch Hand- und Spanndienste Material- und Geldspenden erheblich beitrugen, andere ihren durch die NSV übernommenen Kindergarten zurückgewonnen. Nach aussen hin tritt in nur geringem Masse die Anstaltsarbeit der inneren Mission in Erscheinung. Sie ist jedoch ein nicht zu unterschätzender Faktor im Leben der Gemeinde, bringt sie doch den um die Gesundheit eines lieben Menschen bangenden und sorgenden Angehörigen immer wieder in Berührung mit einer kichlichen Einrichtung und damit dem religiösen Leben.

e. Die finanziellen Verhältnisse der Kirchengemeinden.

Es ist schwierig, in die finanziellen Verhältnisse der Gemeinden Einblick zu gewinnen. Ein kurzer Überblick über einen Haushaltsplan für Pfarreien und Gemeinden folgt unten.

Es folgt nun eine Übersicht über einen Pfarreihaushaltsplan, der als solcher nur für die Pfarrbesoldung aufgestellt wird. Daneben gibt es für jede Pfarrei eine oder mehrere Kirchengemeindenhaushaltspläne, je nach der Anzahl der Filialen, die zur Pfarrei gehören.

Der Pfarreihaushaltsplan führt zunächst feste Einnahmen aus Kapitalien, Zinsen und Pacht für Grundstücke, aus Gebühren und Gefällen auf und Zuschüsse der Kirchengemeinden alten Rechtes (unter diesen Ablösungen alten Rechtes versteht man die im kirchlichen Amtsblatt in den Jgg. 1878 - 1895 aufgeführten Ablösungen, z.B. die Fruchtablösung der Küstereien 1878; Holzablösung 1878; Realablösung für Schul- Küsterstelle 1879; Ablösung der Gründonnerstageier 1888; etc. Diesen Ablösungen stehen gegenüber die Ablösungen neuen Rechtes, die seit 1922 dann vorgenommen werden konnten, wenn zwischen Berechtigtem und Verpflichteten über die Höhe der der Ablösung zu Grunde zu legenden Jahreswerte Einverständnis besteht; kirchliches Amtsblatt 1922, S. 12). Zu diesen feststehenden Einnahmen gehören ferner Stolgebühren (Kasualien), Ablösungen neuen Rechtes (welche das Landeskirchenamt mit der Landeskirchensteuer verrechnet; vgl. unten) und der Pfarrbesoldungszuschuss des Landeskirchenamtes, der gezahlt wird, falls die vorstehenden Einnahmen nicht ausreichen, um das Pfarrgehalt zu decken. Dann werden wechselnde Einnahmen

verbucht: Bestand aus dem Vorjahr, Zinsen vorübergehend angelegter Gelder, abgetragene und erborgte Kapitalien, Einnahmen aus verkauftem Grundeigentum etc. Diesen Einnahmen stehen ebenso feste, wie wechselnde Ausgaben gegenüber; feste Ausgaben sind: die Besoldung des Pfarrstelleninhabers, dauernde Abgaben und Lasten (z.B. Gebühren für die Bewässerung von zur Pfarrei gehörigen Grundstücken, die z.B. von einer Aue-Gesellschaft betrieben wird oder ähnliches), vorübergehende Abgaben und Lasten, Verwaltungskosten (nur vom Landeskirchenamt genehmigte Beträge), Fuhrkostenentschädigung alten Rechtes (die Fuhrkostenentschädigung neuen Rechtes werden mit dem Landeskirchenamt verrechnet), Kosten für die Heizung des Konfirmandenraumes. Wechselnde Ausgaben sind: Überzahlungen aus dem Vorjahr, Kapitalausleihungen, Zinsen und Abträge von Schulden, Kapital für angekauftes Grundeigentum etc. - Dieser Pfarreihaushaltsplan bedarf, bevor er in Kraft tritt, der Genehmigung durch den Dekan und das Landeskirchenamt (= LKA).

Dies gilt auch für die Kirchengemeinderechnung, die für jede der Pfarrei zugehörige Kirchengemeinde, wie oben ausgeführt, aufgestellt wird: Neben dem Bestand aus dem Vorjahr verbucht die Kirchengemeinde als Einnahme: Zinsen von Kapitalien, Pachten und Mieten, Opfer und Kollekten, Gebühren, Beiträge aus anderen Kassen (politische Gemeinde, „Küsterpfünde, Landeskirchenkasse), sonstige Einnahmen, Kirchgeld, Geld aus dem Verkauf von Grundeigentum, zurückgezahlte Kapitalien, Schenkungen, Vermächtnisse etc., Anleihen. Aus diesen Einnahmen müssen neben evtl. Überzahlungen aus dem Vorjahr bestritten werden: Zinsen, Abträge von Schulden, Leistungen an die Pfarreikasse nach altem und neuem Recht, entweder Besoldung, Ruhegehalt oder Unterstützung für den Organisten, den Kirchenrechner und den Kirchendiener, ferner Kosten für die Gottesdienste (das Heilige Abendmahl, Kosten für Heizung und Reinigung, Beleuchtung), Bau- und Instandhaltungskosten, die Anlage eines Baufonds (für Kirche, Pfarrgebäude usw.), die kirchliche Armen- und Krankenpflege, Verwaltungskosten und Inventar, Beiträge an andere Kassen (Landeskirchenkasse, Kirchenkreis-kasse, Gemeindekasse), Beiträge an kirchliche Vereine etc., Versicherungsbeiträge und sonstige Ausgaben und Kapitalsanlagen.

Für den Küster bzw. den Organisten gibt es ähnliche Rechnungen.

Wie aus den vorangegangenen Haushaltsplänen zu ersehen ist, erscheinen nirgends auf der Einnahmenseite die von dem einzelnen Evangelischen gezahlten Kirchensteuern. Diese werden auch gar nicht direkt an die Gemeinde- oder Pfarreikasse gezahlt, sondern sie werden je nach der Art der Steuer von dem Finanzamt als 8 %-iger Zuschlag zur Lohnsteuer oder von dem Kreiskirchensteueramt als 20 %-iger Zuschlag zu den Grundsteuermessbeträgen, bzw. als weitere Zuschläge zu den Grundsteuermessbeträgen oder als Kirchgeld erhoben. Alle diese Gelder fließen beim Landeskirchenamt in Kassel zusammen, das die "Landeskirchensteuer" = $\frac{9}{10}$ des Zuschlages zum Grundsteuermessbetrag und $\frac{5}{7}$ des Zuschlages zur Einkommen- bzw. Lohnsteuer zu eigener Verwendung (Zahlung an die Pfarreikassen und Zuschüsse an die Gemeinden fallen auch darunter) einbehält. Die restlichen $\frac{2}{7}$ des Zuschlages zur Einkommensteuer gehen an die jeweilige Gemeinde zurück, die ausserdem noch Zuschüsse nach einem bestimmten Schlüssel-system erhält, die aus dem Zuschlag zum Grundsteuermessbetrag dargestellt werden. Zusammen mit den "weiteren Zuschlägen zum Grundsteuermessbetrag" und dem Kirchgeld, welches pro Kopf gezahlt wird und jährlich DM 12,- beträgt, oder nach festen Grundsätzen von 6 bis 30,- DM gestaffelt ist, bildet dieser an die Kirchengemeinde abgeführte Betrag die "Ortskirchensteuer". Eine Veränderung des Konfessionsstandes hat diese 1950 eingeführte Kirchensteuerordnung natürlich nicht zur Folge gehabt. Die wesentlichste Veränderung, die dieses Gesetz brachte, besteht darin, dass der Zuschlag zum Grundsteuermessbetrag dort zu entrichten ist, wo das Grundstück liegt, nicht mehr dort, wo der Besitzer wohnt, wie es bis dahin der Fall war.

Wie ich schon auf S. 11 ausführte, ist die Besteuerung der einzelnen

Gemeindemitglieder durch Landesgesetz festgelegt. Die Verteilung innerhalb der Landeskirche auf Landeskirchenamt, Pfarreien und Gemeinden etc. wird jedoch durch dieses Gesetz nicht geregelt und bleibt der Landeskirche überlassen. Diese hat das dargelegte Verteilungsverfahren in gesonderten Ausführungsbestimmungen zu dem Kirchensteuergesetz 1950 im kirchlichen Amtsblatt bekanntgegeben.

f. Kritik an der Landeskirche von Gemeindemitgliedern und Aussenstehenden.

Wird überhaupt - und wenn ja, aus welchen Gründen - Kritik an der Landeskirche geübt? Die Beantwortung dieser Frage ist wichtig für das Verständnis der Abspaltung der verschiedenen Denominationen von der Landeskirche und damit für die Landeskirche selbst: sie muss sich stets bemühen, sich in dem, wenn auch verzerrenden Spiegel dieser Kritik noch zu erkennen und muss bestrebt sein, den Anlass zu dieser Kritik aufzuspüren und gegebenenfalls zu beseitigen. Die Revisionsmöglichkeiten der Landeskirche an ihren eigenen Einrichtungen auf Grund der Kritik Aussenstehender erstrecken sich auf alles das, was durch Menschenhand geschaffen ist und woran andere Menschen Anstoss nehmen, denn (Matth. 18, 7): "Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt", wo doch (Röm. 14, 13): "... niemand seinem Bruder ein Anstoss oder Ärgernis darstellen soll". - Nicht aber erstrecken sich die Revisionsmöglichkeiten auf die Verkündigung der Botschaft vom Kreuz. Diese ist ja schon von jeher "den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit" gewesen (I. Kor. 1, 23). Wo allerdings der Trennungstrich zu ziehen ist, ist von Fall zu Fall verschieden: denn wo hört die Verkündigung der Botschaft vom Kreuz auf? Nach allem vorher Gesagten kann kein Zweifel darüber bestehen, dass der hessische Bauer im allgemeinen wenig Kritik an der Landeskirche übt. Die Bauern sind zufrieden oder eben nicht zufrieden mit ihrem Pfarrer, sie besprechen das untereinander, aber höchst selten dringt eine Kritik am Pfarrer selbst oder an der stets mit ihm identifizierten Kirche an sein Ohr. Mag es sein, dass infolge der Organisationsform der Landeskirche wenig psychologische Voraussetzungen zum Vorbringen einer solchen Kritik gesehen werden (der Kirchenvorstand, der dafür zuständig wäre, eine solche Kritik dem Pfarrer zur Kenntnis zu bringen, hat oft nicht den Mut, mit dem Pfarrer offen zu reden), mag es darauf beruhen, dass der Pfarrer als "Studierter" es ja letzten Endes doch "besser wissen muss" - jedenfalls wird eine solche Kritik meist nur hinter dem Rücken des Pfarrers geübt und wird diesem, selbst wenn er von sich aus um ehrliche Kritik bittet, zu seinem Leidwesen nur selten durch einen beherzten Mann aus der Gemeinde vorgetragen. Eine eigenständige Kritik der Bauern richtet sich meist gegen Äusserlichkeiten der Lebensführung des Pfarrers (Dorfpolitik, Zeiteinteilung, Kleidung, Familienleben), in zweiter Linie gegen Amtsführung und Glaubensleben. Dabei ist allerdings zu bedenken: allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann! - Doch diese Erkenntnis kommt den Kritikern recht selten.

Die Einwände, die von Seiten der Gemeindemitglieder gemacht werden, entspringen meist folgenden Motiven:

- 1) soziologischen: "Der Pfarrer hat kein Verständnis für unsere Sorgen, er hat ja sein festes und hohes Gehalt - er ist geizig, weil er z.B. nicht jedem Hausierer gleich etwas abkauft oder ihn bewirtet - er hat uns doch gar nichts zu sagen, denn er hat noch nicht einmal ein Sofa im Amtszimmer für seine Gäste; so schlecht verwaltet seine Frau das Geld - er ist überstudiert - er predigt unverständlich (z.B. mit zu vielen Fremdwörtern oder philosophischen Gedanken) - etc.".
- 2) theologischen: "Der Pfarrer ist nicht bekehrt, d.h. er hat nicht nach seiner Taufe eine ausgesprochene Wiedergeburt erlebt (Beurteilung durch das Gemeinschaftschristentum) - er hat selbst nicht den Heiligen Geist (Beurteilung durch die Neupapstlichen, die den Heiligen Geist in der Versiegelung erhalten haben) - er nimmt die Bibel nicht ernst (Beurteilung durch die Mitglieder aus den Denominationen, die an

der Verbalinspiration festhalten, z.B. Adventisten u.a.)".

- 3) religiösen: "Der Pfarrer glaubt selbst nicht, was er predigt, - er kümmert sich nicht um die Gemeinde (wobei ganz vergessen wird, wie unangelegen man oft seine Besuche empfindet) - er will zu viele Neuerungen einführen - er ist uns nicht Beispiel genug (Familien- und Eheverhältnisse im Pfarrhaus) etc.",
- 4) psychologischen: Der geistigen Unselbstständigkeit und Indolenz vieler Menschen entspringt das Bedürfnis, sich in ihrem Urteil vorbehaltlos anderen Urteilen anzuschliessen. In manchen Gemeinden muss man direkt von einem Fluidum der Kritik um den Pfarrer sprechen. Dies Fluidum wird besonders dort spürbar, wo diese bestehende Kritik von Menschen übernommen wird, die, wie z.B. die Flüchtlinge, noch gar nicht in der Lage waren, sich über ihren hiesigen Pfarrer ein selbstständiges Urteil bilden zu können.

Leider handelt es sich also nur selten um fördernde Kritik und von Seiten der Gemeinde geschieht wenig, um dem Pfarrer zu helfen. - Oder die aufgestaute Kritik Einzelner macht sich auf eine Weise Luft, die der Sache nur wenig dienen kann: man erklärt vor dem Amtsgericht den Austritt aus der Landeskirche, ohne dem Pfarrer die Gründe hierfür mitzuteilen. Meist schliessen sich die Ausgetretenen dann den kleineren Denominationen an. Austritte, die ausschliesslich auf Grund einer Abwendung von allem Religiösen erfolgt wären, sind mir auf dem Lande nicht begegnet.

g. Bemerkungen zu den Kirchengaustritten.

Meine Untersuchung der in dem letzten Jahrzehnt vor dem Amtsgericht Marburg erklärten Kirchengaustritte hat ergeben, dass sie prozentual gering sind. Man kann keinesfalls von einer "Kirchengaustrittsbewegung" sprechen, weder auf dem Lande, noch in der Stadt.

Ich lasse zunächst drei Jahrgänge der Kirchengaustrittsliste folgen; die Zahlen der übrigen Jahrgänge ordnen sich ganz schematisch ein: von 1939 bis 1945 war ein schwacher Rückgang der Kirchengaustritte zu verzeichnen, ab 1945 nahmen sie wieder zu. Die Gründe dafür sind unten dargelegt. Die Wahrung des Amtsgeheimnisses verbietet es, die Orte in der folgenden Statistik namentlich zu nennen. Ich habe die Orte daher nach der Grösse aufgeführt; die Einwohnerzahlen lagen 1939 zwischen 50 und 1 700. Die zehn ersten Dörfer haben weniger als 500 Einwohner, die folgenden elf Dörfer haben zwischen 500 und 800 Einwohnern, die restlichen sieben Dörfer haben zwischen 800 bis 1 700 Einwohner. (In den ausgewählten Jahren sind aus den restlichen etwa 60 zum Amtsgerichtsbezirk Marburg gehörigen Dörfern keine Kirchengaustritte beim Amtsgericht angemeldet worden.) Der Amtsgerichtsbezirk erstreckt sich auf den alten Kreis Marburg (1932), d. h. er entspricht dem heutigen Kirchenkreis Marburg - Land. Die Zahlen für die Stadt Marburg sind zum Vergleich beigegeben.

Kirchenaustritte in den 3 Stichjahren 1943, 47, 51,

1. im Kirchenkreis Marburg-Land-

(Erläuterungen s. vorige Seite)

Ort	evgl. Landeskirche			röm.-kath. Kirche		
	1943	1947	1951	1943	1947	1951
1			2			2
2						2
3		1				
4		2			1	
5					1	
6	5					
7			1			
8						1
9			2			
10						1
11						1
12		6				
13						1
14			1			
15					1	
16			9			1
17		1				2
18		1				1
19						1
20					1	1
21		1				1
22			2			
23			2			1
24						1
25		2			1	1
26	1	3	1			
27			2			2
28						2
Gesamt pro Jahr	6	17	22	0	5	22

Kirchenaustritte in %, bezogen auf die Mitgliederzahl der evgl., bzw. röm.-katholischen Kirche:

0,02% 0,04% 0,05% - 0,06% 0,30%

2. in der Stadt Marburg.

49	57	68	5	7	31
0,2%	0,2%	0,2%	0,1%	0,1%	0,5%

Zwischen Kirchengaustritten und Grösse der Gemeinden lassen sich keinerlei Beziehungen herstellen. Hieraus und aus der Tatsache, dass die Kirchengaustritte ja wirklich nur vereinzelt auftreten, muss als erstes geschlossen werden, dass die Dorfgemeinschaft, die in den kleineren Dörfern das Leben des Einzelnen mehr beeinflusst als in den grösseren, nicht mehr als so verpflichtend empfunden wird, wie vor Jahrzehnten.

Im Folgenden werden nun die Motive untersucht, die einen Kirchengaustritt hervorgerufen haben können. Es fallen in der Statistik zwei Häufigkeitsgruppen auf:

1. Dörfer mit einer oder zwei Austrittserklärungen,
2. Dörfer mit fünf und mehr Austrittserklärungen.

Wie die Nachprüfung der Fälle unter (1.) ergab, handelt es sich bei Austritten aus der evangelischen Landeskirche fast stets, bei der römisch-katholischen Kirche stets um Konversionen aus Heiratsgründen. Während vor dem Kriege Mischehen nicht auftraten (die Angehörigen der kleineren Denominationen heirateten sowieso nur untereinander und Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten waren praktisch ausgeschlossen, da kaum Katholiken im Kirchenkreis Marburg-Land wohnten), stieg ihre Anzahl im Kirchenkreis auf etwa 10 % sämtlicher kirchlich getrauter Ehen. Wenn die Konvertiten sich in ihrer neuen religiösen Gemeinde nicht gleich so heimisch fühlen, wie in ihrer seitherigen, so nimmt das nicht Wunder, - ebensowenig wie das gegenteilige Extrem, welches darin zu sehen ist, dass sich solche Konvertiten besonders rege am gemeindlichen Leben beteiligen: diese Menschen befehligen sich, nun ihrer neuen Umgebung zu beweisen, dass sie als vollgültiges Mitglied in ihrer Denomination anerkannt werden können.

Wie durch Nachforschungen ergaben, löste sich in der überwiegenden Mehrheit der Fälle der aus seiner Kirche ausgetretene Ehepartner nicht aus jeglicher religiösen Bindung, sondern trat wirklich aus den verschiedensten Gründen (Kindererziehung, Einheitlichkeit der Lebensführung, manchmal auch Bequemlichkeit) der Denomination des Ehepartners bei. Die genauen Zahlen der im Kirchenkreis Marburg-Land aus Heiratsgründen zum Protestantismus übergetretenen Katholiken, bzw. umgekehrt, der zum Katholismus übergetretenen Protestanten, sind mir kirchlicherseits nicht zur Verfügung gestellt worden. Daher können wir uns nur an die oben aufgeführte Kirchengaustrittsstatistik des Amtsgerichtes Marburg halten.

Es traten über:

	aus der ev. in die kath. Kirche:	aus der kath. in die evang. Kirche:
--	-------------------------------------	--

1943	1	
1947	7	4
1951	11	22

Die entsprechenden Zahlen für das Dekanat Amöneburg sind auf S. 49 zu finden.

Ich nehme hier vorweg, dass für die Mischehen die an dem jeweiligen Orte dominierenden Grosskirche massgeblich ist für die Art der Konversion. Die genauen Ausführungen finden sich auf S. 106.

Die zweite Gruppe von Dörfern zeigt fünf und mehr Austrittserklärungen. Bei der Untersuchung dieser Dörfer stellte sich heraus, dass die Mehrzahl dieser Kirchengaustritte nicht aus Heiratsgründen erfolgte. Sie sind entweder auf Grund von nationalsozialistischen Gesichtspunkten erfolgt

(während des Krieges), oder weil die Menschen in den Jahren nach dem Kriege sich einer der kleineren Denominationen zuwandten. Die zur Zeit verbreitete Meinung über die Motive solcher Kirchnaustritte stellte E. Kurz im "Sonntagsblatt" (herausgegeben vom Landesbischof Lilje) Nr. 39/1952 dar. Er schreibt in seinem Artikel u. a., dass diejenigen Menschen in den Nachkriegsjahren aus der Kirche ausgetreten seien, "in denen mit dem christlichen Glauben der Glaube überhaupt zum Verlöschen gekommen ist; Menschen, die nicht mehr glauben wollen und nicht mehr glauben können. Sie glauben nur noch an ihren Unglauben, und auch den nehmen sie nicht einmal immer ganz ernst". Untersuchen wir, ob das für das hessische Land zutrifft?!

Die während des Krieges erfolgten Austritte charakterisiert Kurz a.a.O. (verglichen mit den tatsächlichen Verhältnissen im Landkreis Marburg) zutreffend. Die im Jahre 1943 ausgetretenen Personen (vgl. obige Statistik) in einem Dorfe von etwa 200 Einwohnern gehören zur Familie eines nationalsozialistischen Parteifunktionär. (Kurz berührt in seinem Aufsatz auch den Fanatismus, mit dem die damaligen Austritte meist erfolgten; in der Tat waren in der Stadt Marburg 1943 mehr als ein Drittel der Austrittserklärungen von Soldaten eingereicht worden, deren Einheiten Feldpostnummern führten, die also keiner Ausbildungs- oder Ersatz-einheit angehörten. Im Landkreis sind 1943 keine Soldaten aus der Kirche ausgetreten, was wiederum als Beweis für die stärkere religiöse Bindung des Landbewohners gewertet werden muss und ein Zeichen dafür ist, dass der Einfluss der Dorfgemeinschaft - wenn er auch an Kraft verloren hat - zur Rechenschaft zwingt und den Einzelnen an einem gedankenlosen Untertauchen in der Anonymität hindert.)

Für die nach dem Kriege erfolgten Kirchnaustritte kann nach meinen Erfahrungen im Landkreis die von Kurz vertretene Meinung jedoch nicht gelten. Diese Austritte sind nämlich nicht erfolgt, weil in diesen Menschen "der Glaube überhaupt zum Verlöschen gekommen ist", weil diese "Menschen nicht mehr glauben wollen und nicht mehr glauben können". Im Gegenteil! Es wurde mir auf Befragen erklärt, dass man nach ernster Prüfung aus der Landeskirche ausgetreten sei, weil diese Kirche nicht das böte, was man von "seiner" Kirche erwarten zu können glaubt, nämlich: intensiveres Glaubensleben, Vermittlung des "Geistbesitzes", gehorsames Vertrauen zu vom Heiligen Geist eingesetzten Kirchlichen Oberen etc. Daraus geht hervor, dass der Glaube durchaus nicht "zum Verlöschen gekommen ist". Das wird deutlicher, je mehr man bedenkt, wie sehr gerade die Neuapostolische Kirche, der sich in den beiden untersuchten Jahrgängen, alle aus der evangelischen Kirche im Kirchenkreis Marburg-Land nicht aus Heiratsgründen ausgetretenen Menschen zugewandt haben, von ihren Mitgliedern - im Rahmen ihrer Sonderlehre - den bedingungslosen Glauben an das irdische und überirdische Wirken Gottes fordert. Die Ausführungen im "Sonntagsblatt" können also nicht als allgemeingültig angesehen werden, da sie für den Landkreis Marburg nicht zutreffen. Weitere Ausführungen über die Landeskirche in ihrem Verhältnis zu den anderen Denominationen finden sich auf S. 104.

h. Die evangelische ungarndeutsche Gemeinde.

Die im Landkreis Marburg untergebrachten Ungarndeutschen wohnten vor ihrer Ausweisung im Jahre 1945 im geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet in Harkau bei Ödenburg in West-Ungarn. Dort bestand eine selbstständige evangelische deutsche Gemeinde. Nun sind die ausgesiedelten ca. 1000 Ungarndeutschen in viele Dörfer des Landkreises verstreut. Sie bildeten bis 1951 - bis zur Pensionierung ihres Pfarrers - praktisch eine eigene Gemeinde innerhalb der Landeskirche, da eigens für sie ihr alter Harkauer Pfarrer mit ihrer Seelsorge betraut worden war. Er war 1945 von der Landeskirchenleitung in Kassel eingesetzt worden und wohnte in Bürgeln, weil es ziemlich zentral in Bezug auf die Orte liegt, in denen Ungarndeutsche untergebracht sind. Dieser Pfarrer war mit dem besonderen Dienstauftrag

versehen, für seine alte Gemeinde (von der ein Teil 1945 gleich nach Württemberg weitergeleitet worden war und wohin er auch zu seelsorgerlichem Besuch fuhr) zu predigen, Hausbesuche zu machen, Einzelseelsorge zu betreiben und die kirchlichen Amtshandlungen vorzunehmen. Zu Beginn seiner Amtsführung war seine Stellung den Landpfarrern gegenüber schwierig, da diese Kompetenzstreitigkeiten befürchteten. Aber die Landeskirchenleitung grenzte 1946 die Wirkungskreise des Flüchtlingspfarrers klar ab: er beschränkte sich auf die Betreuung seiner ungarndeutschen Gemeinde und die jeweiligen Ortspfarren kamen ihm entgegen durch Mithilfe beim Abendmahl, wenn der Flüchtlingspfarrer sich in ihrem Orte zu einem Flüchtlingsgottesdienst angesagt hatte. Sie baten auch die Organisten und Glöckner, sich zur Verfügung zu stellen.

Etwa alle 14 Tage fanden reihum in jedem der Dörfer, in dem Ungarndeutsche wohnen, für sie Gottesdienste statt, (in den evangelischen bzw. katholischen Kirchen) zu denen immer die in der nächsten Umgebung wohnenden kamen. Es nahmen jeweils etwa 15 bis 20 Menschen an diesen Gottesdiensten teil (Einheimische besuchten diese kaum, schon deshalb nicht, weil ihnen das Idiom des Flüchtlingspfarrers nur schwer verständlich war). Nur die Gottesdienste in Mardorf waren stärker besucht, da hier über 100 Ungarndeutsche wohnen. Damit diese jeden Sonntag an einem Gottesdienst teilnehmen konnten, kam der evangelische Pfarrer aus Rausch-Holzhausen, um, wenn der Flüchtlingspfarrer nicht predigen konnte, dort in der katholischen Kirche für die Ungarndeutschen (andere Protestanten gibt es in Mardorf nur wenige) Gottesdienst abzuhalten. Er legte diesem die hessische Agende zu Grunde, während der Flüchtlingspfarrer auf Wunsch seiner Gemeinde stets die altgewohnte benutzte, wenn auch die Unterschiede in der Liturgie nur bei den Gebeten ins Auge fallen. Es wurden auch die eigenen ungarndeutschen Gesangbücher gebraucht, die jedoch im wesentlichen das gleiche Liedgut enthalten, wie die hessischen, da die deutschen Gemeinden in West-Ungarn seit dem 16. Jahrhundert zu einer der vier lutherischen Superintendenzen Ungarns gehörten. Über mangelnde Beteiligung am kirchlichen Leben hatte der Flüchtlingspfarrer nicht zu klagen: es gab in seiner Gemeinde keine ungetauften und nicht konfirmierten Kinder; alle Ehen waren kirchlich eingesegnet. Das beruht zum grossen Teil auch darauf, dass das Bewusstsein der persönlichen Verantwortung des einzelnen Gemeindemitgliedes in Ungarn viel stärker gefördert wurde; das geschah u. a. dadurch, dass die Laien in intensiver Weise an der kirchlichen Verwaltung und der Gemeindeorganisation beteiligt wurden, ohne dafür bezahlt zu werden (die Lutheraner legten auf der Budapester Synode von 1891 - 1893 ihre Kirchenverfassung nach presbyterialen und synodalen Grundsätzen fest). Sie stellten sich auch in viel stärkerem Masse zur Mitarbeit zur Verfügung, als es in den hiesigen Gemeinden der Fall ist. Diese Bereitschaft mag mit ein Grund dafür sein, dass die eingehenden Kollekten der Ungarndeutschen ("Offertorien") wesentlich höher lagen, im Vergleich zu denen, die nach landeskirchlichen Gottesdiensten geopfert werden. Dies ist umso bemerkenswerter, als es sich ja hier um eine mittellose Flüchtlingsgemeinde handelte.

Der Ungarndeutsche übte an der Landeskirche keine Kritik; er fand gar keine Gelegenheit dazu, da er ja in seiner eigenen Gemeinde lebte und aufging. Auch als die Flüchtlingsgemeinde durch die Pensionierung ihres Pfarrers 1951 aufgelöst wurde und die Ungarndeutschen ihren jeweiligen Ortsgemeinden vollständig eingegliedert wurden, änderte sich das gleichgültige Verhältnis zur Landeskirche nicht: die heranwachsende ungarndeutsche Jugend ist noch nicht urteilsfähig und beginnt sich ohnehin den hiesigen Verhältnissen zu assimilieren; die Älteren können und wollen das nicht. Sie empfinden die Unterschiede, die sich aus ihrer Mentalität und ihrer einstigen höheren sozialen Stellung (ein grosser Teil von ihnen war Weingutsbesitzer oder jedenfalls selbstständig) ergeben, zu stark; so stark, dass sie sich nicht in die neuen sozialen Gegebenheiten einfügen. Als Beispiel für ihre Indifferenz und Resignation weise ich

auf folgendes hin: Da die Ungarndeutschen aus ihrer Heimat staatliche Unterstützungen oder Renten für Bedürftige nicht kennen, nehmen sie hier die Gelegenheit, solche öffentlichen Zuwendungen zu beziehen, mit Bedacht wahr, da ihnen ja ein eigener Hof, der ihnen ihrer Meinung nach wieder zusteht, nicht zur Verfügung gestellt werden kann. "Und wieso sich den Lebensunterhalt auf andere Art und Weise verdienen? Wozu sich durchsetzen?" - Mit Indifferenz und Resignation nahmen die Ungarndeutschen auch die Pensionierung ihres Flüchtlingspfarrers hin, dessen seelsorgerliche Hilfe ihnen nach wie vor zukommt. Ihr Bedauern gilt zumeist dem Pfarrer selbst, der nun mit seiner Familie als "pensionierter Ostpfarrer" angeblich "ein kümmerliches Dasein fristen muss und keine Gelegenheit hat, sich etwas dazuzuverdienen" (in Ungarn waren Pfarrer mit Einnahmen aus nebenberuflicher Tätigkeit durchaus nichts Aussergewöhnliches).

Die Pfarrer der Landgemeinden waren von der Etablierung einer eigenen ungarndeutschen Flüchtlingsgemeinde nicht sehr erbaut. Und mit Recht, denn die Absonderung und bewusste Abgrenzung ihres eigenen Lebenskreises liess in den Ungarndeutschen den Gedanken aufkommen, ihr Aufenthalt in Hessen sei nur ein Provisorium. Daher sind sie bis jetzt eigentlich noch gar nicht dazu gekommen, sich mit den neuen Verhältnissen hier auseinanderzusetzen. Schon deshalb nicht, weil sie z.B. Hebr. 13, 14 "Wir haben hier keine bleibende Stadt" auf dieses ihr Exil beziehen, anstatt auf unser Erdenleben überhaupt. In dieser ihrer Ansicht wurden sie noch von ihrem Pfarrer bestärkt, der ihnen über kurz oder lang den Rückzug in die alte Heimat als gewiss hinstellte, was sie in ihrer oben schon erwähnten Indolenz bestärkte. Das Bestehen einer solchen separaten Flüchtlingsgemeinde neben den einheimischen Gemeinden am gleichen Ort hat also nicht zu einer befriedigenden Lösung des Flüchtlingsproblems (in kirchlicher Hinsicht) beigetragen. Ihre Auflösung wurde daher von den Ortspfarrern als auch von den einheimischen Gemeindemitgliedern begrüsst, da sie im Interesse aller lag.

1. Die landeskirchlichen bzw. freien Gemeinschaften.

Hessen blieb als einziges Land Deutschlands von der grossen pietistischen Erweckungsbewegung im 17. und 18. Jahrhundert im grossen und ganzen unberührt, und so fand der Basler Pilgermissionar Elias Schrenk, als er 1875 nach Marburg kam, eifrig lauschende Zuhörer in überfüllten Kirchen (in der Pfarrkirche brach, wie mir berichtet wurde, eine Empore!). Er konnte "viele zum Herrn bekehren". Es gelang ihm, auf Grund seines Enthusiasmus und seiner zündenden Reden in vielen seiner Zuhörer ein Bekehrungserlebnis hervorzurufen. Damals schon konstituierte sich in Marburg eine Gemeinschaft, der hauptsächlich in Marburg sesshaft gewordene Siegerländer Kaufleute angehörten, die schon in ihrer Heimat solchen erweckten Kreisen angehört hatten. Aus dieser Gemeinschaft entwickelte sich die bis heute noch bestehende Stadtmission, der auch heute noch viele Marburger Kaufleute angehören. Sie setzte sich zur Aufgabe, auch auf dem Lande zu evangelisieren, was ihr mit Erfolg gelang. Einige der so entstandenen Gemeinschaften im Landkreis lösten sich sogleich aus der Landeskirche (meist aus Kritik gegen die jeweiligen Ortspfarrer) und bildeten "freie evangelische Gemeinschaften": so z.B. in Bracht (die dortige Gemeinschaft schloss sich mit den rheinischen Gemeinschaften, die ihre Zentralen in Witten an der Ruhr und in Ebersbach bei Wetzlar haben, zusammen) oder in Niederwald und in Rollshausen (diese beiden Gemeinschaften verpflichteten sich einen Prediger der "Evangelischen Gemeinschaft (Albrechtsbrüder)", welche ebenfalls in Lohra etabliert war).

Die in Niederwald, Rollshausen und Lohra etablierte freie Gemeinschaft hat ihr Seminar in Reutlingen, an welches auch Abgaben im Zuge der freiwilligen Selbstbesteuerung geleistet werden, da die Ausbildung der Prediger dort fast kostenlos erfolgte. Der Hauptanteil des von den Angehö-

rigen dieser freien Gemeinschaften gezahlten Kirchengeldes verbleibt in der eigenen Gemeinde zum Unterhalt des Predigers und der Kapelle, bzw. des Betsaales.

Nach dem Kriege bis zur Währungsreform hatten diese Gemeinschaften etwas mehr Mitglieder als vor dem Kriege oder heute, da manche Einwohner aus Niederwald, Rollshausen oder Lohra gerne an den Care-Paketen der amerikanischen Glaubensbrüder (die dort der United Evangelical Brethren Church angehören) Anteil haben wollten. Von ihnen wird auch hauptsächlich die Mission getragen, worunter nicht Heidenmission, sondern im wesentlichen die Wiedererweckung von Namenschristen zu verstehen ist. Eine direkte Beziehung dieser drei dörflichen Gemeinschaften zu solchen aus der amerikanischen "Mission" hervorgegangenen Gemeinden besteht nicht; wohl aber betreiben die Angehörigen der freien Gemeinschaften Evangelisation unter den Christen des eigenen Dorfes bzw. der Nachbarorte. Das geschieht meist in einmal jährlich stattfindenden Evangelisationswochen, denen Hausbesuche aus Privatinitiative folgen.

Über die Entstehung der Gemeinschaften ist bei den einzelnen Gemeinschaftsangehörigen nicht mehr viel bekannt, am meisten noch in Lohra (s. S. 13), in diesem Dorf gründete im vorigen Jahrhundert ein aus Amerika gekommener Prediger, der der heutigen United Evangelical Brethren Church angehörte, die noch heute bestehende Gemeinschaft. In Niederwald lösten sich einige Antialkoholiker um die Jahrhundertwende aus der Landeskirche unter dem Einfluss der von Marburg ausgehenden Evangelisation auf dem Lande, da der landeskirchliche Pfarrer, der Niederwald zu betreuen hatte, ihnen nicht scharf genug gegen einige Trinker im Ort vorging. Als der Sonntagsschullehrer (Bezeichnung für den Laienprediger) in Niederwald nach dem Entstehungsanlass der Gemeinschaft in Niederwald gefragt wurde, gab er an, dass die rationalistische Verkündigung der evangelischen Pfarrer vor 50 bis 60 Jahren den Anlass zum Zusammenschluss einiger gläubiger Christen gegeben habe.

Die Angehörigen der vorgenannten Gemeinschaften sind sich dogmatischer Unterschiede zur Landeskirche nicht bewusst: so gaben in Lohra einige Mitglieder bei der Volkszählung 1950 ihre Konfessionszugehörigkeit mit "evangelisch-lutherisch-freikirchlich" an, während in Lohra eine evangelisch-lutherische Freikirche gar nicht existiert. Der Unterschied zur Landeskirche wird vielmehr darin gesehen, dass sich die Mitglieder der freien Gemeinschaften gegenüber den Mitgliedern der Landeskirche als die wahren Christen fühlen, weil sie in viel strengerer Weise den biblischen Forderungen nach Askese gerecht zu werden suchen, als die Landeskirchenchristen, die "das fleischliche Leben" nicht genügend "abtöten".

Die Gemeinschaftsleute verlangen von ihren Glaubensgenossen nicht unbedingt den Austritt aus der Landeskirche, er wird in praxi aber von den Angehörigen der freien Gemeinschaften jedoch meist vollzogen (die Angehörigen der landeskirchlichen Gemeinschaften verbleiben stets innerhalb der Landeskirche). - Mischehen mit Protestanten, die nicht dieser freien Gemeinschaft angehören, sind ausserst selten. Meist tritt der landeskirchliche Ehepartner zur freien Gemeinschaft über. - Die Mitglieder der freien Gemeinschaften gehören im allgemeinen den weniger begüterten Volksschichten an.

Das Gemeindeleben der freien Gemeinschaften kann als ausserst rege bezeichnet werden, besonders was die ältere Generation anbetrifft (die z.B. in allen Gesprächen stets auf Gottes weise Führung auch in finanziellen Nöten hinweist), weniger die Jugend. Ihre mangelnde Aktivität mag z.T. darauf beruhen, dass die Jugend erst nach einem Bekehrungserlebnis zum Abendmahl zugelassen wird. Sie hat von sich aus auch gar nicht das Bedürfnis, ein solches Bekehrungserlebnis zu erzwingen, was nach Meinung der Älteren auch vom Wünschen und Wollen des Einzelnen abhängig ist. Denn nach dem ersten Abendmahl ist Teilnahme an Tanzvergnügen und sonstigen Vergnügungen der Jugend grundsätzlich unerwünscht.

Daher zieht sich die Jugend sehr aus dem religiösen Leben der Gemeinde (Bet- und Bibelstunden, Chor etc.) zurück. Das Gefühl, zur Teilnahme ja auch noch nicht verpflichtet zu sein, wird bestärkt durch den Brauch der "Aussegnung", der das erste Stadium ihres religiösen Lebens abschliesst. Dieser erste Abschnitt der Entwicklung wird von der Kindertaufe an gerechnet bis zur Schulentlassung, an deren Ende an Stelle der Konfirmation diese Aussegnung steht. Während dieser Zeit, in der der Mensch auch noch kein vollständiges Bekehrungserlebnis haben kann, werden die Kinder in religiösen Dingen unterwiesen und beaufsichtigt. Nach der Aussegnung kann die weitergeführte Beaufsichtigung die Jugend gerade noch daran hindern, den Zusammenhang mit der Gemeinde zu verlieren; sie vermag die Jugend aber keinesfalls zu einer aktiven Mitarbeit in der Gemeinde anzuregen. Häufig besinnen sich die jungen Leute demgemäss erst auf die Notwendigkeit einer religiösen Bindung, wenn ihre Hochzeit bevorsteht. Zur kirchlichen Einsegnung der Ehe, die allerdings oft nur aus traditionellen Gründen begehrt wird, ist jedoch die vorherige Zulassung zum Abendmahl nötig. Diese kann aber wiederum erst nach einem erfolgten Bekehrungserlebnis ausgesprochen werden. Auf ein solches Erlebnis kann dann aber auch immer jeder zurückblicken. Nun beginnt, nachdem das Zwischenstadium durch das Bekehrungserlebnis abgeschlossen ist, das eigentliche Leben als Christenmensch. Die Menschen sind nun in die Gemeinde der Gläubigen aufgenommen und fühlen sich als solche verpflichtet, an allen Veranstaltungen ihrer Gemeinschaft teilzunehmen und sich dem neuen Leben einzunordnen. Das wird ihnen erleichtert dadurch, dass sich ja nach der Teilnahme am ersten Abendmahl ihr ganzes Leben auf die geistigen Dinge konzentrieren soll und ihnen deshalb, wie wir sahen, die Teilnahme an "weltlichen Dingen" untersagt ist. Als Beispiel dafür, wie weit man den Rahmen dieser weltlichen Vergnügungen zieht, kann die Art der Hochzeitsfeiern angeführt werden, die schlicht und ohne Tanz verlaufen. Aus dem Gesagten geht hervor, wie gross die Gefahr für die freie Entfaltung eines Glaubenslebens ist, wenn man der Beachtung des formalen kirchlichen Lebens zu grossen Wert beimisst.

Die Mehrzahl der Gemeinschaften, die sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Evangelisation der Marburger 1875 entstandenen Gemeinschaft bildeten, verblieb innerhalb der Landeskirche. Die neuen Gemeinschaften wurden zunächst alle durch Missionare der Basler Pilgermission betreut (Ausbildung dieser Missionare in zwei- bis vierjährigen Kursen in dem Seminar St.-Chrischona bei Basel; zur Aufnahme ist keine höhere Schulbildung erforderlich; das Alter der Seminaristen soll nicht mehr als dreissig Jahre betragen), bis es sich am Anfang dieses Jahrhunderts in einigen Gemeinschaften einbürgerte, vom Brüderhaus Tabor, Marburg, Prediger zu den Bibel- und Gebetsstunden zu bitten.

Die Brüdergemeinschaft Tabor war 1904 durch Verlegung von Vandsburg in Westpreussen nach Marburg gekommen und hatte hier mit dem Bau umfangreicher Gebäudekomplexe begonnen, u. a. einem Seminar zur Ausbildung für Prediger in der inneren und äusseren Mission. Dieses übernahm nun die Betreuung der Gemeinschaften. Alle diese Gemeinschaften gehören seit der Gründung des deutschen Gemeinschaftsdiakonieverbandes im Jahre 1904 diesem Verband an, einschliesslich Tabor, welches die spezielle Aufgabe hat, Gemeinschaftsprediger und Missionare für die Heidenmission auszubilden und in seinem Altersheim alte Prediger und alte Gemeinschaftsmitglieder aufzunehmen. Der Deutsche Gemeinschaftsdiakonieverband (DGD) hat sich mit der Pilgermission St.-Chrischona im Deutschen Verband für Evangelisation und Gemeinschaftspflege Gnadau zusammengeschlossen. Der Gnadauer Verband bildet zusammen mit den evangelischen Landeskirchen und einigen anderen Denominationen, z.B. den Baptisten und Methodisten, die Allianz.

Die landeskirchlichen Gemeinschaften ähneln den freien Gemeinschaften in ihrer Struktur sehr; ich gehe unten näher darauf ein. Ich bespreche zunächst die Stellung aller bereits genannten Gemeinschaften zur Landeskirche: die jeweilige Einstellung der einzelnen Gemeinschaft zur Landes-

kirche ist sehr unterschiedlich und unabhängig davon, ob die betreffende Gemeinschaft der Landeskirche angehört oder sich selbstständig gemacht hat. Das klingt zunächst verwunderlich, wird aber verständlich, wenn man bedenkt, dass die Gemeinschaftsleute den Angehörigen der Landeskirche und vor allem ihren Pfarrern vorwerfen, sie seien keine rechten Christen. Es ist einleuchtend, dass es bei einer solchen Einstellung in erster Linie auf das Verhältnis der Prediger und Pfarrer zueinander und erst in zweiter Linie darauf ankommt, ob die Gemeinschaften noch der Landeskirche angehören oder nicht. Da hier also persönliche Beziehungen mitspielen, lassen sich keine allgemeinen Verhaltensregeln feststellen. Ich führe daher zwei Beispiele an, aus denen hervorgeht, innerhalb welcher Grenzen sich das gegenseitige Verhältnis bewegen kann: in Bracht stellte die landeskirchliche Gemeinde für den Posaunenchor der nicht der Landeskirche angehörenden freien Gemeinschaft aus der Gemeindegemeindekasse Geld zur Verfügung, damit der Posaunenchor durch ein Horn vervollständigt werden konnte. Der Chor stellt sich wiederum der landeskirchlichen Gemeinde gern bei Feiern zur Verfügung. Gespannte Verhältnisse liegen häufig da vor, wo eine aktive EC-Jugendgruppe (entschiedenes Christentum) im Eifer über das Ziel hinausschießt und die Grenzen des Rahmens für ihre Jugendarbeit überschreitet. Das geschah z. B. in Marburg, als im Verlaufe einer Diskussion dem landeskirchlichen Diskussionspartner vorgeworfen wurde, er sei gar kein Christ, weil er z. B. schon zu den vier "teuflichen T" eine andere Stellung einnehme, wie der Gemeinschaftschrist (die vier T bedeuten: Theater, Tabak, Tanz, Trunk; sie sind ein gern benutzter Masstab zur Wertmessung anderer Menschen. Hier wird der Hang zur Intoleranz der Gemeinschaftsleute besonders deutlich). Überhaupt ist ihre Frömmigkeit typisch anders geartet (vgl. auch Kurt Reuber: Mystik in der Heiligungsfrömmigkeit der Gemeinschaftsbewegung.). der Angehörige der Gemeinschaft will aus der ewigen Anfechtung, der wir Menschen alle unterworfen sind, endgültig und schon in dieser Welt herauskommen und Gewissheit darüber erlangen, ein Gotteskind zu sein. Er glaubt, diese Gewissheit auch erhalten zu können, denn er ist ja durch den Tod Christi von der Sünde befreit, d.h. er ist nun auch s t e t s Herr über die in ihm wohnende Sünde, wenn er sie nur öffentlich vor der Gemeinde im Gebet bekennt: "Was wir auf Erden aufdecken, das wird im Himmel zugedeckt" (aus "Wie werde und bleibe ich ein Kind Gottes?", kurzgefasster biblischer Wegweiser ...; das mir zur Verfügung stehende Exemplar ist nach 1945 verlegt worden, da es mit französischer Lizenznummer versehen ist. - Ich habe die oben angeführte Stelle in der Bibel nicht auffinden können.). Nach diesem Sündenbekenntnis hat er die Gewissheit, nie mehr ganz der Sünde anheimzufallen; sollte die Versuchung doch wieder auf ihn zukommen, erkennt er sie bestimmt und ein neues in der Öffentlichkeit der Gemeinschaft gesprochenes Gebet bewahrt ihn vor dem Zurückfallen in die Sünde. Dem öffentlichen Gebet wird deshalb besonderer Wert beigemessen, weil man an die erhöhte Kraft des eigenen Gebetes glaubt, wenn die anderen mitbeten, und weil man das Gefühl hat, dass das, was man öffentlich bekannt und gebeichtet hat, gewiss vergeben wird. Also ist man nach diesen Gebeten doppelt befreit. Das verleiht ein Gefühl der Geborgenheit und ein harmonisches Lebensgefühl. Davon sind die Gemeinschaftsleute so durchdrungen, dass sie diese "Glaubensgewissheit" gerne allen anderen Menschen, gleich welcher Denomination, zuteil werden lassen möchten. In dieser Tatsache ist der Anspruch auf das Recht zur Mission begründet, die sich selbst auf die Landeskirchenchristen erstreckt. Dabei gehen sie im allgemeinen nicht so vor, dass sie systematische Hausbesuche machen oder fremde Menschen mit Gesprächen überfallen, sondern sie warten eine Gelegenheit ab, die ihnen ein guter Anlass für ein solches Gespräch zu sein scheint. Es werden z.B. Bahnmissionsmissionen durchgeführt; die Einzelaussprache setzt aber erst dann ein, wenn einer der Zuhörer seine konkreten Anliegen vorbringt. Dann allerdings nehmen sie ihre Aufgabe mit Eifer wahr und suchen neue Zusammenkünfte herbeizuführen. Dieser Eifer spricht nicht alle Menschen an und flösst manchen eine gewisse Abneigung gegen die Christen ein. So ist z.B. nicht allen Menschen verständlich, warum in Niederwald

Gott auf den Knien angerufen wurde, er möge die Entmythologisierung nicht zulassen und "die armen Kandidaten der Theologie beschirmen, die bei solchen Universitätsprofessoren, die die Entmythologisierung betreiben, das Examen ablegen müssen", anstatt für den anderen Christen zu beten, falls man von ihm der Ansicht ist, dass er auf falschem Wege sei.

Im Rahmen der Missionierung spielt der Glaube an die Verbalinspiration der Bibel eine grosse Rolle; er wird von den Gemeinschaftsleuten gefordert. Auch die Prediger der Gemeinschaften stehen noch auf diesem Standpunkt, während Fritz Rienecker, Pfarrer und theologischer Lehrer in St.-Chrischona-Basel, als ihr massgeblicher Theologe, als er nach seiner Stellung zur Verbalinspiration in Marburg von Gemeinschaftsleuten gefragt wurde, zur Antwort gab, dass die Verbalinspiration für die meisten Teile der Bibel gelte. Daraus schlossen die Gemeinschaftsleute, dass auch Rienecker daran festhalte. - Durch die Vertretung der Lehre von der Verbalinspiration unterscheiden sie sich stark von den Landeskirchenchristen, auch wenn sie nominell noch zur Landeskirche gehören und legen auch Wert auf diesen Unterschied.

Die Haltung der Landeskirchenchristen zu diesen landeskirchlichen Gemeinschaften wird hauptsächlich durch zwei Faktoren bestimmt: einmal dadurch, dass sie den Gemeinschaften Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit in Glaubensdingen vorhalten und dann, dass sie ihren ökonomischen Eifer bei ihrer eigenen Organisation als übertrieben empfinden.

Dies letzte gilt insbesondere für die Gemeinschaften, die dem DGD (Deutscher Gemeinschaftsdiakonieverband) angeschlossen sind, und der als "christlicher Immobilienverein" bezeichnet wird. Der DGD ist eine selbstständige Organisation, die von den Einkünften ihrer Ländereien und Häuser und selbstlosen Arbeit vieler Mitarbeiter (z.B. der Diakonen) getragen wird. Das Fundament dieser Besitzungen ist aus Spenden und Opfern der Gemeinschaftsleute entstanden, was umso höher zu bewerten ist, als sie ja stets ihre staatliche Kirchensteuer zahlen. Der letzte Punkt wird von den Landeskirchenchristen häufig übersehen. Dagegen ist ihnen noch lebendig in Erinnerung, dass unter dem nationalsozialistischen Regime - während die evangelische Kirche mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte - die DGD-Betriebe als Musterbetriebe ausgezeichnet worden waren. Wenn dies zunächst auch nur für die mustergültige Führung eines Betriebes spricht, so wurde diese Auszeichnung doch nur dem Betrieb verliehen, der in einem positivem Verhältnis zum nationalsozialistischen Staate stand. Das scheint nach Ansicht vieler Landeskirchenchristen bei dem DGD der Fall gewesen zu sein, weil der DGD es angeblich nicht ungern sähe, wenn Babel - also die evangelische Kirche - zerstört würde, selbst wenn dies durch das Nazi-Regime veranlasst worden wäre. An dieser Stelle ist auf den starken gestaltenden Einfluss hinzuweisen, der von dem ersten Leiter des vandsburger Werkes, Theophil Krawilitzky auch noch nach seinem 1942 erfolgten Tode bis heute ausgegangen ist. Die Theologen des DGD vertreten, ihm folgend, gegenüber dem früheren hessischen Gemeinschaftstypus eine von diesem als "neupietistisch" empfundene Frömmigkeit und darüber hinaus auch eine in schärferem Gegensatz zur Landeskirche stehende Ekklesiologie: Während sich die Gemeinschaften des allgemeinen hessischen Gemeinschaftstypus als (SPENER'sche) ecclesiola in ecclesia verstehen, von denen aus die Erweckung der schlafenden Landeskirche auszugehen habe, sehen sich die dem DGD angeschlossenen Gemeinschaften einer toten Landeskirche gegenüber, deren Neubelebung scheitern muss, weil die Landeskirche nur noch wenig mit dem Reiche Gottes gemeinsam habe.

Als einzige Anstalt des DGD, die der Ausbildung von Schwestern (Diakonen) und der Krankenpflege dient, im Landkreis Marburg ist das Diakonissenmutterhaus Hebron in Wehrda zu nennen. Es wurde 1909 von DGD gegründet. Zur Zeit gehören ihm 750 Schwestern an, die neben der Kranken-

pflege auf Gemeindeschwesternstationen auch noch in Kindergärten tätig sind. Nur die zur Ausbildung der jungen Schwestern benötigten bleiben im Mutterhaus, alle anderen sind in allen Gebieten Deutschlands eingesetzt. In Kürze sollen auch die hauswirtschaftlichen Lehrgänge für junge Mädchen wieder aufgenommen werden, die sich vor dem Kriege grosser Beliebtheit erfreuten.

Zu Hebron gehört ferner ein Diakoniekrankenhaus, welches 1952 durch die Angliederung einer chirurgischen Abteilung erweitert wurde und welches einen sehr guten Ruf genießt.

Die Organisation der Gemeinschaftsbewegung im Kirchenkreis Marburg-Land.

Oben ist ausgeführt worden, wie es zu den Gemeinschaftsgründungen kam und welcher Art diese noch innerhalb der Landeskirche verbliebenen Gemeinschaften sind. Im Folgenden bringe ich Einzelheiten über die Organisation der Gemeinschaften und ihre Grösse.

1. Vom Brüderhaus Tabor in Marburg werden betreut:

in:	ev. Einwohner:	Mitgliederzahl der Gemeinschaften	
		1939	1950
Cölbe	ca. 2 000	ca. 25	ca. 30
Altenvers	ca. 350	ca. 15	ca. 30
Reddehausen	ca. 300	ca. 20	ca. 20
Cappel	ca. 2 000	ca. 10	ca. 20
Treisbach	ca. 650	ca. 10	ca. 20
Oberrosphe	ca. 675	ca. 10	ca. 20
		ca. 90	ca. 140

Der Gemeinschaft in Cölbe steht ein eigener Gemeinschaftssaal zur Verfügung; die Gemeinschaft in Altenvers besitzt sogar ein eigenes Gemeinschaftshaus; Die Gemeinschaft Reddehausen betreibt gemeinsam mit der Landeskirche einen Kindergarten.

Ferner werden im Gebiet des Kirchenkreises Kirchhain vom Brüderhaus Tabor aus einige Gemeinschaften betreut, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Leider ist bei der Betreuung aller dieser Gemeinschaften durch die Seminaristen aus Tabor nicht die wünschenswerte Kontinuität gewahrt, da immer wieder andere in der Ausbildung stehende Prediger zu den Bet- und Bibelstunden kommen. So kommt es, dass z.B. die Seelsorge der Gemeinschaft von den Mitgliedern untereinander getragen wird; es wird grosser Wert auf die Fühlungnahme aller Mitglieder untereinander gelegt; auch die Sozialarbeit und Evangelisation wird teilweise selbstständig ohne Organisation von Tabor aus ausgeführt. Sie hält sich daher in engen Grenzen; diejenigen aber, die freiwillig mitarbeiten, tun es besonders eifrig, da sie sich persönlich für die gesamte Gemeindearbeit verantwortlich fühlen.

2. Durch Prediger, die in St.-Chrischona-Basel ausgebildet wurden, werden im Landkreis Marburg betreut:

<u>Arbeitsfeld</u>	<u>Gesamtzahl</u>	<u>Mitglieder der Gemeinschaft</u>	
bzw. Aussenstation	ev. Einwohner	1939	1950
Wetter	ca. 2 300	ca. 20	ca. 20
Münchhausen	ca. 1 100	ca. 10	ca. 20
Niederasphe +	ca. 975		ca. 10
Oberrosphe +	ca. 675		ca. 10
Gossfelden	ca. 1 000	ca. 15	ca. 15
Mellnau +	ca. 700		ca. 10

<u>Niederwalgern</u>	ca.	850	ca.	20	ca.	20
Überweimar	ca.	1 000	ca.	15	ca.	15
Caldern	ca.	800	ca.	10	ca.	10
Moischt	ca.	600	ca.	10	ca.	10
Roth	ca.	650	ca.	10	ca.	10
Wenkbach +	ca.	550			ca.	10
					ca.	110
					ca.	160

+ Neugründungen nach 1945!

Auch zu diesen beiden Arbeitsfeldern Wetter und Niederwalgern gehören noch einige Gemeinschaften in Orten ausserhalb des Kirchenkreises - diesmal im Landkreis Biedenkopf gelegen.

Insgesamt gab es im Kirchenkreis Marburg - Land

1939 ca. 200,

1950 ca. 300 Angehörige landeskirchl. Gemeinsh.

(Von in Tabor wohnenden Brüdern werden ausser den angeführten keine weiteren Gemeinschaften direkt betreut; allerdings werden die Seminaristen nach beendigter Ausbildung in viele Gemeinschaften Deutschlands und der ganzen Welt, besonders nach Brasilien, geschickt - wie auch St.-Chrischona seine Prediger in alle Welt sendet!)

Die Angehörigen dieser Gemeinschaften sind meist Einheimische, da ja die Heimatvertriebenen überwiegend katholisch sind. Sie entstammen zu meist der bauerlichen Schicht, oder gehören dem Kleinbürgertum an. Ihren Zuwachs haben sie hauptsächlich durch Neugründung von Gemeinschaften an anderen Orten erhalten, wobei das Gemeinschaftserlebnis eine bedeutende Rolle spielte. (Vgl. S. 120) Die älteren Frauen sind relativ am zahlreichsten anzutreffen. Die Kinder werden vom landeskirchlichen Pfarrer getauft und konfirmiert, jedoch im Geiste der Gemeinschaft erzogen.

Die Prediger der Gemeinschaft führen die Kasualien meist nicht aus, sondern sehen ihre Aufgabe in der zusätzlichen Betreuung ihrer Gemeinschaftsmitglieder (neben den Pfarrern). Nach der Konfirmation betätigt sich die Jugend entweder im Jugendbund für entschiedenes Christentum (EC) oder wächst aus der Gemeinschaft heraus, da sie sich - wie ihre Altersgenossen im allgemeinen - mehr von Beruf und Sport absorbieren lässt. Allerdings handelt es sich hierbei meist um eine vorübergehende Abwendung, denn das Fundament des Gemeinschaftschristentums ist im allgemeinen so fest gefügt, dass es nicht ganz eingerissen werden kann. Wenn die Zeit des "Sturm und Drang" vorüber ist, und die Zeit der Besinnung beginnt, dann denkt der junge Mensch auch wieder an die Bedeutung des Bekehrungserlebnisses, von der er weiss, und auf welches er nun wartet. Erst nach dem Eintreten eines solchen Bekehrungserlebnisses wird er als Mitglied der Gemeinschaft anerkannt. Dieses Bekehrungserlebnis ist aber nicht von so einschneidenden Auswirkungen auf das nun folgende Leben, wie bei den freien Gemeinschaften (vgl. oben). Daher lässt man das Bekehrungserlebnis mehr auf sich zukommen, ohne es zu erzwingen. Es bleibt dem Gewissen des Einzelnen überlassen, ob er danach auch noch einmal zum Tanz gehen oder sich zu einem Glase Bier einladen lassen will. Auch bei der Trauung wird ein solches Bekehrungserlebnis nicht gefordert, da ja meist ein landeskirchlicher Pfarrer die Ehe einsegnet, wenn auch beide Brautleute einer Gemeinschaft angehören. (Es gibt auch ganz in die Gemeinschaftskreise übergegangene landeskirchliche Pfarrer, jedoch nicht im Landkreis Marburg, vgl. S. 86)

Das religiöse Leben der Gemeinschaftsangehörigen spielt sich in ihren eigenen Gemeinschaftssälen oder in gemieteten Räumen ab, die weder mit einem Altar, noch mit einem Kreuz, noch mit Blumen ausgestattet sind. Die wöchentlich von ihrem Prediger abgehaltenen Gebets- und Bibelstunden werden mit grosser Regelmässigkeit besucht; dabei wird aus einem

eigenen Gesangbuch "Die Reichslieder" gesungen. Darin sind viele Lieder enthalten, die die Glaubensgewissheit, die Freude des Erlöstseins und die grosse Sündenschuld zum Inhalt haben und recht sentimental sind. Mit grosser Freude erwartet man die jährliche Evangelisationswoche, deren Abhaltung als verpflichtende Aufgabe angesehen wird und die gemeinsam mit der Landeskirche durchgeführt wird. Die landeskirchlichen Gottesdienste und landeskirchlichen Abendmahlsfeiern werden neben ihren eigenen Bibelstunden und Gottesdiensten ebenso ernsthaft und regelmässig besucht, auch wenn mancherlei an der Gläubigkeit der Pfarrer und der Namenschristen ausgesetzt wird. Eine Trennung von der Landeskirche wird jedoch aus religiösen Gründen abgelehnt: durch besseres Beispiel wollen sie als "die Stillen im Lande", die von ihnen empfundenen Mängel ausgleichen.

3. Die übrigen abendländischen rom-freien Denominationen im Landkreis Marburg.

a. Die freie evangelische lutherische Kirche in hessischen Landen.

Die freie evangelische lutherische Kirche ist ausser in Dreihäusen und den Nachbardörfern Heskem-Mölln, Rossberg und Hachborn, wo eine eigene Gemeinde mit einem Pfarrer besteht, noch in Warzenbach, Treisbach und Niedersaspe im nördlichen Teil des Landkreises etabliert. Die Angehörigen dieser Denomination in den drei letztgenannten Orten werden durch den Pfarrer der Marburger Gemeinde, einen Superintendenten der freien evangelischen lutherischen Kirche mitbetreut. Die Dreihäuser Gemeinde mit allen ihren Problemen wurde bereits auf S. 15 ff im einzelnen beschrieben.

b. Die Neuapostolische Kirche.

Die Neuapostolische Kirche hat heute im Landkreis ca. 200 Mitglieder, die in vielen Dörfern verstreut leben. Es folgt eine Übersicht über die Mitgliedszahlen:

	1939	1950
Cappel	10	20
Roth	20	30
Gossfelden	40	50
(davon abgespalten) Wetter		20
Kirchhain	30	50
(davon abgespalten) Gemünden		30
	100	200

Wie ich feststellte, gaben die Neuapostolischen, als sie nach der Grösse ihrer Gemeinden befragt wurden, durchweg höhere Zahlen, als der Wirklichkeit entsprechende, an. Sie wollen damit ihre These rechtfertigen, die Neuapostolische Kirche sei die einzig wahre Kirche, denn: hätte sie sonst so an Mitgliedern zunehmen können?!

Alle Gemeinden im Landkreis sind der Marburger Gemeinde (mit ca.400 Mitgliedern) gleichgeordnet. Sie unterstehen alle zusammen dem Evangelisten des Unterbezirks Marburg in Treysa.

Die Neuapostolische Gemeinde führt sich zurück auf eine kleine Gruppe von Menschen, die sich in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Hamburg von den Irvingianern (heute: Altapostolische Gemeinde) abgespaltete. Um die Jahrhundertwende war sie schon zu der inzwischen weit verbreiteten "Neuapostolischen Kirche" geworden. In Marburg spaltete sich erst im Jahre 1906 eine Gruppe von den Irvingianern ab, die sich gleich "neuapostolisch" nannte, im Gegensatz zu den "Apostolischen", wie sich die Irvingianer damals nannten. Den Grund zur Trennung bildete die Tatsache, dass die Altapostolischen (s. S. 68) nur eine einzige Apostelgeneration anerkennen, die im vorigen Jahrhundert durch den Heiligen Geist ausgezeichnet wurde, während die Neuapostolischen der Meinung sind, dass der Heilige Geist auf Grund der Sukzession durch Handauflegung an alle Mitglieder weitergegeben werden könne. So glauben die Neuapostolischen, dass der oberste ihrer Apostel, der Stammapostel, aus dem Kreise derer, die den Heiligen Geist haben, für sich selbst bzw. für andere Apostel, Nachfolger ausersehen könne. Die Abspaltung von der altapostolischen Gemeinde hat also zu einer tiefen inneren Distanzierung geführt. Die Neuapostolischen werfen den Altapostolischen vor, sie hätten das Werk Gottes zum Scheitern verurteilt, da sie den Heiligen Geist, der sich im vorigen Jahrhundert so deutlich offenbart habe, nicht weitergeben - umgekehrt halten die Altapostolischen den Neuapostolischen vor,

sie nähmen sich heraus, von sich aus, auf menschliche Weise, etwas fortsetzen zu wollen, was eine einmalige Erscheinung war; denn diese Erscheinung des Heiligen Geistes sei mit dem Hinscheiden der Apostel endgültig erloschen.

Mit der Einrichtung des fortdauernden Apostelamtes haben die Neuapostolischen den Boden der Bibel verlassen (vgl. Hutten: Seher, Grübler, Enthusiasten, S.255ff). Um die Struktur ihrer Gemeinden und ihre Stellung zu den anderen Denominationen darstellen zu können, ist eine Untersuchung dieses neuapostolischen Apostelamtes notwendig: Die Neuapostolische Kirche kennt eine in viele Grade unterteilte Priesterhierarchie, an ihrer Spitze steht der Stammapostel. Für viele Gemeindeglieder, insbesondere für die ältere Generation, ist dieser Stammapostel die Verkörperung Jesu Christi unter der jetzt lebenden Generation, für die Jüngeren stellt er mehr den Bevollmächtigten Christi dar. In jedem Falle genießt er grosse Verehrung: sein Bild wird stolz Gästen und Besuchern gezeigt (als Foto entweder in Postkarten- oder Portraitformat wird das Bild nur an Gemeindeglieder abgegeben, um Verunglimpfungen zu verhindern), auf die Güte in seinen Zügen hingewiesen und sein Eifer betont, mit dem er das Werk Gottes betreibt, indem er darauf hinwirke, "noch zu seinen eigenen Lebzeiten das Kommen des Heilandes herbeizuführen", denn die Parusie Christi steht bei den Neuapostolischen noch mehr wie bei den Altpostolischen im Mittelpunkt ihres Gemeindelebens. Ein in Gesprächen und Predigten viel verwandtes Beispiel zeigt das Verhältnis des einzelnen Mitgliedes der neuapostolischen Kirche zum Stammapostel und zum wiederkehrenden Herrn: Der Stammapostel sitzt mit seiner Gemeinde im Wartesaal. Alle, die ihm in Glaubensdingen gehorchen, bemerken, wenn ihr Stammapostel plötzlich das Zeichen zum Aufbruch gibt, um in d e n Zug einzusteigen, von dem er weiss, dass Christus darin sitzt, um seine Gemeinde in die Ewigkeit zu führen. Alle lässigen Gemeindeglieder, die auf den Stammapostel nicht genügend geachtet haben, verpassen den Zug, ganz zu schweigen von denen, die keinen Einlass in den Wartesaal begehrten und auf eigene Faust die Fahrpläne in der Bahnhofshalle studierten. - An diesem Bild wird deutlich, welches Mass an Vertrauen und Gehorsam dem Stammapostel entgegengebracht wird. Unter dem Stammapostel fungiert eine umfangreiche Hierarchie; sie umfasst eine vielstufige Leiter kirchlicher Ämter: die zehn deutschen und die vielen ausländischen Apostel, Apostelhelfer-Bischöfe für die Bezirke, Evangelisten für die Unterbezirke (mit ca. 1000 bis 2000 Seelen), Hirten und Prediger für die Gemeinden, denen Diakone und Unterdiakone besonders bei der Abhaltung der Gottesdienste und den übrigen Gemeindediensten helfen. Eine besondere Ausbildung der Prediger auf Seminaren erfolgt nicht, sondern alle Ämter werden von Laien bekleidet, die sich berufen fühlen und berufen werden. Demnach kann jedes Gemeindeglied auf der Stufenleiter der Hierarchie emporsteigen, wenn es nur die geistliche Befähigung für das jeweilige Amt hat, worüber seine Oberen entscheiden. Im allgemeinen wird die Nacheinanderfolge der Ämter von unten nach oben eingehalten; einzige Voraussetzung für die Bekleidung eines Amtes ist die erfolgte Versiegelung. Die Gemeindeämter werden freudig von Berufstätigen neben ihrem Beruf ausgeübt. Eine Bezahlung lehnen sie ab, da sie "das Evangelium nicht verkaufen wollen". Die oberen Stufen (von den Bischöfen ab) werden hauptamtlich versehen, daher müssen die in diesen Ämtern dienenden Neuapostolischen von ihrer Kirche bezahlt werden - was allerdings die wenigsten Gemeindeglieder wissen.

Die neuapostolischen Gottesdienste finden auf dem Lande in besonders dafür von den Mitgliedern zur Verfügung gestellten Räumen, bzw. in Privatwohnungen statt; in Marburg jedoch in einer eigenen Kirche. In dem Inneren dieser Kirche befindet sich auf der Stirnseite ein Fresko, welches perspektivisch richtig einen, nach dem Meer hin offenen, antiken Tempel darstellt. Aus dem Meer steigt die Sonne empor, über ihr leuchtet ein weisses Kreuz. Dieses Fresko bildet den einzigen Schmuck des Raumes;

auf ein Kruzifix, einen Altar oder Bilder ist verzichtet. Unter dem Wandgemälde steht ein schlichtes zur Gemeinde gerichtetes Lesepult, auf dem die Bibel liegt und von wo aus der Prediger oder eine Mehrzahl von ihnen den Gottesdienst abhält. Die Gottesdienste finden zweimal sonntäglich und einmal am Mittwoch statt. Dabei werden teils vom Chor, teils von der Gemeinde Lieder aus dem neuapostolischen Gesangbuch gesungen, von Harmonium und Geige begleitet. Die Lieder stammen zumeist aus der Zeit um die Jahrhundertwende, sind von Neuapostolischen gedichtet und sehr gefühlvoll. Nach der Bibeltextverlesung, die einer geordneten Reihenfolge, die jeweils im Amtsblatt bekannt gegeben wird, unterliegt, folgt die halbstündige Predigt. Diese enthält mehr eigene Gedanken des Predigers zur heutigen Situation des Menschen und Ausführungen über die "Glaubensgewissheit" des Neuapostolischen, als eine sorgfältige, an der Bibel gemessene Besprechung des gewählten Textes. - Eine besondere liturgische Kleidung wird nicht getragen; der Prediger hält im Strassenanzug seine Ansprache. Es ist grundsätzlich möglich, dass andere, eingeladene oder auch nur zufällig am Gottesdienst teilnehmende Prediger nach der stattgefundenen Predigt ebenfalls am Lesepult das Wort ergreifen. (Gewöhnlich haben sie sich vorher bei dem den Gottesdienst leitenden Prediger angemeldet.) Nach der Predigt folgen das gemeinsam gesprochene Vaterunser und die Absolution, danach das Abendmahl. Unter Abendmahl verstehen die Neuapostolischen die Austeilung von Hostien ohne die Spendung von Wein, den auch die Prediger nicht nehmen. Die Gläubigen empfangen die Hostie im Vorbeigehen vom Prediger, der am Lesepult steht, nachdem dieser die Einsetzungsworte gesprochen hat. Die Gemeinde singt währenddessen ein Lied, welches die Glaubensgewissheit zum Ausdruck bringt. (Warum kein Wein gespendet wird, habe ich nicht in Erfahrung bringen können, und auch nicht, ob dies evtl. bei Bischofs- oder Apostelgottesdiensten geschieht.)

Das Gemeindeleben ist sehr rege; die Gottesdienste werden von allen Mitgliedern regelmässig besucht; der Zusammenhalt der Mitglieder und ihre Hilfsbereitschaft untereinander, sowie gegen Angehörige anderer Denominationen ist gross. Bibelstunden finden in der Regel nicht statt, jedoch Jugendstunden, in denen das geistige und gesellige Leben gepflegt wird. Die Sozialfürsorge ist der freiwilligen Arbeit der Gemeinde überlassen. Die bedeutendste Grundlage des Gemeindebewusstseins ist, als Neuapostolischer gewiss den Heiligen Geist zu besitzen, welcher durch einen der Apostel im "Sakrament" der Versiegelung durch Handauflegung gespendet wird. Zu dem Zwecke der Versiegelung bereisen die Apostel oder ihre Apostelhelferbischöfe in etwa halbjährlichem Abstand die in ihrem Bezirk gelegenen Gemeinden. Alle inzwischen Neuaufgenommenen werden dann versiegelt, sowie alle neugeborenen Kinder, sofern sie nur getauft sind. (Unter Umständen werden Taufe und Versiegelung an einem Tage vorgenommen.) Die neuapostolische Taufe wird in gleicher Weise vollzogen, wie bei anderen christlichen Kirchen (trinitarische Taufformel, Besprengung mit Wasser oder Begiessung). Bei Übertritten z.B. zur evangelischen Kirche braucht also die Taufe nicht nachgeholt zu werden, wie es jedenfalls in dem einen, mir bekannt gewordenen Falle im Landkreis gehandhabt wurde. Nach gründlicher Unterweisung in der neuapostolischen Lehre werden die getauften und versiegelten Vierzehnjährigen konfirmiert. Als weiteres Sondergut der neuapostolischen Kirche muss auch die Totenversiegelung erwähnt werden, die ebenfalls halbjährlich, allerdings nur durch den Stammapostel in jeweils der Gemeinde, in der er sich gerade aufhält, durchgeführt wird. Durch diese Totenversiegelung (eigentlich: Versiegelung eines Lebenden anstelle und für alle zu versiegelnden Toten) sollen alle diejenigen Verstorbenen den Heiligen Geist erhalten, die im Jenseits die Richtigkeit der neuapostolischen Lehren erkannt haben, aber im Diesseits nicht versiegelt wurden, weil die neuapostolische Kirche noch nicht wieder hervorgetreten war (zwischen dem Ableben der Apostelgeneration der Urgemeinde und der Gründung der neuapostolischen Kirche 1863) oder weil sie deren Wahrheit hier auf Erden noch nicht annehmen wollten. - Zum Zwecke der Totenversiegelung wird einem "Amtsträger", d.h. einem Apostel, durch den Stamm-

apostel die Hand aufgelegt. Namen einzelner Verstorbener werden nicht genannt, denn die Totenversiegelung gilt für alle Toten, die die neuapostolischen Wahrheiten im Jenseits angenommen haben. Den Beweis für die Notwendigkeit dieser stellvertretenden Versiegelung erblicken die Neuapostolischen darin, dass sie glauben, dass sich viele Tote aus ihrem jenseitigen Leben den Lebenden bemerkbar machen. Hierin ist auch ein Grund für die starke Anziehungskraft zu erblicken, die die neuapostolische Kirche nach dem Kriege auf viele Menschen ausgeübt hat; denn hier in dieser Denomination glauben sie, Gewissheit über das Schicksal ihrer Toten und auch über ihr eigenes Schicksal nach dem Tode zu finden.

Diese Sicherheit des Geistbesitzes bedeutet innerlich die Erfüllung der Sehnsucht vieler Menschen, die als Ausgleich gegenüber den Widerwärtigkeiten dieser Welt eine garantierte Geborgenheit suchen. Dies Bewusstsein der endgültigen Geborgenheit schon in dieser Welt ist etwas ganz anderes als das Bewusstsein der anderen Christen, sich Gott zwar ganz anvertrauen zu dürfen, aber über seinen Ratschluss hier auf Erden doch noch nichts aussagen zu können. Der Neuapostolische wird in allen Gottesdiensten dagegen immer wieder von neuem auf die durch die Versiegelung entstandene Verbundenheit mit Gott hingewiesen - die ihm durch Christus und den Stammapostel gesichert bleibt, wenn er nur das tut, "was Christus und der Stammapostel wollen". Hier wird wiederum deutlich, wie sehr sich das Menschenbild der Neuapostolischen von dem der Bibel unterscheidet, in der es (Röm. 7, 19) heisst: "Das Wollen ist da, das Vollbringen aber nicht".

Diese Sicherheit des Geistbesitzes verleiht dem Neuapostolischen im Umgang mit allen anderen Menschen ein starkes Überlegenheitsgefühl und eine gewisse Überheblichkeit, weil er alle diejenigen, die sich im Besitze des Heiligen Geistes wissen - und das sind ja nur die versiegelten Neuapostolischen - auf einer höheren Stufe religiösen Daseins betrachtet. Nur sie, die 144 000 Auserwählten, gehen Jesus bei seinem Kommen durch die Luft entgegen. (Was mit den Versiegelten geschieht, die die Zahl von 144 000 überschreiten, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.) Dies Auserwähltheitsbewusstsein bestimmt im allgemeinen ihr Verhältnis zu anderen Denominationen: so werden z. B. keine Ehen geschlossen zwischen einem Versiegelten und einem Nichtversiegelten; Mischehen können also nur dann entstehen, wenn nur ein Ehegatte nach seiner in einer anderen Denomination getrauten Ehe zu den Neuapostolischen übertritt. Diese Fälle sind vereinzelt. Da ein grosser Abstand zu allen anderen Christen empfunden wird, ist es verständlich, dass von den Angehörigen anderer Denominationen, wenn sie des Heiligen Geistes teilhaftig werden wollen, die vollständige Lösung aus ihrer seitherigen religiösen Bindung (in praxi also Austrittserklärung aus der Landeskirche vor dem Amtsgericht) erwartet wird. Dieser wird allerdings nicht immer sofort beim Übertritt vollzogen. Das geht aus der Kirchenaustrittsstatistik hervor, die auf S. 49 aufgeführt ist, wenn man sie mit den von mir in den Dörfern eruierten Mitgliedszahlen vergleicht. Die Kirchenaustrittsstatistik gibt jährlich etwa fünf bis zehn Austritte an, die auf Grund von Übertritten in andere Denominationen erfolgt sind. Um diesen Widerspruch auszugleichen, bleibt nur die Annahme übrig, dass sich nicht alle neuen Mitglieder der Neuapostolischen Kirche sofort von der Landeskirche distanzieren, d.h. auch dort noch ihre Kirchensteuer zahlen, während sie ihr "Opfer" (freiwillige Selbstbesteuerung nach dem Gutdünken des Einzelnen) in die Neuapostolischen Gottesdienste bringen und auch ganz in dieser Gemeinde leben. Diese Annahme wird bestätigt durch einen Vergleich mit den Ergebnissen der Volkszählung von 1950: auf S. 117 ist ausgeführt, dass unter den Menschen, die bei der Zählung die Angaben über ihre Religionszugehörigkeit verweigerten, auch solche sind, die Mitglieder in zwei Denominationen gleichzeitig sind. Darin scheint ein Widerspruch zur eigentlichen Auffassung der Neuapostolischen zu liegen, dass nur der aus seiner früheren religiösen Bindung Ausgetretene den Heiligen Geist haben könne. Hieran

erkennen wir wiederum den Einfluss der Dorfgemeinschaft: man fühlt sich zu sehr an diese gebunden, um den aussergewöhnlichen Schritt des formalen Austritts in der Öffentlichkeit vertreten zu können.

Das schon erwähnte Auserwähltheitsbewusstsein und die spezielle Kritik der Neupostolischen an der Landeskirche bestimmen das Verhältnis zu dieser. Die Kritik basiert u. a. auf dem Vorwurf der Unwahrhaftigkeit der Landeskirche, welche z. B. auch darin zum Ausdruck käme, dass sie ihren Gläubigen des IV. Buch Esra vorenthielte. Ferner können die Neupostolischen gar nicht begreifen, wieso der evangelische Christ und erst recht der protestantische Pfarrer, der doch letzten Endes sein Leben lang darum betet, Gott möge ihm einen neuen gewissen Geist geben (Psalm 51), nicht mit Freuden die ihm durch den Stammapostel der Neupostolischen Kirche dargebotene Gnadengabe des Heiligen Geistes annimmt und warum die Welt immer noch nicht neupostolisch ist.

Zur Struktur der Gemeinde selbst ist folgendes zu bemerken: ihre Mitglieder kommen meist aus der kleinbürgerlichen Schicht; Handwerker und Gewerbetreibende herrschen vor, die eine höhere Schulbildung in den seltensten Fällen genossen haben. Es fiel mir auf, wie häufig unter ihnen der gesetzte, etwas behäbige Menschentyp (auch der Statur nach) ist, der Bequemlichkeit liebt, und gerne die Möglichkeit einer angebotenen Garantie ausnutzt. Über die Organisation der Gemeinden und damit der gesamten Kirche konnte ich nicht alles in Erfahrung bringen: einerseits berufen sich die Neupostolischen immer wieder auf das Wirken des Heiligen Geistes in jedem Mitglied und besonders in denen, die von sich aus ihr kirchliches Amt ausüben, andererseits stellte ich fest, dass doch eine straffe, von oben her geleitete Organisation besteht. Das lässt sich auch daran erkennen, dass die Neupostolische Kirche den Antrag stellte, als Körperschaft öffentlichen Rechtes anerkannt zu werden. Diesem Antrag gab das hessische Kabinett im Mai 1952 statt. Damit erhielt die Neupostolische Kirche auch die Möglichkeit, beim hessischen Finanzminister um die Genehmigung einzukommen, Kirchensteuern für sich im Rahmen des hessischen Kirchensteuergesetzes einziehen zu lassen (vgl. S. 11). Von diesem Recht macht jedoch die Neupostolische Kirche keinen Gebrauch, da das Opfer ihrer Mitglieder in jedem Falle freiwillig sein soll.

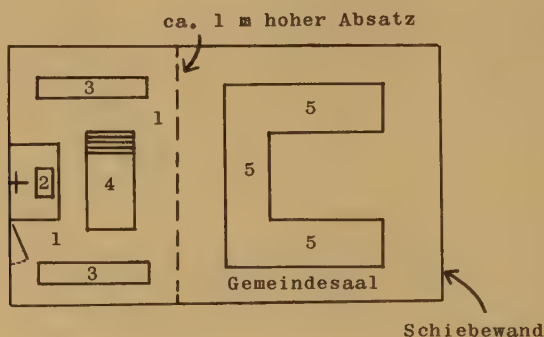
c. Die Baptisten.

Im Dorf Hassenhausen ist der Mittelpunkt der Baptistengemeinde, die sich aus etwa 100 Mitgliedern zusammensetzt, die im Südteil des Landkreises wohnen. Die Verbindung zur Marburger Baptistischen Gemeinde (die sich evangelische freikirchliche Gemeinde nennt) ist nur lose; gegenseitige Besuche finden nur zu besonders feierlichen Anlässen statt, z. B. bei der Einführung eines neuen Predigers. Organisatorisch sind beide Gemeinden gleichgeordnet und gehören zum Bund deutscher Baptistengemeinden.

Die Hassenhäuser Gemeinde wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marburg aus gegründet. Und zwar bestand hier seit ca. 1850 eine illegale baptistische Gemeinde, weil damals in Hessen durch den Kurfürsten nur die lutherische Konfession innerhalb des Protestantismus (Einfluss von Vilmar), die römisch-katholische Kirche und die jüdische Religion geduldet waren (dies war die Folge der 1850 erfolgten Aufhebung der Verfassung von 1831, die völlige Freiheit der Religionsausübung gebilligt hatte). Die Marburger Baptisten, die sich erst wenige Jahre vorher konstituiert hatten, wanderten daher unter dem Druck der Obrigkeit, die sie verfolgte, nach Hassenhausen aus und gründeten dort eine Gemeinde. Da sie auch dort noch verborgen bleiben mussten, konnten sie sich noch keinen Betsaal erbauen; das konnte erst 1875 geschehen, als die Baptisten als Religionsgemeinschaft vom preussischen Kabinett zugelassen wurden. Nun wurde eine Scheune als Predigtsaal mit Bapti-

sterium und Wohnungen für Prediger und Diakone umgebaut. Der Predigtsaal liegt im Erdgeschoss und kann ca. 200 Menschen aufnehmen, also mehr, als die Gemeinde Mitglieder hat. Da es in den anderen Dörfern keine Gottesdiensträume der Baptisten gibt, kommen alle Gemeindemitglieder zum Gottesdienst oder zu anderen gemeindlichen Veranstaltungen nach Hassenhausen, auch diejenigen aus dem 15 km entfernten Lohra. Viele Baptisten bringen ihre Bekannten mit, die die Erwachsenentaufe noch nicht erhalten haben, am Gemeindeleben der Baptisten aber regen Anteil nehmen und sich daher Freunde der Baptisten nennen, wenn sie auch nominell der Landeskirche angehören. Da diese Freunde der Baptisten einen grossen Teil der Gemeindemitglieder ausmachen, z.T. aber wieder vom Baptismus in die Landeskirche zurückfinden, ist es schwierig, ihre genaue Zahl zu eruieren.

Der gottesdienstliche Raum ist an der Stirnseite mit einem 1 m hohen und ca. 5 m breiten Podium (1) versehen (s. Skizze) auf dem das Lesepult (2) für



den Prediger steht. An der Seite dieses Podiums sind Bankreihen mit ca. 20 Sitzplätzen für die Ältesten aufgestellt (3). Hinter dem Pult ist ein schlichtes Holzkreuz an der Wand aufgehängt, vor dem Pult befindet sich, noch auf dem Podium, das unauffällig abgedeckte Baptisterium (4), das nur zu den Taufen aufgedeckt wird, die jeweils zu Ostern und im Herbst stattfinden. Das Taufbecken ist etwas über 1 m breit, fast 3 m lang und etwa 1 m tief. Auf der einen Seite sind Stufen zum Einstieg vorhanden; es ist mit Zinkblech ausgeschlagen und blau-grün angestrichen. Bei den Taufen wird Wasser bis fast zur obersten Stufe eingefüllt und der Täufling legt sich im weissen Taufkleid rücklings ins Wasser (der alte Adam wird begraben nach Röm., 12, 5ff), wobei die Einsetzungsworte gesprochen werden. -Der übliche Sonntagsgottesdienst besteht aus Gesang, vielen freien Gebeten des Predigers und der halbstündigen Predigt, deren Bibelwort nach einer Perikopenordnung festgelegt ist. Die Liturgie entspricht in den wesentlichsten Stücken der in der evangelischen Landeskirche gebräuchlichen.

Das Abendmahl wird sonntäglich eingenommen, dazu werden aus dem an den Gottesdienstraum angrenzenden Nebenraum Tische in Hufeisenform (vgl. Skizze 5) aufgestellt, an denen die ganze Gemeinde Platz hat. Nachdem der Prediger und die zwei Diakone, die auch am Tische sitzen, das Abendmahl genommen haben, reichen sich die Gemeindemitglieder Kelch und die Schale mit den Hostien einander weiter. Die Einsetzungsworte werden einmal am Anfang gesprochen. -

Wie wir bereits gesehen haben, bildet die Auffassung der Taufe eine Sonderlehre zu der allgemein üblichen in der evangelischen Kirche. Die Baptisten stehen auf dem Standpunkt, dass nur der Mensch gültig getauft sei, der einsichtig genug ist, um das Faktum des Glaubens begreifen zu können. Dabei berufen sie sich u. a. auf Mk. 16, 16: "Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden". - Die kleinen Kinder werden also nicht getauft, dennoch werden sie als zur Gemeinde Christi gehörig betrachtet, denn (I. Kor. 7, 14): "Der ungläubige -(ungetaufte)- Mann wird geheiligt durch's - (getaufte) - Weib und das ungläubige -(ungetaufte)- Weib ist geheiligt durch den -(getauften)-Mann. Sonst wären eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig".

Besondere Kindergottesdienste finden nicht statt, die Kinder nehmen von vorneherein am Hauptgottesdienst teil, auch beim Abendmahl sind sie anwesend; sie erhalten es aber erst, nachdem sie nach gründlicher Unterweisung die Taufe begehrt haben und getauft worden sind. Es ist üblich, aber nicht unbedingt erforderlich, sich nach der Schulentlassung taufen zu lassen. Die Jugend wird in Jugendkreisen gesammelt, die von einem hauptamtlichen Diakon geleitet werden. Er versteht es, die jungen Menschen in einer ihnen gemässen Weise geistlich zu fördern und gesellschaftlich anzuregen. Die Trauung und die Beerdigung unterscheiden sich nicht wesentlich von der in der Landeskirche üblichen Form. Mischehen werden nicht gerne gesehen, aber nicht etwa deshalb, weil sich nur die Baptisten als die echten Christen fühlten: " .. sondern weil konfessionell gespaltene Ehen in so vielen Fällen unglücklich sind oder gar vor dem Scheidungsrichter enden!" Ich habe auch keine Mischehen angetroffen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass das Gemeindeleben sehr harmonisch ist. Dazu kommt, dass die Baptisten sich zur Aufgabe gesetzt haben, den Landeskirchenchristen ein echtes christliches Gemeindeleben vorzuleben. Das schliesst neben der Toleranz, die sie Angehörigen anderer Denominationen entgegenbringen (die Baptisten halten es "für möglich, dass die Gnade Gottes auch einen als Kind getauften Menschen rechtfertige"; eine solche Toleranz ist mir bei Angehörigen anderer Denominationen sehr selten begegnet), eine ausgedehnte Sozialarbeit ein. Diese erstreckt sich auch auf Mitglieder anderer Denominationen (Care-Paket-Aktion). Als Beispiel für ihre Auffassung von der Nächstenliebe möchte ich anführen, dass der Prediger bei meinem Besuch nicht zunächst mit Selbstverständlichkeit bewirtete und im Tischgebet dafür dankte, dass Gott ihm diesen Besuch geschickt habe und um Gottes Segen für mich bat. Das geschah in schlichter Zurückhaltung ohne Selbstgefälligkeit und ohne jede Tendenz. Erst nachdem er für mein leibliches Wohl gesorgt hatte, durfte ich mein Gespräch über die baptistische Gemeinde mit ihm beginnen. - Die Hilfsbereitschaft der Baptisten ist bekannt in der Umgebung und macht sie sehr beliebt. Durch dieses Vorleben allein wollen sie missionarisch wirken; die Mission unter Christen wird abgelehnt.

Trotz des allgemein als vorbildlich anerkannten und weit bekannten guten Beispiels, das die Baptisten ihrer Umwelt geben, haben Übertritte nur aus Heiratsgründen stattgefunden, wobei erwartet wird, dass sich der Täufling aus seiner bisherigen religiösen Bindung löst (dazu erfolgt vorher eine kurze Unterweisung mit anschließender Taufe). Aus dogmatischen Erwägungen heraus entschliesst sich aber so schnell kein Hesse auf dem Lande zum Übertritt, er ist u. a. zu bequem, sich über diese Dinge Gedanken zu machen (s.S. 120) und das grosse Mass an Kirchenzucht, welches in den baptistischen Gemeinden geübt wird, erscheint ihnen zu anstrengend. Als Beispiele für die strenge Kirchenzucht können gelten, dass keiner getauft wird, der nicht einige bereits getaufte, der Gemeinde bekannte Baptisten als Bürgen namhaft machen kann; ferner wird kein Neuzugezogener in die Gemeinde aufgenommen, der nicht ein "Empfehlungsschreiben" seiner alten Gemeinde vorweisen kann. Diese Zucht erstreckt sich in gewisser Weise auch auf den Kreis der "Freunde der Baptisten". Die Baptisten lehnen es ab, öffentliche Ämter zu be-

kleiden, weil die Verantwortung für Viele schwierig ist und dazu führen könnte, Entschlüsse zu treffen, die das Kommen des Reiches Gottes verzögern könnten.

Die Prediger erhalten ihre Ausbildung nach erfolgtem Abitur an einem Hamburger Seminar (nur in Ausnahmefällen wird das Abitur nicht gefordert). Aber es wird nicht ungern gesehen, wenn Söhne baptistischer Familien an den Universitäten Theologie studieren, um dann in ihren Gemeinden als Prediger zu wirken. Ihre Bezahlung bestreiten die Gemeinden selbst (Selbstbesteuerung und Ausgleichsfonds). Den Predigern sind zur Hilfe in den Gemeinden ein oder mehrere ortsansässige Diakone beigegeben, die haupt- oder nebenamtlich neben ihren Berufen tätig sind. Bei den Gottesdiensten wird liturgische Kleidung nicht getragen, die Prediger treten im dunklen Anzug vor die Gemeinde. - Eine Priesterhierarchie besteht nicht.

Die Baptisten legen Wert darauf, nicht als Kirche, sondern als "Gemeinde" bezeichnet zu werden. Jede Gemeinde steht allein für sich, d. h. ohne engen organisatorischen Zusammenhang; allein im "Bund evangelisch-freikirchlicher Gemeinden" sind sie zusammengeschlossen, welcher von Predigern und Laien gemeinsam geleitet wird.

Was die soziale Struktur der Gemeinde anbetrifft, konnte ich keine direkten Beziehungen zwischen einer bestimmten Mentalität und der Zugehörigkeit zu der Denomination der Baptisten feststellen; dies ist auch deshalb kaum möglich, weil die Baptisten trotz ihrer Erwachsenenentaufe zu einer reinen "Zuwachskirche" geworden sind; nicht die freie Entscheidung, sondern die Familientradition ist bestimmend. - Flüchtlinge haben sich der Gemeinde, soweit ich feststellen konnte, nicht angeschlossen.

d. Die altapostolische Gemeinde.

Zwölf Engländer, die sich kurz nach 1830 plötzlich vom Heiligen Geist gemäss Apostelgesch. 1 erfüllt sahen, waren die ersten Apostel der durch das Wirken Irving's ins Leben gerufenen katholisch-apostolischen Gemeinde. Nachdem die Bewegung durch ausgedehnte Mission ab 1840 in Deutschland bekannt geworden war, entfaltete die katholisch-apostolische Gemeinde auch hier in Marburg ein reiches Leben, insbesondere, nachdem sich der Marburger Theologieprofessor Thiersch dieser Gemeinde annahm. Das Wirken dieser Denomination blieb nicht ohne Einfluss auf die Dörfer des heutigen Landkreises. Damals hielten sich etwa 100 Auswärtige zu dieser Gemeinde. Von der Jahrhundertwende an nannte sie sich "altapostolische Gemeinde, da sich um 1870 eine Neuapostolische Kirche gebildet hatte. Die altapostolische Gemeinde sieht die Ausgiessung des Heiligen Geistes, die um 1830 in England geschah, als eine einmalige Gnade an, die nur diesen zwölf Aposteln geschenkt wurde. Nur diese Apostel durften also den Heiligen Geist an andere Gläubige weitergeben. Diese Weitergabe vollzog sich im Sakrament der Versiegelung, welche auch dazu notwendig war, um Priester werden zu können, und nur diese Priester dürfen das Heilige Sakrament austeilen. Da aber alle Apostel schon im vorigen Jahrhundert verstorben sind, noch bevor sie die Parusie Christie, an deren baldigen Eintritt auch heute noch geglaubt wird, erleben durften, gibt es heute nur noch einzelne alte Priester, die das Abendmahl noch austeilen dürfen. Mit ihrem Ableben wird sich die altapostolische Gemeinde auflösen. Denn sie sieht dann ihre Sendung als beendet an. Sie lehnt es ab, von sich aus neue Apostel zu erwählen, denn dies kommt nur Gott zu. Wenn auch einzelne jüngere Gemeindeglieder infolge dieses Notstandes den Vollzug des Heiligen Abendmahles nicht an die konkrete Austeilung von Wein und Brot gebunden sehen, so wird die Gemeinde auf lange Sicht dennoch nicht weiter bestehen bleiben können; denn allgemein besteht nicht der Wunsch, das Heilige Abendmahl nur im Geiste zu feiern.

Zur altapostolischen Gemeinde Marburgs gehören heute etwa noch 40 Mitglieder aus dem Landkreis, die in vielen Dörfern verstreut wohnen. Von ihnen nehmen aber höchstens 20 regelmässig am Gottesdienst in Marburg teil, der insgesamt von etwa 60 Gläubigen besucht wird, von denen der grösste Teil der älteren Generation angehört. Die jüngere Generation kehrt wieder in die landeskirchlichen Gemeinden zurück, da die altapostolische Gemeinde von ihren Mitgliedern den Austritt aus der Landeskirche nicht verlangt hat; erfolgte er, so geschah es völlig freiwillig.

Besonders bemerkenswert an ihrem Gemeindeleben ist die Kirchenzucht, die sich z. B. im sehr ernst genommenen freiwilligen Opfer des Zehnten ausdrückt, der neben der (landeskirchlichen) Kirchensteuer abgegeben wird. Es gibt beispielsweise Familien, in denen kein neues Brot angeschnitten wird, bevor nicht der Zehnte beiseite gelegt wurde. Dadurch ist die Gemeinde in der Lage, ihren hilfsbedürftigen Mitgliedern, und den Witwen von Predigern sehr zu helfen. Das kam auch nach 1945 zum Ausdruck, als die in aller Welt verstreuten Altapostolischen Care-Pakete an die deutschen Glaubensbrüder schickten.

Der Gottesdienst findet in einer eigenen Kapelle in Marburg statt. (Sie ist für den Fall der Auflösung der altapostolischen Gemeinde der landeskirchlichen evangelischen Gemeinde Marburg zugesagt worden.) Die Gottesdienste bestehen aus langer Liturgie (Wechselgesang in psalmodierender Weise zwischen Gemeinde und verschiedenen Diakonen und Priestern), Schriftlesung und Verlesung einer kurzen Predigt. Kniebänke erleichtern den Gläubigen das häufige, andächtige Knien während der Liturgie; die Lieder oder Psalmen werden im Stehen gesungen. Das Gesangbuch enthält im Anhang einen Katechismus, in dem die Bedeutung des Sakramentes der Versiegelung und die Einmaligkeit der Ausgiessung des Heiligen Geistes besonders betont werden. Die Versiegelung wird begründet mit Apostelgesch. 8, 14 ff. - Mission wird heute nicht mehr betrieben, da ihr eigenstes missionarisches Anliegen, dass die zwölf Apostel die Apostel der Endzeit seien, durch die Zeitergebnisse überholt ist. - Es ist bemerkenswert, dass der Prozentsatz der Mitglieder, die aus sozial gehobenen Schichten stammen, grösser ist, als bei den meisten kleinen Denominationen. Es wird dies z.T. darauf zurückzuführen sein, dass die altapostolische Gemeinde keinerlei abwertende Polemik gegen die Landeskirche kennt.

e. Die renitente Gemeinde Niederhessens. (Niederhessisch-reformiert)

Aus den niederhessischen renitenten Gemeinden (zur Entstehung vgl. S.15 ff) sind immer wieder einzelne "Renitente" in den Landkreis zugezogen; heute wohnen etwa 20 Personen im Landkreis, ganz verstreut auf viele Dörfer. Die Hälfte von Ihnen wohnt in Allendorf (s.S. 28 ff), wo auch eine zeitlang für sie gottesdienstliche Lesungen abgehalten wurden. Heute haben sich diese Renitenten in Allendorf der landeskirchlichen Gemeinde angeschlossen. Die übrigen Renitenten im Landkreis sind meist Männer, die, aus niederhessischen Gemeinden stammend, eingeheiratet haben und sich zur Landeskirche halten, da sie als Einzelne den Zusammenhalt mit ihrer alten Gemeinde verloren haben. Das Bewusstsein ihrer Renitenz besteht im grossen und ganzen darin, dass sie sich erinnern, in einer renitenten Gemeinde aufgewachsen zu sein. Im übrigen haben sie nur sehr unklare Vorstellungen von den Gründen, weswegen ihre Gemeinde von der Landeskirche getrennt ist. (In Dreihäusern bzw. den Dörfern der Umgebung wohnen keine Renitenten, die sich zur dortigen freien evangelischen lutherischen Gemeinde halten könnten. Die Kinder aus "Mischehen" wachsen in der landeskirchlichen Gemeinde auf. Nach dem Kriege neu aufgetreten ist diese Denomination in Allendorf, im übrigen Landkreis sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten, auch deshalb nicht, weil diese Renitenten nicht versuchen, einen Angehörigen der Landeskirche für ihre Gemeinde zu gewinnen.

f. Die Adventisten.

In Langenstein bei Kirchhain existiert seit Ende des vorigen Jahrhunderts eine adventistische Gemeinde. Sie ist infolge Rückkehr einer nach Mannheim verzogenen und dort "bekehrten" Frau in ihr Heimatdorf entstanden. - Heute gibt es etwa 20 Mitglieder in Langenstein; schon vor dem letzten Kriege haben diese weitere Mitglieder in Emsdorf, Bürgeln und Cölbe bekehren können, jeweils ein bis zwei Familien. Insgesamt gibt es etwa 35 Adventisten im Landkreis. Diese werden von dem Marburger Prediger betreut, der zu wöchentlichen Besuchen und Gottesdiensten, die für die jeweils am Orte wohnenden Adventisten in den Wohnungen stattfinden, in diese Dörfer kommt. Ferner gibt es einen Adventisten in Lohra, über dessen Betreuung nichts zu erfahren war.

In religiösen Gesprächen mit Andersgläubigen nehmen die Adventisten gerne ihre Sonderlehre sofort zum Ausgangspunkt ihrer Erörterungen. Sie besteht u.a. darin, dass die Adventisten den Sonabend als Sabbat feiern und den Sonntag für einen heidnischen Feiertag erklären. Sie gehen bei einem Gespräch darüber meist so vor, dass sie ihre Gesprächspartner auffordern, nachzuweisen, dass und wo der Sonntag in der Bibel genannt sei. Das können nur wenige, denn in der Tat fehlt das Wort Sonntag in der Lutherbibel, weil Luther *dominica* ganz richtig mit "Tag des Herrn" übersetzt. Stellen, wie Acta 20, 7; I. Kor. 16, 2; Apc. 1, 10, wo von diesem Herrentag die Rede ist, lassen die Adventisten nicht gelten, da dieser Herrentag gar nicht mit unserem Sonntag identisch sei. Denn: wäre er identisch, so müsste auch die Landeskirche den Sabbat feiern. Der landeskirchliche Sonntag aber sei heidnischen Ursprungs: die Christen hätten ihn, seitdem das Christentum Staatsreligion wurde, übernommen und darauf seien die unerfreulichen Zustände in der Landeskirche zurückzuführen! Es fällt dem landeskirchlichen Christen nicht leicht, den Vorwurf abzuweisen, er nähme die Heilige Schrift nicht ernst, denn: in der Tat essen landeskirchliche Christen trotz V.Mose 14, 8 Schweinefleisch usw. Die Vorwürfe basieren darauf, dass die Adventisten bis heute noch nicht gemerkt haben, dass Jesus, wenn er auch nicht gekommen ist, "aufzulösen, sondern zu erfüllen" (Matth. 5, 17) uns doch gerade "befreit hat (von dem Gesetz), und wir uns nicht wiederum in das knechtische Joch fangen" lassen sollen! (Nach Gal. 5, 1). Paulus bemerkt nochmals an anderer Stelle in Röm. 14, 5: "Der eine macht einen Unterschied unter den Tagen, der andere hält jeden Tag gleich: jeder mag, wie er es versteht, seiner Überzeugung leben. Der etwas auf den Tag hält, der tut es für den Herrn" (Übersetzung nach Weizsäcker).

Ein Wort muss noch zur massiven Enderwartung der Adventisten gesagt werden. Die Berechnungen, wann das Reich Gottes errichtet werden würde, auf die sich die Adventisten heute noch berufen, wurden von William Miller in Amerika in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts angestellt. Nachdem diese Prophezeiungen sich nicht bewahrheiteten, bekannte Miller 1844 seinen Irrtum (Hutten, Seher, Grübler, Enthusiasten, S. 59). Trotzdem leben diese Gedankengänge, die Miller zur Festlegung des Termins auf das Jahr 1844 führten, ungebrochen in den adventistischen Gemeinden fort. Um keinen Preis der Welt sind die Gemeindeglieder und Prediger gewillt, einzusehen und zuzugeben, dass die den Berechnungen zugrunde liegenden Prophezeiungen des Buches Daniel 8, 14 und 9, 24 ff vaticinia ex eventu sind; denn aus inneren und literarkritischen Gründen ist die Abfassungszeit dieses alttestamentlichen Buches zu einem Zeitpunkt anzusetzen, zu dem die dort prophezeiten Ereignisse bereits geschichtliche Wirklichkeit waren. Die Adventisten dagegen behaupten, wobei sie sich auf das Selbstzeugnis des Buches Daniel stützen, dass das Buch im 6. Jahrhundert vor Christus geschrieben worden sei. Die im Buch gemachten Prophezeiungen der nächsten Zukunft hätten sich ja als wahr erwiesen, also müssten auch die für die fernere Zukunft, d. h. die für unsere Zeit gemachten, ebenso eintreffen. Auch Diskussionen über ihre Lehre vom "Seelenschlaf" sind schwierig zu führen. Alle Bibelstellen, die ihrer These entgegenstehen, wie z. B. Joh. 3, 18, dass die Seele nach dem Tode des Menschen erst in einen

Schlafzustand verfallende, um dann zum Gericht auferweckt zu werden, werden als die Sache nicht betreffend zurückgewiesen.

Ihr gemeindliches Leben pulsiert in wöchentlichen Bibelstunden, Hausandachten, Sonnabend-Gottesdiensten und Feiertagsschlussandachten, die in einer der Wohnungen stattfinden. Nur die Gottesdienste werden vom Prediger abgehalten, der dabei keine besondere kultische Kleidung, sondern einen schwarzen Anzug trägt. Bei allen gottesdienstlichen Feiern und Bibelstunden werden Lieder aus einem adventistischen Gesangbuch gesungen (Ob dem Abendmahl auch in dieser Gemeinde eine Fusswaschung vorausgeht, wie dies in anderen adventistischen Gemeinden üblich ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.). Die Gemeinden achten auf strenge Sittenzucht, ja, sogar Tanzvergnügen werden gemieden. In Marburg benutzen die Adventisten für ihre Gottesdienste einen gemieteten Raum, der nur mit einem Kreuz ausgestattet ist. - Die Adventisten üben die Erwachsenentaufe, der sich die Kinder aus adventistischen Familien meist zwischen dem 15. und 18. Lebensjahr unterziehen. Von einer Konfirmation der schulentlassenen Jugend ist mir nichts berichtet worden. - Die enorme Bibelkenntnis der Adventisten rührt von dem regelmässigen Besuch ihrer Bibelstunden her, die im Landkreis meist im Familienkreis abgehalten werden, weil ja der Marburger Prediger nicht immer kommen kann.

Zwischen den Gemeinden bestehen enge Verbindungen. Nicht nur gegenseitige freundschaftliche oder verwandtschaftliche Beziehungen werden gepflegt, sondern auch Beziehungen, die sich durch die gemeinsame Verbundenheit im Glauben gefestigt haben. Alljährlich findet eine allgemeine Konferenz statt; 1952 war sie in Bielefeld; sie wurde von vielen Adventisten - auch aus dem Landkreis - besucht. Zu amerikanischen Gemeinden bestehen keine direkten Beziehungen, wohl aber haben die deutschen Gemeinden nach dem Kriege viel Unterstützung aus Amerika durch ein zu diesem Zweck ins Leben gerufenes Zentralkomitee erfahren. Der amerikanische Missionar, der kurz nach dem Kriege einmal in Kirchhain einen Abendgottesdienst abhielt, hat dort keine Wirkung ausgeübt und auch im Landkreis keine Mission betrieben. Er hat noch nicht einmal die Adventisten im Landkreis aufgesucht. Die Adventisten im Landkreis gehören, wie schon erwähnt, zur Marburger Adventistengemeinde, der ein Prediger vorsteht, der ausserdem noch Adventisten in Westfalen zu betreuen hat. Die Marburger Adventistengemeinde gehört zur westfälisch-hessischen Vereinigung, diese gehört zum westdeutschen Verband der mitteleuropäischen Division. - Eine Priesterhierarchie besteht nicht.

Das Hauptanliegen der Adventisten ist die Mission; denn von der Erfüllung ihres Missionsauftrages, insbesondere unter Christen, hängt es ab, ob die Zahl der 144 000 Auserwählten aus Apc. 14, 1 bald erfüllt sein wird: Erst dann kann das Gottesreich anbrechen! Von hier aus ist der grosse missionarische Eifer zu verstehen, den alle Adventisten an den Tag legen. - Auf dem Lande nehmen die Adventisten diesen Missionsauftrag mehr durch das Gespräch mit dem Nachbarn wahr, in der Stadt Marburg jedoch finden häufig öffentliche Veranstaltungen statt, in denen der Adventistenprediger zu Zeitproben aus seiner biblischen Sicht (Überordnung der Prophezeiungen über die geschichtlichen Tatsachen und massive Enderwartung) Stellung nimmt. Diese Vorträge sind gut besucht, auch von Aussenstehenden, die durch die zahlreichen, werbekräftig ausgestalteten Ankündigungen interessiert werden. Die Anzahl der Menschen, die aus dem Kleinbürgertum stammen, überwiegt bei den Anwesenden, wie auch überhaupt in der Gemeinde, wobei die relativ grosse Zahl der Männer auffällt. Lässt sich im Laufe vieler Besuche, die die Adventisten und der Prediger zum Zwecke der Bekehrung bei einem Menschen machen, dieser davon überzeugen, dass alles Leid der Welt nur durch die Übertretungen des alttestamentlichen Sabbatgebotes verursacht worden sei, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als nach Kräften zu versuchen, wenigstens selber nicht noch mehr Unheil anzurichten - d.h. den Sonnabend zum Feiertag zu erklären - oder, falls ihm diese Konsequenz nicht passt, weil sie ihm zu schwer durchführbar erscheint, darauf zu verzichten, Adventist zu werden.

Im grossen und ganzen haben sich die Adventisten seit Kriegsende im Landkreis nicht vermehrt. Mir sind nur zwei Konversionen bekannt geworden, erstens die Konversion einer Familie, die insofern bemerkenswert erscheint, als es sich dabei um eine katholische sudetendeutsche Flüchtlingsfamilie handelt. Die Kritik dieser Menschen an ihrer seitherigen Kirche richtete sich hauptsächlich gegen die Veräusserlichung des katholischen Glaubenslebens; diese Familie wurde dann mit Adventisten bekannt und hat sich (auch infolge Wahrung geschäftlicher Vorteile) von diesen mehr und mehr beeinflussen lassen. Dass diese katholische Familie, nachdem sie sich von den Katholiken abgewandt hatte, sich gerade den Adventisten zuwandte, scheint mir auch noch darin begründet zu sein, dass anstelle der katholischen Autorität des Papstes nun eine neue, absolut gültige Autorität gesetzt werden konnte: die der göttlich inspirierten Heiligen Schrift! Ich stellte fest, dass ein Mensch, der sich jahrzehntelang irgendeiner Autorität unterworfen hat, nicht plötzlich ohne eine solche leben kann. Er greift sofort nach einem neuen Halt, wenn sich dieser auch in anderer Form darbietet. Diese Begründung könnte auch für die zweite Konversion nach dem Kriege im Landkreis zutreffen: in Lohra wurde ein Mann ohne seine Familie Adventist. Ihm war der Nationalsozialismus Autorität gewesen. Mischehen werden, wenn auch nicht gerne gesehen, so doch geduldet; allerdings werden sie nur dann eingegangen, wenn sich der nicht adventistische Ehepartner religiösen Fragen gegenüber tolerant verhält, also die Gewähr für die ungestörte Religionsausübung des adventistischen Eheteils und für eine adventistische Erziehung bietet. Unter den von mir im Landkreis aufgesuchten Familien waren zwei konfessionell gemischt; das ist wohl mehr darauf zurückzuführen, dass keine adventistischen Männer vorhanden waren, als auf Gleichgültigkeit des adventistischen Mädchens in religiösen Fragen.

Alles in allem erscheinen die Adventisten wenig tolerant; in Bezug auf die gerade ihnen eigenen Lehren ist ihnen sogar ein gewisser Fanatismus eigen. Sie rekrutieren sich weniger aus einer bestimmten sozialen Schicht, wie wir das bei anderen Denominationen, z.B. bei der Christengemeinschaft (Intelligenzberufe) feststellen können, sondern die Mitglieder adventistischer Gemeinden sind eher alle Vertreter eines bestimmten Menschentypus, der bereit ist, die Konsequenzen seines Denkens auch wirklich zu ziehen - z.B. also am Sonnabend nur im Rahmen der beruflichen Verpflichtungen zu arbeiten und jedenfalls einen Gottesdienst zu halten - dem aber die erforderliche Toleranz fehlt, um mit den Angehörigen anderer Denominationen in ein gutes Verhältnis zu kommen.

Der Adventist glaubt zu wissen, warum die Welt im Argen liegt; er hält die Mittel zu ihrer Besserung in Händen und kann es nicht begreifen, wieso nicht jeder Mensch die von ihm gewiesenen Wege beschreitet. Es ist aber durchaus nicht so, dass die einzelnen Menschen je länger sie einer adventistischen Gemeinde angehören, immer stärker zu dem genannten Menschentyp tendieren: es entschliessen sich vielmehr nur solche Menschen zum Übertritt, die nach einer bewussten Entscheidung zu den adventistischen Lehren "ja" sagen, also von vorneherein zu diesem Typ gehören. Durch die adventistische Erwachsenentaufe wird also eine Auslese derjenigen Menschen vorgenommen, die, redegewandt und energisch, bereit sind, als Revolutionäre gegen die bestehende Ordnung angesehen und als Sonderlinge oder Phantasten bespöttelt zu werden (die Kinder adventistischer Familien sind durch den Geist ihres Elternhauses von vorneherein im allgemeinen so geprägt).

Es ist also naheliegend, dass sich kein behäbiger, auf seine Pension wartender Bürger dieser Denomination anschliesst: hier finden sich die hageren Menschen mit kritischem Blick, die jeden gleich in die Kategorie einordnen wollen, in die er ihnen zu gehören scheint: die Angehörigen anderer Denominationen sind Lasterer gegen Gottes Gebot - die christlichen Verfechter der Sabbathheiligung sind Mitstreiter auf dem Wege zum Reiche Gottes.

g. Die Zeugen Jehovas.

Einer Erforschung der Zusammensetzung und Grösse ihrer Kreise setzten die Zeugen Jehovas grossen Widerstand entgegen. Sie begründen das damit, dass die Welt ja wie man sähe nichts "von dem Plan des grossen Schöpfers wisse; wozu dann Einzelheiten dieses Planes ausbreiten, wenn es doch um viel wesentlichere Dinge, nämlich um den Plan selbst, gehe?"

Die Zeugen Jehovas führen die Entstehung ihrer Marburger Gruppe, zu der auch die Mitglieder aus dem Landkreis gehören, auf einen in den zwanziger Jahren vorgeführten Film "Der Schöpfer" zurück, der ihre Glaubenslehren darstellte. Sie kamen jedoch erst durch die Förderung der Amerikaner im August 1948 zur Gemeindegründung in Marburg. Damit begann auch eine intensive Propagandatätigkeit in vielen Dörfern des Landkreises durch "Zeugen", die sich dazu berufen fühlten. Bislang hatte eine solche "Verkündigung" nicht stattfinden können, weil unter dem Nationalsozialismus diese Denomination verboten war und deshalb von Marburg aus keine Verbreitung der Lehre unternommen werden konnte. In Göttingen bei Marburg und in Roda (Landkreis Frankenberg) wurden neue "Zeugen" gewonnen (wie sich auch aus den Volkszählungslisten ergibt). Aber auch in einzelnen anderen Orten des Landkreises gibt es einige, wenn sie sich auch nicht in die Listen eingetragen haben, wie ich z.B. in Lohra feststellen konnte. Es ist sehr schwierig, ihre genaue Zahl zu eruieren, denn sie selber geben darüber keine Auskunft, da sie der Meinung sind, "dass der Herr sein Volk schlägt, sobald es, wie seinerzeit durch David, (II. Sam. 24) gezählt wird." Leider gibt ein im Januar 1949 in Marburg abgehaltenes "Kreistreffen" auch kein klares Bild über die genauen Zahlen der Mitglieder im Landkreis, da sich der "Kreis" der Zeugen Jehovas nicht mit dem politischen Landkreis deckt. Ihr "Kreis" erstreckt sich über ganz Ober- und Niederhessen (nördlich von Frankfurt). Es sollen damals etwa 500 Zeugen aus diesem ganzen Gebiet versammelt gewesen sein. Meine Nachforschung im Landkreis hat ergeben, dass die Zeugen Jehovas trotz eifriger Verkündigungstätigkeit der Marburger Gruppe auf dem Lande nur einzelne Mitglieder gewinnen konnten: es gibt im Landkreis höchstens 20 Zeugen Jehovas, von denen die Hälfte in Allendorf wohnt und der Homberger Gruppe angehört. Laut Volkszählungsliste (s.S. 38) haben sich in Göttingen bei Marburg drei Zeugen eingetragen; die Göttinger Gruppe besteht aber m. W. aus mehreren Mitgliedern, die demnach bei der Volkszählung die Angabe ihrer Religionszugehörigkeit verweigert haben. Diese auf dem Lande wohnenden Zeugen Jehovas werden von den Marburger Zeugen nicht als echte Zeugen anerkannt, da diese ihrer Verkündigungspflicht nicht in dem Masse nachkämen, wie sie selber es tun. Die auf dem Lande wohnenden Zeugen Jehovas kommen auch nur selten zu den Lesestunden und Verkündigungsschulungen etc. nach Marburg; Gottesdienste werden gar nicht abgehalten. Die oben erwähnten Zusammenkünfte finden drei mal wöchentlich in einem Klassenzimmer einer Schule statt, welches zu diesem Zweck in keiner Weise würdig hergerichtet wird, noch nicht einmal mit einem Kreuz ausgestattet wird, da dieses "ein heidnisches Symbol" sei. Es ist den Zeugen Jehovas unverständlich, dass die Christen das Kreuz als Zeichen ihres Glaubens haben, da doch "Christus am Stamme gestorben sei!" Bibelstellen zur Begründung dieser ihrer Ansicht konnten mir nicht genannt werden; ich weiss also nicht, woher sie die Bestimmtheit dieser Behauptung nehmen,

Die Beurteilung der Zeugen Jehovas auf dem Lande durch ihre Marburger Glaubensbrüder besteht in der Tat zu Recht, da diese wirklich keine organisierte Propaganda unter den Dorfbewohnern mehr betreiben (Gründe s. unten). Die gottesdienstlichen Versammlungen dieser auf dem Lande wohnenden Zeugen finden in Göttingen in der Wohnung der "Zeugen" statt. Sie werden Schriftstudien genannt; dabei wird diesen Studien nicht die Heilige Schrift, sondern ihre eigenen Schriften (Zeitschrift "Wachturm" und zahlreiche pseudowissenschaftliche Bibelauslegungen und Kommentare) werden zu Grunde gelegt. Ihre Abendversammlungen tragen den Charakter

von Leseabenden und sind nicht als Gebets- oder Andachtsstunden anzusehen. Der Verkündiger, der zu den Marburger Veranstaltungen wöchentlich einmal aus Giessen kommt, da für den Landkreis Marburg und für Marburg selbst keiner nominiert ist, schliesst an die Lesung aus dem "Wachturm" durch einen der Zeugen eigene Betrachtungen an. Die vorgelesenen Artikel behandeln Themen, die den einzelnen Zeugen immer mehr in den Plan ihres "grossen Schöpfers", wie sie Gott bezeichnen, einweihen sollen und ihn immer heimischer und sicherer werden lassen sollen in der theokratischen Organisation, zu der alle Zeugen Jehovas gehören. Das Bewusstsein, einer solchen theokratischen Organisation anzugehören, bildet ein wesentliches Moment des Auserwähltheitsbewusstseins und des Zusammengehörigkeitsgefühls aller Zeugen. - Die Verkündiger untersuchen im Verlaufe ihrer wöchentlichen Schriftstudien die ihnen vorliegenden Wachturm-Aufsätze insbesondere darauf, ob und auf welche Weise ihr Inhalt zur Verkündigung unter den Christen geeignet ist; Sie geben ferner praktische Anweisungen zur Durchführung, wobei sie grossen Wert auf ihre eigenen Erfahrungen legen. Der äussere Rahmen dieser Zusammenkünfte ist sehr nüchtern und lässt nichts von dem Enthusiasmus verspüren, den die Zeugen bei der Verkündigung selbst an den Tag legen. Diese betonte Sachlichkeit scheint mir u.a. ein Ausdruck für das Bestreben zu sein, durch "wissenschaftliche Fundierung" leichter an das Verständnis des Planes des grossen Schöpfers, der ihnen, den Zeugen Jehovas, in der Bibel und dem jüdischen Kalender geoffenbart ist, heranzukommen (III. Mose 26, 18; Jer. 16, 18 und die jüdischen Geschichtsdaten von der Erschaffung der Welt und der Sintflut).

Nach ihrer Lehre liegt der Plan des grossen Schöpfers fest. Aus oben angeführten Bibelstellen errechneten die Zeugen Jehovas, dass das Reich Gottes im Jahre 1914 zu erwarten sei. Diese Prophezeiung traf jedoch nicht ein. Das führte zu mannigfachen Spekulationen, die sich alle auf die Bibel stützen wollen, denn ein Rechenfehler konnte nicht vorliegen, da ja die Offenbarung des grossen Schöpfers über seinen Plan keine Lüge sein könne. Einerseits vertrösten die Spekulationen die Zeugen Jehovas immer wieder auf die nächste Zukunft, in der der Anbruch des Reiches erfolgen soll (z. B. hiess es gegen Ende des Jahres 1914, dass Christus erst in den "Himmelstempel" eingetreten sei, da er ja bei seinem ersten Erdenleben auch dreieinhalb Jahre auf Erden gelebt habe: danach käme das Gottesreich also im Jahre 1918!) - Andererseits wollen diese Spekulationen beweisen, dass die gegenwärtig verstreichende Zeit bereits "die Zeit der Segnungen für das Volk Jehovas ist. Diese ist für die Zeugen Jehovas ein neuer beglückender Gedanke, denn nun brauchen sie nicht mehr mit Spannung den Anbruch des Reiches Gottes entgegenzusehen, sie wissen, dass sie zu den Auserwählten gehören. Als Beweis für die Richtigkeit dieser These ziehen sie Dan. 12, 11 f heran, wo von 1290 und 1335 Tagen die Rede ist. Diese Tage werden auf die Zeit von 1918 - 1926 bezogen. 1918 sollte, wie oben erwähnt, die Periode, in der Christus im Himmelstempel ist, abgelaufen sein, 1918 aber brach das Gottesreich nicht an. Da entdeckten die Zeugen Jehovas, dass nach Dan. 12, 11 f "ein furchtbarer Greuel 1290 Tage lang aufgerichtet werde auf der Erde". So lange aber dieser Greuel besteht, können die Menschen gar nicht erwarten, dass Christus kommt. Im Jahre 1922 war diese Zeit um, und auf einem Kongress in Amerika erkannten die Zeugen Jehovas, dass der Völkerbund mit diesem Greuel identisch sei, denn er "war nicht von Gott gebilligt", und es war - nach dem Plan des grossen Schöpfers - vorausbestimmt, "dass er versagen würde"! (vgl. Wachturm Jg. 1951, S. 277) - Nun wurde das "Opfer" (der Lobpreisung durch die Zeugen Jehovas) wiederhergestellt, indem man in den Völkerbund kein Vertrauen mehr setzte, wie es die Völker weiterhin taten. Man wartete nun geduldig 1335 Tage bis zum Mai 1926, in welchem Monat sich die Verheissung Dan. 12, 12: "Wohl dem, der die 1335 Tage überlebt!" an denen erfüllen sollte, die Gott in der rechten Weise ihre Lobpreisung dargebracht hatten. Die meisten Zeugen Jehovas erlebten in der Tat diesen Monat Mai, in welchem ein internationales Zusammentreffen vieler Zeugen in London stattfand. Auf diesem Kongress wurde "dem grossen Greuel des Völkerbundes" ein "mächtiger Schlag versetzt", indem man seiner Meinung in einem Schreiben nach Genf Ausdruck gab. Man glaubte in der Tatsache, den Mai erlebt zu haben, die Danielischen

Prophezeiungen erfüllt zu sehen und der daran geknüpften Verheissung, die man auf das Auserwähltsein schon auf Erden bezieht, teilhaftig zu sein. So ist die einst so lebendige Enderwartung der Zeugen Jehovas umgebogen. Dieser neue Zustand der Auserwähltheit sämtlicher Zeugen Jehovas, die den Mai 1926 erlebten, wird in seiner Grossartigkeit und Wunderbarkeit erst dann ganz deutlich, wenn man die "gesegnete Lage" des Volkes Jehovas von 1926 mit der von 1914 bzw. von 1918 vergleicht, als es noch in der Trostlosigkeit einer unerfüllten Erwartung beharrte. Dies Gesegnetsein hält bis auf den Heutigen Tag an und war auch in der Zeit des Verbotes der Zeugen Jehovas von 1933 - 1945 zu spüren, als es vielen von ihnen vergönnt war, wirklichen Zeugendienst zu leisten.

Das Gesamtgebäude der Lehre der Zeugen Jehovas ist in erstaunlichem Masse jedem einzelnen Zeugen gegenwärtig. Ich greife zur Verdeutlichung als Beispiel heraus:

Die Zeugen Jehovas halten strikt an der Inspiration der Bibel fest und sind auch der Meinung, dass alle Widersprüche darin sich über kurz oder lang aufklären (vgl. Wachturm, Jg. 1951, S. 228: Wissenschaftler haben bereits festgestellt, dass die Hasen nach III. Mose 11, 6 Wiederkäuer sind - und zwar von Zeit zu Zeit (!)). Sie wissen, dass nach der Auferstehung nur sie die Erde - nicht den Himmel - bevölkern werden, während über den Verbleib der anderen Menschen nichts ausgesagt wird.

Zum Zweck der Ausbreitung ihrer Lehre nimmt sich die Marburger Gruppe sonntags einen Strassenzug der Stadt oder ein Dorf im Landkreis vor und macht systematisch Hausbesuche, wobei sie allein oder zu zweien kommen. Meist knüpfen sie bei ihren Gesprächen an den sonntäglichen Gottesdienst an, von dem sie annehmen, dass er regelmässig besucht wird. Bald bieten sie ihre Schriften und die Zeitschrift "Der Wachturm" zum Verkauf an. Nach eigenen Aussagen der "Zeugen" schenken ihnen die Einheimischen jedoch kein Gehör (die schwärmerische Art der "Zeugen" liegt den Hessen nicht!), nur bei Flüchtlingen fänden sie Aufnahmebereitschaft, wenn sie ihnen auch im allgemeinen keine Schriften abkaufen. Die Flüchtlinge, die besonders nach einem Halt suchen, schliessen sich dieser Denomination deshalb nicht an, weil sie auf die Frage nach dem Sinn ihres schweren Schicksals keine befriedigende Antwort erhalten. Ausserdem sind sie skeptisch, denn die angekündigte Gottesherrschaft ist 1914 und auch 1918 nicht eingetreten, wer kann bestimmt sagen, dass sie nun doch bald beginnen wird?

An Besonderheiten des Gemeindelebens der Zeugen Jehovas müssen erwähnt werden die Taufe und das Abendmahl. Die Taufe, sowohl die der Kinder von "Zeugen" als auch die der Konvertiten wird an Erwachsenen vorgenommen und findet jährlich etwa zwei mal in Schwimmbädern, in einer Sauna oder im Sommer im Freien, z.B. in der Lahn, als Massentaufe statt; einige lassen sich in Badekleidung taufen, andere in weissen Gewändern. Die Voraussetzung für die Taufe ist die Kenntnis des Plans des grossen Schöpfers, zu der sie durch Vorbereitungsstunden gelangen; erst nach der Taufe ist die Aufnahme in den Kreis der 144 000 Auserwählten (Zeugen Jehovas) möglich. Sie stellt die Zuwendung der Segnungen des göttlichen Heilsplans an den einzelnen Zeugen dar. Die Taufe berechtigt zum Abendmahl, das nach jüdischen Kalender alljährlich einmal am 14. Nisan (März/April) gefeiert wird. Nur diejenigen, die am Abendmahl teilnehmen, rechnen zu den Auserwählten, (nach Hutten, S. 18, ist die Zahl von 144 000 noch nicht erreicht, sodass aus der Begrenzung der Zahl noch kein Problem entstanden ist).

Mischehen werden abgelehnt, da es die Aufgabe des Zeugen ist, den (evtl. zukünftigen oder den bereits angetrauten) Ehepartner zu bekehren.

Das Gemeindeleben muss als exklusiv bezeichnet werden. Zu den abendlichen Versammlungen werden nur Bekannte oder Fremde auf Empfehlung zugelassen, und dies geschieht auch nur dort, wo vermutet wird, wirklich eine Bekehrung erreichen zu können. Auch Auskünfte über die Gemeinde werden nur sehr zurückhaltend und unter dem Schleier des Geheimnisses gegeben. - Die Nächstenliebe der Zeugen hört meist dann auf, wenn es sich herausstellt, dass der Nächste den grossen Heilsplan des Schöpfers nicht akzeptieren

will. Dementsprechend ist ihre Sozialarbeit auf den Kreis der Zeugen beschränkt.

An festen Einnahmen steht den Gruppen (so nennen die Zeugen ihre Gemeinden) nichts zur Verfügung. Die Ausgaben, die sie zur Bestreitung der Unkosten der gemieteten Räume haben, werden aus freiwilligen Spenden gedeckt. Die "Verkündiger" tun ihre Aufgabe um der Verkündigung willen und leben vom Verdienst im Beruf. Sie haben keine besondere Ausbildung in einem Seminar erhalten. Zeugen, die auf der Gilaed-Schule bei New York ausgebildet worden sind, sind mir nicht begegnet; aber der Wunsch, dort in den Plan des grossen Schöpfers tiefer eingeführt zu werden, ist bei vielen Zeugen lebendig, da im "Wachturm" häufig von dieser (einzigen) Schule die Rede ist. - Auch alle anderen Zeugen, die sich für die Verkündigung einsetzen, tun dies ehrenamtlich.

Die Organisation der Zeugen Jehovas wird streng geheim gehalten. Ich konnte nur in Erfahrung bringen, dass es sich um einen straffen, autoritären, nach aussen hin intoleranten Zusammenschluss handelt, deren Angehörige sich genau nach den im "Wachturm" gegebenen Weisungen richten. Der Name "Zeugen Jehovas" ist aus dem Alten Testament entnommen: "Ihr seid meine Zeugen, spricht Jehova" (Jes. 43, 12). So steht auch auf dem Titelblatt ihrer Zeitschrift "Wachturm" (Luthertext: "Ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr").

Soziologisch gesehen gehören zu den Zeugen Jehovas meist Menschen, die darüber unbefriedigt sind, dass sie ihrem Drang nach Bildung nicht recht nachkommen konnten (daraus resultieren Komplexe, weil sie sich zu den Halbgelbildeten gerechnet glauben). Sie fühlen sich nun von dem Kreis, der auf religiösem Gebiet wissenschaftlich arbeiten will, angezogen und zur Geltung gebracht. - An Berufen sind vorherrschend: Selbständige Gewerbetreibende, kleine Kaufleute, Handelsvertreter und viele Frauen, bzw. Witwen aus diesen Kreisen. Rein äusserlich habe ich keinen bestimmten Menschentyp vorherrschend gefunden. Es handelt sich meist um Menschen, die erst nach bitteren Erfahrungen und Enttäuschungen zu dieser Denomination gefunden haben, also älter sind. Demzufolge sind die Zeugen Jehovas keine reine Zuwachskirche. (Obwohl die Zeugen Jehovas so grossen Wert auf das Alte Testament legen, fühlen sich Juden, die konvertieren wollen, von dieser Denomination nicht mehr als von anderen christlichen Denominationen angesprochen. Für den Landkreis ist die Frage der Konversion von Juden ohne Belang, da es hier (s.S. 102) kaum Juden gibt.)

Meist sind die Zeugen Jehovas durch persönliche Differenzen mit den Pfarrern "aus der Landeskirche ausgetrieben worden", oder sie fühlen sich von der Landeskirche enttäuscht, weil sie deren Aufgaben gar nicht klar sahen (z.B. Anschauung von der Landeskirche als einer Sozialfürsorgeanstalt oder einer politischen Institution, die versagt habe).

Die Zeugen Jehovas aber handeln, wie sie glauben, getreu dem Paulus-Wort (I. Thess. 5, 21): "Prüfet alles und das Gute behaltet!" - während die sonstigen Denominationen mit Matth. 23, 25: "Inwendig voll des Raubes und Frasses!" bezeichnet werden. Auf Grund dieser Gedankengänge wirken sie nicht als belebendes, anregendes Element, das geeignet wäre, das religiöse Leben der anderen Denominationen durch positive Kritik oder durch Beispiel zu fördern, sondern sie werden von den Mitgliedern anderer Denominationen, sehr zu ihrem eigenen Kummer, als jede religiöse Gemeinschaft zersetzend angesehen.

h. Die Darbysten.

Neben den vielen anderen Denominationen gibt es in Lohra auch noch drei darbystische Familien (zusammen 15 Personen), die der Holzhäuser darbystischen Gemeinde (Landkreis Biedenkopf) angehören. Die Darbysten sind von

dort nach Lohra verzogen, bezw. sind sie durch Einheirat ins Dorf gekommen. Da Holzhausen zu weit entfernt ist (ca 15 km) halten sie ihre Gottesdienste sonntäglich ein- bis zweimal in der Wohnung einer der Familien ab.

Die Darbysten sind aus den Methodisten hervorgegangen. Sie führen sich, wie ihr Name sagt, auf einen Engländer Darby (1800 - 1882) zurück, der, nachdem er von seinem Vater zum Studium der Rechtswissenschaften bestimmt war, seine Bekehrung erlebte und - obwohl er von seinem Vater enterbt wurde - sich entschloss, Geistlicher zu werden. 1826 erhielt er die (anglikanische) Priesterweihe, fühlte sich jedoch sehr bald von der in der englischen Staatskirche herrschenden Weltlichkeit abgestossen. Insbesondere die Verknüpfung mit dem Staat erschien ihm als Hauptgrund der mangelnden Lebendigkeit der Gemeinden. Da dieser Gedanke im damaligen Methodismus auch lebendig war, konnte er von dieser Seite Verständnis erwarten; von den Methodisten übernahm er - als er sich mit dem Gedanken trug, aus der Kirche auszutreten und eine eigene religiöse Gemeinschaft zu gründen - das Klassensystem (Plymouth-Brüder), von den Irvingianern lebendige, gelebte Hoffnung auf die baldige Wiederkunft des Herrn. 1828 trat Darby aus der Staatskirche aus und suchte seine Gedanken in einer kleinen Gemeinschaft zu verwirklichen. Bald entstanden auch in Deutschland solche Gemeinschaften, die heute "Versammlungen" heissen infolge reger Missionstätigkeit unter den methodistischen Konventikeln des Rheinlands im vorigen Jahrhundert. Von dort kamen sie schon damals nach Hessen. Die heutigen Darbysten wenden sich ebenfalls in erster Linie gegen eine Verquickung von Kirche und Staat; sie verwerfen jegliche festgelegte Form eines Bekenntnisses und Kirchenordnungen und fordern ein Bekehrungserlebnis von ihren Mitgliedern, bevor sie die darbystische Grosstaufe empfangen. Die Darbysten feiern das Abendmahl als Erinnerungsmahl wöchentlich, an Tischen sitzend, nach Geschlecht getrennt und in beiderlei Gestalt (Weissbrot und Rotwein). Die Einsetzungsworte werden dabei nicht gesprochen, sondern jeder denkt sie bei sich im Stillen. Während des Abendmahls werden deutsche Texte zu englischen Chorälen ohne Instrumentalbegleitung aus einem eigenen darbystischen Gesangbuch "Geistliche Lieder" gesungen. - Das Abendmahl bildet die Krönung der sonntäglichen Anbetungsstunde; vorherige Anmeldung ist erforderlich. In der Anbetungsstunde werden freie Gebete, deren Haupttenor die Verherrlichung des Herrn und die Rechtfertigung des Menschen ist, knieend gesprochen; sie wechseln mit langen Schweigepausen ab. Das Vaterunser wird nicht gebetet. Das entspricht ihrer Anschauung, dass das Gebet aus vollem Herzen frei geäußert werden soll, ohne an feste Formen gebunden zu sein. In der "Versammlung", die ausser dem Gottesdienst am Sonntagvormittag ausserdem am Nachmittag stattfindet, wird eine Predigt gehalten, in der die Bibel durch den "Geistträger" ohne Vorbereitung, je nach Geistbegabung, ausgelegt wird. Die erstaunliche Bibelkenntnis der jeweiligen Ausleger verdient hervor gehoben zu werden. - Die Kinder werden in der Sonntagsschule auf diese Art der Gottesdienste vorbereitet.

Besondere kultische Räume existieren im Landkreis nicht, jedoch kennen die Darbysten andersorts eigene "Versammlungshäuser". - Die Taufen der meist 12 bis 14 jährigen Kinder (anstelle einer Konfirmation) finden in weissen Gewändern durch Untertauchen als Einzeltaufe statt (oft in Ermangelung besserer Möglichkeiten in einer Badewanne, Sauna od. Badezimmer etc.). Dazu ist es nötig, dass die Kinder ein Bekehrungserlebnis hatten; diesem in so früher Jugend erwarteten Erlebnis wird jedoch nicht die Bedeutung beigemessen (von den erwachsenen Mitgliedern sowohl als auch vom Täufling selbst im späteren Leben), wie bei den Gemeinschaften, da erst in der auf das Bekehrungserlebnis folgenden Taufe die Heiligung des Bekehrten gesehen wird. Prediger gibt es bei den Darbysten nicht, da bei ihnen das Laienpriesteramt in voller Konsequenz besteht. Die Leitung der Gemeinden liegt in den Händen besonderer Geistträger, die nebenberuflich die Gottesdienste abhalten. Ein besonderes Seminar zu ihrer Ausbildung besteht nicht; - neben diesen Geistträgern gibt es noch die Lehrbrüder, die einen für drei bis fünf Gemeinden, die ab und zu in den einzelnen Gemeinden auch Gottesdienste abhalten, im wesentlichen jedoch für

die Kirchenzucht verantwortlich sind.

Zur Landeskirche unterhalten die Darbysten keine Verbindungen. Die Verbindung zwischen den einzelnen darbystischen Gemeinden untereinander ist lose; sie stehen gleichgeordnet nebeneinander. Von einer in einer Spitze zusammenlaufenden Organisation ist mir nirgends berichtet worden. Innerhalb einer Gemeinde ist der Zusammenhalt der Mitglieder infolge strenger Kirchenzucht ausserordentlich fest.

Die Mitglieder gehören hauptsächlich dem Kleinbürgertum an (Handwerker und Kaufleute; anderenorts aber auch Grosskaufleute und Industrielle); die älteren Gemeindemitglieder geniessen innerhalb der Gemeinde patriarchalische Verehrung. Die Frauen spielen im Gemeindeleben eine untergeordnete Rolle. Da sie auch selbst zurücktreten wollen, macht sich schon in ihrer schlichten Kleidung, einfachen Haartracht, Abneigung gegen das Tragen von Schmuck etc. bemerkbar. Da es sich meist um Menschen handelt, die in selbständigen Berufen tätig sind, besteht bei ihnen der Wunsch, sich ganz allgemein zu bilden und nicht der spezielle Wunsch, sich dabei nur auf religiöse Literatur zu beschränken. Ebenso wie sie die Bereiche Kirche und Staat trennen, trennen die Daroysten in ihrem Leben das religiöse und das weltliche Denken. D. h. sie lehnen es ab, an die Religion und an religiöse Fragen mit wissenschaftlichen Methoden heranzugehen; z.B. halten sie an der Verbalinspiration der Bibel fest oder lehnen die Kunst als Ausdrucksform des religiösen Gefühls für sich ab (sogar Weihnachtskrippen fallen unter dies Interdikt). Daher sind auch ihre kirchlichen Räume ganz schlicht. Diese Züge erschweren das Zusammenarbeiten mit dieser Denomination. So haben die Darbysten, als sie von 1939 bis 1945 verboten waren (man glaubte in ihnen eine Geheimorganisation sehen zu müssen), um überhaupt an irgendeinem gottesdienstlichen Leben teilnehmen zu können, sich nur schwer anderen Denominationen angeschlossen; nur einige von den Darbysten in Lohra sind zu den am gleichen Ort stattfindenden baptistischen Gottesdiensten gegangen, da ihnen die Affinität zu den Baptisten wegen der gemeinsamen Ablehnung der Kindertaufe noch als die grösste erschien.

Infolge ihrer betont frommen und puritanischen Lebensweise (Abgabe des Zehnten und anderer Opfer in grosser Freudigkeit, brüderliche Seelsorge, Verbot ausgelassener Lustbarkeiten etc.) geniessen die Darbysten bei allen Dorfbewohnern eine hohe Achtung. Sie lehnen aber eine aktive Mitarbeit in kommunalen Ämtern ab, da sie im jetzt hereingebrochenen Endzeitalter nicht noch über das durch ihren Beruf ihnen zwangsläufig auferlegte Mass hinaus für diese Welt arbeiten wollen, ähnlich wie die Baptisten. Diese Einstellung (die mit Mt. 19, 24 begründet wird) kann sogar dazu führen, dass Eltern schon zu Lebzeiten ihre sämtliche Habe an ihre Kinder abgeben. Das geschieht aus ihrem hohen Verantwortungsbewusstsein heraus, das sie auch veranlasst, tolerant und sozial zu sein und auch Angehörigen anderer Denominationen ohne Forderung der Bekehrung zu helfen. Eine intensive Mitgliederwerbung betreiben die Darbysten nicht. Daher sind Konversionen zu den Darbysten relativ selten. Der Fortbestand der darbystischen Gemeinde im Landkreis scheint jedoch gesichert, da sich infolge der strengen Zucht innerhalb der Gemeinde die heranwachsende Jugend immer wieder zur Gemeinde hält. Die Kinder aus darbystisch-landeskirchlichen Mischehen werden darbystisch erzogen, da der andere Partner meistens nicht stark kirchlich gebunden ist. Von ihm wird Konversion erwartet.

Einzelne darbystische Gemeinden - allerdings nicht die Lohraer oder die Holzhäuser Gemeinde - betreiben auch äussere Mission, bis zur Ausweisung ihrer Missionare aus China 1951, heute noch unter den Mohammedanern in Ägypten.

1. Die Methodisten.

Im Landkreis gibt es nur eine methodistische Familie, die auch schon vor dem Kriege in Lohra wohnte und aus acht Mitgliedern besteht. Sie stammt aus Ronhausen, Kreis Marburg, wo gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im Anschluss an Vorträge und Bibelstunden des Frankfurter Methodistischen Seminars (auf dem Frauenberg bei Marburg) eine methodistische Gemeinde entstanden war. Diese existiert dort heute nicht mehr, da alle ihre Mitglieder schon vor dem letzten Kriege verstorben oder aus Ronhausen nach Orten ausserhalb des Landkreises verzogen sind - bis auf diejenigen, die nach Lohra zogen und sich dort ohne eine selbständige Gemeinde zu bilden, der Marburger Gemeinde anschlossen. Schon damals wurde diese Familie, wie auch ihre Nachkommen heute, von dem Marburger Methodistenpastor betreut, der seit der Währungsreform extra für die Fahrten dorthin sein Motorrad zur Verfügung hat, obgleich Lohra Bahnstation ist. Alle 14 Tage hält er in Lohra in der Wohnung der Familie einen Gottesdienst ab, der in der gleichen Weise wie hier in Marburg in der Methodistenkirche stattfindet. Der Gottesdienst ist eindrucksvoll in seiner Schlichtheit, die sich bereits im Raum ausdrückt, der, wie z.B. in Marburg, nur mit einem Kreuz und einem Lesepult versehen ist. Der Gottesdienst selbst wird vom Pastor im schwarzen Anzug abgehalten und dauert etwas über eine Stunde. Die Gemeindeglieder singen aus eigenen Gesangbüchern (pietistisches Liedgut) im Stehen mehrere Lieder und sprechen nach der Schriftlesung und Predigt des Pastors (der eine Perikopenordnung zu Grunde liegt), einzeln, knieend freie Gebete. Es betet, wer sich gedrungen dazu fühlt, um Stärkung im Glauben für alle Christen, besonders für die methodistische Gemeinde und sich selbst. Nach Aussagen von Gemeindegliedern wird das Abendmahl selten gefeiert. Ich selbst habe es auch nicht erlebt. An den Sonntagen, an denen kein Gottesdienst in Lohra stattfindet, kommen die Gemeindeglieder aus Lohra nach Marburg in ihre Methodistenkirche, in der im Erdgeschoss der Betsaal für ca 150 Menschen untergebracht ist und im ersten Stock die Wohnung für den Pastor. An mehreren Abenden in der Woche finden Bibelstunden oder Vorträge statt, z.T. auch in Lohra.

Die Marburger Methodistengemeinde gehört der bischöflichen methodistischen Kirche in Deutschland an, die von einem Bischof geleitet wird. Ihm unterstehen alle Pastoren, andere Ämter gibt es nicht.

Nach Meinung der Methodisten hängen Intensivierung und praktische Auswirkung des Glaubenslebens von der Befolgung ihrer Methoden ab, die zunächst zu dem Bekehrungserlebnis führen und danach den Menschen befähigen, nicht nur im Glauben zu bleiben, sondern darin zu wachsen.

Die Methodisten üben die Kindertaufe. Später kommen die Kinder zur Sonntagschule und werden nach gründlicher Unterweisung konfirmiert. In den dann folgenden Jugendstunden ist man bemüht, die Jugendlichen auf das Bekehrungserlebnis vorzubereiten. Dieses steht jedoch nicht so im Mittelpunkt und ist nicht Voraussetzung dafür, als gläubig betrachtet zu werden (es kann im verschiedensten Lebensalter erfolgen). Dazu gehören aber unbedingt die Befolgung formaler Forderungen, wie z.B. der Enthaltsamkeit von Nikotin und Alkohol, welche auch ernst genommen werden, ferner das stete Zeugnisablegen vom Ergriffensein durch Christus und von seiner Bedeutung für die Menschen und eine ausgedehnte Sozialarbeit und Liebestätigkeit auch unter Mitgliedern anderer Denominationen. Obgleich die Methodisten pietistischen Ursprungs sind, gewann ich aus Unterredungen den Eindruck, dass durch die Betonung des Formalen das Glaubensleben mehr vom Rationalen her aufgefasst wird. Wer diesen Forderungen nachkommt, und dass das möglich ist wird nicht bezweifelt, kommt über kurz oder lang zum Bekehrungserlebnis.

Die Trauung findet in ähnlichem Rahmen wie bei der Landeskirche statt; die Feier zu Hause verläuft in ernster Würdigkeit. Mischehen auf dem Lande habe ich nicht angetroffen; sie werden jedoch nicht grundsätzlich abgelehnt und die Konversion eines Partners wird nicht unbedingt gefordert. Das hängt mit ihrer Toleranz und Auffassung von der Mission zusammen. Die Methodisten lehnen die Mission unter Christen ab, denn ihnen liegt daran, dass Glaubens-

leben des Einzelnen generell zu intensivieren; regt ein Methodist einen Landeskirchenchristen so dazu an, dass das Glaubensleben sein Alltagsleben durchstrahlt, so denkt er gar nicht daran, ihn aus seiner gegebenen Bindung herauslösen zu wollen. Infolgedessen sind die Methodisten eine reine Zuwachskirche, allerdings nicht nur aus Gründen einer Familientradition, sondern auf Grund bewusster Entscheidung. Das ist u.a. ein Grund dafür, dass die Methodisten auf dem Lande keine Zunahme erfuhren, auch nicht durch Flüchtlinge oder solche Flüchtlinge, die schon in der Heimat zur methodistischen Gemeinde gehört hätten. Es ist erstaunlich, dass die Methodisten keinerlei Veränderungen der religiösen Struktur hervorgerufen haben, obwohl sie, wie wir gesehen haben, in ihrem Wirken und Willen in Lohra bekannt sind und ihr positiver Einfluss auf das gesamte religiöse Leben des Ortes anerkannt wird (vgl. S. 13). Hingegen wird die Mission unter Nichtchristen als Bestandteil des Gemeindelebens aller methodistischen Gemeinden betrachtet; die Marburger Gemeinde ist z.B. eng mit der Mission unter den Moslems in der Türkei und in Rumänien verbunden, z.T. durch Geldspenden, z.T. durch häufige Lichtbildervorträge von Missionaren und Schwestern aus dem Missionsdienst.

Die Pastoren der Methodisten werden in einem seit 1868 in Frankfurt am Main bestehenden Seminar (oft kostenlos, oder mit erheblichen Gebührennachlässen) in vierjährigem Studium ausgebildet. Abitur wird vorausgesetzt. Nach ihrer Ordination werden sie von ihrem Bischof im Einvernehmen mit der alljährlich zusammentretenden Konferenz (einem Gremium von einzelnen Pastoren aus ganz Deutschland) einer Gemeinde zugeteilt. Die Gemeinde hat darauf keinen Einfluss. Sie bleiben dann aber bedeutend länger in ihren Gemeinden, wie die amerikanischen Methodisteprediger, die spätestens alle zwei Jahre versetzt werden, weil in einem Einleben die Gefahr zur Bequemlichkeit gesehen wird. Die Bezahlung der Pastoren erfolgt über einen Ausgleichsfonds, in den alle Methodisten auf Grund einer freiwilligen Selbstbesteuerung Beiträge einzahlen; zusätzliche Opfer tragen die Sozialarbeit in der Gemeinde, bzw. die äussere Mission.

Die soziologische Struktur der Methodistengruppe in Lohra lässt wenig allgemeine Aufschlüsse zu, da sie zu klein ist. Die Methodisten in Lohra gehören zur Familie eines Schusters. In Marburg finden sich Angehörige des Mittelstandes und Intellektuelle neben Arbeitern und Angestellten. Aussagen über einen bestimmten Menschentyp, der sich besonders zur methodistischen Kirche hingezogen fühlte, lassen sich nicht machen, da es sich ja heute im wesentlichen um eine Zuwachskirche handelt.

k. Die Altlutheraner.

In Allendorf gibt es seit 1946 eine altlutheranische Familie, die im Zuge der Flüchtlingsumsiedlung dort eingewiesen wurde (vgl. auch S. 32). Diese Familie stammt aus einer freien evangelischen lutherischen Gemeinde Preussens, die, infolge der Verweigerung der Annahme der durch Friedrich Wilhelm III. 1817 unierten Agende neugegründet wurde. Sie nimmt in ihren Beziehungen zur Landeskirche insofern eine Mittelstellung ein, als sie ihre Kinder zum landeskirchlichen Gottesdienst schickt, selbst aber aus religiösen Motiven nicht zum Abendmahl der landeskirchlichen Gemeinde geht. Drei weitere altlutherische Flüchtlingsfamilien haben sich in Dreihausen völlig der dortigen freien evangelischen lutherischen Gemeinde angeschlossen (s. S. 20).

1. Die freie evangelische Lukasgemeinde Giessen.

Im Frühjahr 1951 spaltete sich ein Teil der Lukasgemeinde in Giessen infolge Renitenz auf Grund einer Pfarrstellenbesetzung von der Landeskirche ab. Hiernach nannten sie sich: Freie evangelische Lukasgemeinde Giessen. Nach kurzer Zeit bekehrten auch viele Menschen aus der Umgebung Giessens, zunächst aus dem Landkreis Giessen, dann sogar aus dem Landkreis Marburg, in diese neuentstandene Gemeinde aufgenommen zu werden. Heute gehören zur

freien Lukasgemeinde schon über 3000 Menschen. Davon wohnen im Landkreis Marburg etwa fünf. Trotz der Grösse seiner Gemeinde beabsichtigt ihr Pfarrer nach eigenen Aussagen, selbständige Filialgemeinden zu gründen. Der Einfluss über die Stadt Giessen hinaus bis in die südlichen Dörfer des Landkreises Marburg erklärt sich u.a. daraus, dass Giessener ihre auf dem Lande wohnenden Verwandten bzw. Bekannten aufforderten, einmal mit zu ihren Gottesdiensten zu kommen, die sie selbst so stark beeindruckt würden, weil sie so viel ansprechender wären als die üblichen (obwohl die Liturgie usw. die gleiche ist, wie in landeskirchlichen Gottesdiensten).

Auf Befragen der Mitglieder aus dem Landkreis, warum sie nicht in ihrer alten örtlichen Kirchengemeinde verblieben seien, sondern sogar kilometerlange Anmarschwege zur Bahnstation und die Bahnfahrt selbst auf sich nähmen, um am Gottesdienst in Giessen teilnehmen zu können, erklärten sie, dass sie aus persönlichen Gründen keinen Kontakt mehr mit der Landeskirche hätten und froh seien, sich in der Lukasgemeinde heimisch fühlen zu können; da diese sich ja nicht von der Landeskirche unterscheide und keine Sekte sei, erfordere sie ja keine grosse Umstellung beim Übertritt. Es sind aus den Familien in der Umgebung Giessens oft nur einzelne Angehörige, die sich der Lukasgemeinde angeschlossen haben. Die Mitglieder der Lukasgemeinde sind sehr tolerant und drängen ihre Angehörigen nicht, doch auch nach Giessen zu den Gottesdiensten mitzukommen. Jeder respektiert die Entscheidung des anderen, bzw. seine herkömmliche Bindung. Die landeskirchlichen Pfarrer sind bereit, Kinder aus solchen "Mischehen" zu taufen. Wenn die Kinder noch nicht im Konfirmandenalter sind, macht man sich noch keine Sorgen um den Konfirmator, ob er nun landeskirchlich oder ob es der Pfarrer der freien Lukasgemeinde sein soll, Konfirmanden der freien Lukasgemeinde habe ich im Landkreis Marburg nicht angetroffen.

Es ist so viel für und gegen die freie Lukasgemeinde und ihren Pfarrer publiziert worden, dass ich, obwohl die Entwicklung seiner freien Gemeinde im Landkreis Marburg erst am Anfang zu stehen scheint, doch einiges über diesen "Fall" berichten will. Ich stütze mich dabei auf eigene Aussagen des Pfarrers und verschiedener Gemeindeglieder, die mir jeweils durch Angehörige der Landeskirche in Giessen bestätigt wurden und verweise ferner auf die Veröffentlichung von Bitsch: "Die Protestanten von Giessen", 1951; was das derzeitige Gemeindeleben anbetrifft, habe ich eigene Beobachtungen angestellt. Wie oben erwähnt, ist die freie Lukasgemeinde aus einer der vier nach den Evangelisten benannten landeskirchlichen Gemeinden in Giessen hervorgegangen. Ihr Gründer war lange der Seelsorger der Lukasgemeinde gewesen. 1950 wurde er von der Kirchenleitung versetzt. Die Giessener Lukasgemeinde hatte aber inzwischen ihren Pfarrer als einen besonders guten Seelsorger (zahlreiche Hausbesuche etc.) und begnadeten Prediger schätzen gelernt, sodass sie in einem Gesuch um Rückversetzung des alten Pfarrers nach Giessen bat. Als diesem Gesuch nicht stattgegeben wurde, protestierte die Gemeinde u.a. dadurch, dass sie fast vollzählig - im Sonderzug der Bundesbahn - die Weihnachtsgottesdienste ihres ehemaligen Pfarrers an dessen neuem Wirkungsort (Nidda, 35 km entfernt) besuchte. Er wurde gebeten, von sich aus, ohne Genehmigung der Kirchenleitung, nach Giessen zurückzukehren. Dadurch, dass er das tat, vollzog er seine Trennung von der Landeskirche, die ihm auch dann die Amtsausübung verbot. Zwei Drittel seiner alten Gemeinde traten daraufhin spontan aus der Landeskirche aus. Der Pfarrer der freien Lukasgemeinde schaffte für seine Gemeinde die Kirchensteuer ab und setzte an ihre Stelle eine freiwillige Selbstbesteuerung. Inwieweit dieser Umstand dazu beiträgt, dass Übertritte erfolgen, ist nicht feststellbar. Die Opferfreudigkeit, die jedoch bei der Beschaffung von Mitteln für eine neue eigene Kirche gezeigt wurde, lässt vermuten, dass es zumindest der Mehrzahl der Mitglieder um die Gemeinde selbst geht.

Es entspricht nach meinen Ermittlungen nicht den Tatsachen, wenn behauptet wird, der Pfarrer oder die Angehörigen der freien Lukasgemeinde trieben Mission unter den Mitgliedern der Landeskirche. Dem Pfarrer liegt ausschliesslich an der Betreuung seiner Gemeinde und die Gemeinde selbst verspürt kein missionarisches Anliegen. - Es wurde weiter behauptet, dass

der Pfarrer der freien Lukasgemeinde besonderen Einfluss auf Frauen ausübe, und dass diese den Hauptanteil der Gemeinde ausmachten. Seine Gottesdienste sind jedoch von Menschen jeden Geschlechtes und aller Altersstufen besucht. Besonders auffallend ist der Prozentsatz junger Männer. In einigen Jahren wird sich diese Gemeinde wahrscheinlich auch in eine reine Zuwachskirche verwandelt haben. Und damit würden, da sie keine dogmatischen Differenzen von der Landeskirche trennt, sich die beiden Denominationen wieder sehr nahe kommen. Aber vielleicht hat der Pfarrer der freien Lukasgemeinde bis dahin seinen Plan erfolgreich verwirklicht, seine Gemeinde zu einer lebensfähigen Kirche auszubauen, die der Landeskirche z.B. die finanzielle Unabhängigkeit vom Staate voraus hätte. Dies setzt allerdings voraus, dass sich die Gemeinde nicht an die Person des jetzigen Pfarrers gebunden fühlt, sondern dass dieser ganz Diener des Wortes geblieben ist. Die Gefahr, dass seiner Persönlichkeit durch die Gemeinde überschätzt wird, wird von dem Pfarrer der freien Lukasgemeinde erkannt, und er versucht, ihr entgegenzuwirken.

Das Verhältnis zur Landeskirche ist noch im Fluss. Am 26.11.1952 hat sich der Vorstand der Hessennassauischen Kirchensynode bereit erklärt, mit der "Freien evangelischen Lukasgemeinde" in Giessen erneut ein sachliches Gespräch aufzunehmen, um eine Vereinbarung über die von der Lukasgemeinde vorgenommenen Amtshandlungen herbeizuführen. Bisher sind Trauungen, Taufen und andere Amtshandlungen des Pfarrers der Lukasgemeinde von der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau nicht anerkannt gewesen. Synodalpräsident Dr. Wilhelmi (Frankfurt) erklärte, eine Nachprüfung der Protokolle der Kirchenleitung habe ergeben, dass das Verbot der Amtsausübung für Pfarrer Kurt Götz nicht mit einem Bruch des Ordinationsgelübdes begründet worden sei. - Es scheint sich also hier, nach anfänglich sehr schroffer Beurteilung der Giessener Vorgänge ein besseres gegenseitiges Verstehen anzubahnen.

m. Die Christengemeinschaft.

Die Marburger Christengemeinschaft zählt zu ihren Mitgliedern auch einige Landbewohner. Es handelt sich dabei um Akademiker, unter denen auch Flüchtlinge sind. Sie alle haben erst nach dem Kriege den Weg zur Christengemeinschaft gefunden.

Einen Missionsauftrag unter Christen oder Nichtchristen kennt die Christengemeinschaft nicht. Ihre Mitglieder sind aber bemüht, den Menschen, die fragend an sie herantreten, ihren Weg zum Heil zu zeigen. So fanden z.B. die neuen Mitglieder aus dem Landkreis zu ihr, als sie in Marburg mehr zufällig über ihre Probleme mit Bekannten sprachen, die der Christengemeinschaft angehören. Die Angehörigen der Christengemeinschaft sind meist Suchende und aufgeschlossene Menschen, die im Christentum der Landeskirche eine Synthese zwischen dem kreatürlichen Sein und dem vergeistigten Denken vermissen. Die undogmatische Einstellung der Christengemeinschaft entspricht der Weite des Denkens der Intellektuellen und ihr reich ausgestatteter, den Jahreszeiten angepasster Kultus trägt ihrem Bedürfnis nach Einordnung des Lebens in den allumfassenden Kosmos Rechnung. Es entspricht dem intelligenten Menschen, hinter allem etwas Sinnvolles zu suchen und dementsprechend wird alles Geschehen und Erscheinen symbolhaft gedeutet und ausgedrückt.

Auf dem Lande finden für die wenigen Mitglieder (ca fünf) keine Gottesdienste statt. Daher kommen sie nach Marburg. Die Christengemeinschaft in Marburg führt ihre Entstehung auf eine Vortragsreihe des Anthroposophen F. Rittelmeyer zurück, die dieser in den zwanziger Jahren hier in Marburg vor Studenten gehalten hat. Der Kultraum (hier in Marburg) ist in verschiedene aufeinander abgestimmte Farben (blau, rot, violett) getaucht und unterstreicht damit die Wirkung der farbenprächtigen Gewänder, in denen die reich gestaltete Kulthandlung zelebriert wird. Das Abendmahl wird in eigenem Ritus dargereicht. Es wird "Menschenweihehandlung" genannt. Der irdisch verzerrte Mensch wird durch die Aufnahme der durchgeisteten Ele-

mente (Brot und Wasser und Wein in bestimmten Mischungsverhältnis, welches diese Durchgeistung ausdrücken soll) erst bei der Teilnahme an dieser Menschenweihe zum wahren Menschen. Sie findet allsonntäglich statt, da der Mensch immer wieder in das irdische Sein zurückfällt. Eine vorherige Anmeldung widerspricht der Auffassung der Christengemeinschaft; nur Aussenstehende oder Mitglieder der Christengemeinschaft aus anderen Gemeinden sprechen vorher mit dem Priester. Nur der wirklich nach Vergeistung verlangende Mensch fühlt sich berechtigt, die Menschenweihe an sich vollziehen zu lassen. Bemerkenswert ist ein ikoneähnliches Christusbild, das über dem Altar hängt, aber an sich keine Verehrung genießt. Es hat, wie alles, Symbolcharakter. Eine Fixierung ihrer Liturgie lehnt die Christengemeinschaft ab, da sich ja auch der ganze Kosmos, dem sich der Mensch anzupassen habe, in stetem Werden verändere.

Die Idee des ewigen Kreislaufs allen Seins bestimmt weitgehend das tägliche Leben der Angehörigen der Christengemeinschaft. Sie hat u.a. von Seiten der Landeskirchen zu einer Distanzierung geführt. Die Christengemeinschaft ist sehr tolerant und verlangt von ihren Mitgliedern und Freunden keinen Austritt aus ihrer seitherigen konfessionellen Bindung.

Die Priester haben oft vor ihrer Ausbildung, die in einem eigenen Seminar in Stuttgart stattfindet, einen Laienberuf ausgeübt. Die Mehrzahl von ihnen sind Akademiker, einige promovierte Theologen.

Ihre unter dem Namen "Die Christengemeinschaft" erscheinende Zeitschrift hat viele Akademiker, insbesondere Mediziner und Naturwissenschaftler, als Mitarbeiter. Sie enthält wesentliche Artikel über alle Glaubensfragen und allgemeine Betrachtungen. Sie wird von allen Mitgliedern gelesen.

Die Christengemeinschaft übt indirekt über die Waldorfschule einen gewissen Einfluss auf die Landbevölkerung aus. Dem Lehrkörper der Waldorfschule gehören durchweg Anthroposophen an, die entweder Mitglieder der Christengemeinschaft sind oder ihr infolge gemeinsamen anthroposophischen Gedankengutes nahe stehen. In die Waldorfschule werden sechsjährige Kinder aufgenommen, die bis zum Abitur, das auch hier abgelegt werden kann, geführt werden. Vom Landkreis sind hier etwa 25 Kinder eingeschult, sie gehen vorwiegend in die mittleren Klassen bis zum "Einjährigen". Sie kommen meist aus Familien, deren Väter gehobeneren Berufen angehören oder einen grösseren Bauernhof besitzen. Es ist mir kein Fall bekannt, dass Eltern aus dem Landkreis ihr Kind aus weltanschaulichen Gründen in die Waldorfschule schicken; meist sind es pädagogische Erwägungen, bezw. der Umstand, dass diese Schule eine Privatschule ist. Nach der Meinung der Waldorferzieher ist ihre Lehrmethode allein geeignet, alle Werte des Kindes voll zur Entfaltung zu bringen. Wenn auch ihre Unterrichtsweise in ihrer Andersartigkeit interessant ist, so betrachten wir hier nur die religiösen Bezüge: Nachanthroposophischer Lehre bedingte der Sündenfall die Verstofflichung der mit der Geistwelt eng verbundenen Menschenseele und damit die Lösung aus dem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Geistigen. In verschiedenen Stufen, deren letzte und höchste in Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie, verkörpert ist, befreit sich die Seele infolge immer besserer Erkenntnis der Weltzusammenhänge vom Stofflichen und geht unter immer grösser werdender Vervollkommenung ganz ins Geistige ein. Auch in der Waldorfschule wird ein regulärer Religions- bezw. Konfirmandenunterricht von den Pfarrern Marburgs (bezw. einer Diakonisse für die unteren Klassen) erteilt; doch ist der anthroposophische Einfluss in den anderen Stunden, insbesondere in Deutsch, Geschichte, Kunsterziehung und in einem besonderen Fach Eurythmie (Bewegungskunst) ein überaus starker, wenn er auch von den Lehrern nicht direkt bezweckt ist. Der Waldorflehrer geht von der Fiktion aus, das Kind sei gut; es brauche nur die ihm entsprechende Umgebung, um diese Grundtendenz so zu stärken, dass alle anderen Neigungen gar nicht erst aufkommen können. Durch diese Umstände ist es für den Katecheten schwer, den Kindern die Grundlagen der christlichen Religion klar zu machen, die ja ein tiefes Verständnis der Sündhaftigkeit des Menschen voraussetzt, was auch schon bei Kindern geweckt werden kann. Ein bewusst christliches Elternhaus wirkt

hier allerdings ausgleichend, sonst würden z.B. Gemeinschaftsprediger oder bewusst landeskirchliche Familien ihre Kinder nicht in diese Schule schicken, wie es tatsächlich der Fall ist. Aber die Mehrzahl der Elternhäuser, aus denen die Kinder kommen, ist nicht bewusst christlich geprägt und ist sich des Einflusses der Waldorfschule auf religiösem Gebiet nicht bewusst. Den dort unterrichtenden Pfarrern begegnet das Lehrerkollegium mit höflicher Hochachtung, doch scheint mir dem vollständigen Verstehen ihrer Aufgaben durch die Anthroposophen insofern Grenzen gesetzt, als sie jeglichen Konfessionsbegriff strikt als intolerant ablehnen. Je näher der Mensch der Vollkommenheit in Bezug auf das Geistige gekommen ist, umso mehr muss er diese Intoleranz verwerfen. So halten auch die jeweiligen Klassenlehrer sogenannten christlichen freien Religionsunterricht, der sich "ohne jede bekenntnismässige Festlegung rein auf die Bibel gründen" will. Hier begegnet uns Jesus als der Initiator einer neuen Stufe menschlicher und kosmischer Entwicklung auf der Stufenleiter vom Stofflichen zum Geistigen, in seinem Erdenwandel als Meister, Lehrer und Vorbild.

Konversionen von Menschen zur Christengemeinschaft oder zur anthroposophischen Lehre, die auf den direkten Einfluss der Waldorfschule zurückgehen, sind mir im Landkreis nicht bekannt geworden (wohl aber in der Stadt Marburg). Allerdings ist der Einfluss der Waldorfschule auf die jungen Menschen nicht zu unterschätzen. Er äussert sich z.B. später in einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber den Problemen der landeskirchlichen Gemeinde, der diese ehemaligen Waldorfschüler auf Grund ihrer Kenntnisse und Erkenntnisse ent wachsen zu sein glauben. Wenn sie ihren Austritt aus der Landeskirche auch nicht vollziehen, so gehören sie ihr doch meistens nur noch nominell an.

Zur soziologischen Struktur habe ich folgende Beobachtungen gemacht: Der am häufigsten in der Christengemeinschaft vertretene Menschentyp ist der intellektuell-spiritistisch-idealistische, mit Neigung zum Fanatismus (diejenigen Menschen, die auch spiritistisch-idealistisch sind, aber nicht zu den Intellektuellen gehören, fühlen sich, wie wir sahen, von den Neuapostolischen angezogen. Dort finden sie eine festumrissene Dogmatik, die ihnen bei der Christengemeinschaft fehlt). Die Intellektuellen des genannten Menschentypus fühlen sich von der Christengemeinschaft besonders deshalb so stark angezogen, weil sie glauben, eine streng umrissene Dogmatik nicht zu brauchen und weil gerade deshalb ihrem eigenen Ermessen in dogmatischen Fragen bei der Christengemeinschaft bedeutend mehr Spielraum gelassen wird. Also ist auch die Christengemeinschaft, ebenso wie die neuapostolische Kirche, eine "Entscheidungskirche".

n. Die Mennoniten.

Die Mennoniten sind die Nachfahren des Täuferturns der Reformationszeit. Der Name ist abgeleitet von dem Namen des Holländers Menno Simons (1492-1559), der 1536 als Priester aus der katholischen Kirche austrat und nun besonderen Wert auf die ethischen Forderungen des ursprünglichen Täuferturns legte, mit dem er bekannt geworden war. - Die Mennoniten verbreiteten sich im Laufe der Jahrhunderte von Holland aus über ganz Europa; besonders grosse Gemeinden bildeten sich in der Pfalz, in West- und Ostpreussen und in Russland; auch in Amerika gibt es noch heute blühende Mennonitengemeinden. Die Mennoniten haben als einziges Mitglied im Landkreis einen allein stehenden ostpreussischen Flüchtling, der 1946 in Hachborn eingewiesen wurde. Er ist ohne seelsorgerliche Betreuung durch mennonitische Prediger und besucht deshalb die baptistischen Gottesdienste, zu denen er sich auf Grund der gemeinsamen Grosstaufe am ehesten hingezogen fühlt. Dieser Mennonit betreibt keine Mission. (Die nächsten Mennonitengemeinden sind in Wetzlar bezw. in Frankfurt.)

o. Die Quäker.

Im Landkreis gab es bis vor kurzem einen Menschen, einen Lehrer, der das Gedankengut der Quäker, welches er in einem Internierungslager kennenlernte, vertrat. Er wohnte in Allendorf, hatte sich aber (wie keiner der vielen Kriegsgefangenen, die ich sprach und die mir von dem segensreichen Wirken der Quäker in den Kriegsgefangenenlagern berichteten), nicht einmal bei der Marburger Quäkergemeinde gemeldet; wie ich vermute aus Nachlässigkeit. Die Marburger Gemeinde besteht aus ca. acht Mitgliedern, die Intelligenzberufen angehören. Sie halten regelmässige Gebetsstunden ab und sind auch schon mit Vorträgen an die Öffentlichkeit getreten.

p. Die deutschen Unitarier (Gemeinschaft der Gottgläubigen).

Die deutschen Unitarier (Gemeinschaft der Gottgläubigen), die im Herbst 1952 zur Gründung einer "Kreiskirche" in Marburg kamen, sind erst in einem Vortrag an die Öffentlichkeit getreten, in dem mehr monistisches als unitarisches Gedankengut ausgebreitet wurde. Die vom Vortragenden teilweise in lyrischer Form dargebotenen, aus der deutsch-christlichen Bewegung her bekannten Gedankengänge (vitalistischer, völkisch-nationalistischer, panentheistischer, astrologischer Prägung) haben mit echtem Unitarismus nichts zu tun, dürften jedoch geeignet sein, das Gedankengut Frenssens und Hauers nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Der Einfluss dieser neugegründeten Gemeinde auf die Landbevölkerung bleibt abzuwarten; vor 1945 hatten die Deutschen Christen auf dem Lande etwa 200 Anhänger. Auch unter den heimatvertriebenen Sudetendeutschen gab es Mitglieder der deutsch-christlichen Bewegung. Im katholischen Dekanat Amöneburg waren etwa 10 Gottgläubige ansässig, (vgl. S. 116). Von einer Missionierung unter Christen ist in diesem Vortrag nicht die Rede gewesen. Jedoch die Tatsache, dass eine Zweigstelle in Cölbe geschaffen wurde, lässt vermuten, dass auch im Landkreis die Organisation der Gottgläubigen wieder Fuss fassen wird.

q. Die in Marburg etablierten Denominationen und Gemeinschaftskreise und ihr Einfluss auf den Landkreis.

Nur in Marburg sind folgende Denominationen etabliert:

Mormonen,

Pfingstbewegung,

einzelne lokale Gemeinschaftskreise.

Zu den Mormonen gehört eine Handwerkerfamilie, die schon vor Jahrzehnten aus Thüringen zugewandert ist. Nach dem Kriege versuchten die Amerikaner eine grössere Gemeinde zu gründen: Die neuen Mitglieder waren jedoch nach eigenen Aussagen nur wegen der damit verbundenen Paketaktion beigetreten, sodass sich nach der Währungsreform die Gemeinde wieder auf diese eine Familie reduzierte. Ihre Kinder besuchen in Ermangelung eines mormonischen Religionsunterrichtes den protestantischen. Die Eltern wünschen, dass sie sich noch vor ihrer Konfirmation selbst entscheiden sollen, ob sie sich konfirmieren lassen wollen oder auch wie die Eltern Mormonen werden wollen. Obwohl die Mormonen ohne gottesdienstliche Betreuung sind, halten sie doch fest an ihrer Lehre. Sie besitzen das Buch Mormo, das die Grundlagen ihrer Sonderlehren bildet in einer deutschen Übersetzung aus dem Englischen und lesen eifrig darin. Auf dem Lande hat nie eine Missionierung durch die Mormonen stattgefunden. Die Marburger Familie fühlt sich dem an sich bestehenden Missionsauftrag nicht gewachsen.

Zur Pfingstbewegung gehören in Marburg zwei Familien, die aus der Kasseler Gegend zugezogen sind (die Kasseler Pfingstereignisse im Jahre 1907 blieben in ihrer Auswirkung auf Kassel und einige Dörfer der Umgebung begrenzt,) und ab und zu die Bibelstunden der landeskirchlichen Gemeinschaft "Stadt-

mission Marburg" besuchen. Zu Versammlungen eigener Art, die wöchentlich in der Wohnung stattfinden sollen. bin ich nicht zugelassen gewesen (ihre Mission wird meist in grossen Veranstaltungen betrieben, in deren Mittelpunkt extatische Bekehrungen stehen. Eine solche Mission ist aber infolge der geringen Mitgliederzahl der Marburger Gruppe nicht durchgeführt worden, weder in Marburg noch auf dem Lande. Daher gehören keine Landbewohner aus dem Kreis Marburg zur Pfingstbewegung).

Die örtlichen Marburger Gemeinschaftskreise: Neben der schon erwähnten Stadtmission (siehe oben), der ausserdem noch die Studentenmission angeschlossen ist) gibt es in Marburg noch die Ortenberg-Gemeinschaft, die dem Brüderhaus Tabor angegliedert ist (s.S. 55), die Gemeinschaft eines emeritierten Mathematikprofessors, der als Laie einen Kreis von Erweckten um sich gesammelt hat, sowie die Gemeinschaft Marburg-Süd, die von einem Pastor ins Leben gerufen wurde, der als Evangelist eine ausgedehnte Reise-tätigkeit ausübt und ein 14 tágig erscheinendes Missionsblatt "Geist und Leben" herausgibt. Im allgemeinen gehören die Mitglieder aller dieser Gemeinschaften zu dem Menschentyp, der sich der selbständigen Entscheidung gerade in Glaubensfragen nicht gewachsen fühlt und der froh ist, dass Christus, dem er sich "ganz übergeben" hat, für ihn die Verantwortung auch in den kleinsten Kleinigkeiten des täglichen Lebens übernimmt. Diese Gemeinschaftsleute glauben, dass Christus das tut, wenn sie nur heftig genug im Gebet darum flehen (mir sind Fälle von Gesundeten bekannt geworden). Der Einfluss dieser lokalen Gemeinschaften, deren Gedankengut sich von dem der in grösseren Gemeinschaftsverbänden, die über ganz Deutschland verbreitet sind, zusammengefassten nicht unterscheidet, auf den Landkreis ist nicht nennenswert. Auch betreiben diese lokalen Gemeinschaften keine selbständige Mission im Landkreis, da der Gemeinschaftsgedanke dort sowieso schon weit verbreitet ist. Ab und zu werden jedoch ihre Prediger von den im Landkreis etablierten Gemeinschaften gebeten, Evangelisationsvorträge zu halten. Die Nachwirkungen der Vorträge auf die Bevölkerung im Landkreis ist im allgemeinen sehr gering, da die mit psychologischen Mitteln hervorgerufenen seelischen Erschütterungen bei den Einzelnen oft nur von sehr kurzer Dauer sind und wohl zu einem "Bekehrungserlebnis", aber nicht zu "einem neuen Leben" führen.

Zu der Person des oben genannten Pastors und Evangelisten ist noch zu bemerken, dass er der Moralischen Wiederaufrüstung (Moral Re-Armament mit dem Sitz in Caux; Gruppenbewegung) sehr nahe steht. Die an und für sich primär nicht christlich ausgerichtete MRA will eine Umwandlung der sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse der Welt herbeiführen, indem sie die innere Umwandlung jedes einzelnen Menschen fordert ("Veränderte Welt durch geänderte Menschen"!). Diese Änderung soll durch die Befolgung der vier absoluten Maßstäbe "absolute Ehrlichkeit, absolute Selbstlosigkeit, absolute Reinheit, absolute Liebe" (in gegenseitiger Ausgewogenheit) herbeigeführt werden. Bei diesem Marburger Pastor, und, wie ich Gelegenheit hatte, festzustellen, auch bei den führenden Vertretern der MRA in Deutschland, wird diese Aufforderung zur Umwandlung biblisch fundiert: die Möglichkeit der Umwandlung ist nur gegeben infolge der Erlösungstat Christi (Röm. 6, 4 ff), die Umwandlung entspricht der Tit. 3, 5 erwähnten Wiedergeburt, die in jedem Falle nur durch Gott gewirkt wird. Diese biblische Fundierung bewahrt vor der Gefahr, die übliche allgemein verbreitete Gemeinschaftstheologie der Heiligung als Ergänzung der an sich als nicht ausreichend angesehenen Rechtfertigung allein aus Gnaden, zu übernehmen. Der Pastor und Leiter der Gemeinschaft Marburg-Süd und der Kreis ihm nahe stehender Menschen fasst dementsprechend die Heiligung auf als den Imperativ, der ja stets den paulinischen Indikativ der Rechtfertigung korrespondiert. Er lässt allerdings zu, dass der Imperativ dem Indikativ vorangeht, in der stillen Hoffnung, dass derjenige, der den Imperativ (die vier absoluten Maßstäbe) befolgt, über kurz oder lang den Indikativ (bei dem Kreis des Pastors als "Wiedergeburt" verstanden) erlebt. Um nach erfolgter Wiedergeburt oder Bekehrung ein neues umgewandeltes Leben beginnen zu können, wird sowohl in der Gemeinschaft Marburg-Süd als auch in der MRA die Einzelbeichte - meist in privater Form aber auch öffentlich - mit anschliessender Absolution für unerlässlich ge-

halten. Dieser folgt stets noch eine ernsthafte Ermahnung. Wer so zunächst Sünden beichtet, wird bald erfahren, dass er ein Sünder ist, dass an ihm "Haut und Haar nicht gut sind" (Bek.Schr.d.ev. luth. Kirche, AS C III 35), und dass er die Vergebung nicht empfängt wegen der lückenlosen Aufzählung seiner Missetaten oder wegen der gezeigten Reue, sondern um des Verdienstes Christi willen (Ap IV 397). Dass allein der Glaube Vergebung empfängt (KK Beichte 25) hat im Luthertum dazu geführt, nicht mehr einzelne Sünden zu beichten, denn (CA XI 2): "Wer kennet die Missetat?" Darauf ist u. a. das Aussterben der Beichtpraxis an sich in der Aufklärungszeit zurückzuführen. Ob sich die Beichte selbst durch eine solche von der MRA geübten Form der Beichte wiederbeleben lässt - da doch der Anschein erweckt werden kann, es seien die psychologischen Momente des "Los-werdens" von etwas, was einen "bedrückt" wesentlicher, als das tröstliche Wort der Vergebung - muss dahingestellt bleiben. Eine Belebung der Privatbeichte wäre allerdings zu begrüßen. Die Tatsache, dass die MRA (zumindest die deutsche Gruppe, wie ich sie kennenlernte) bestrebt ist, Menschen zu bewusst handelnden Christen "umzuwandeln", sollte von den Landeskirchen positiv beurteilt werden, da von hier aus neue und fruchtbare Impulse auf das gesamte kirchliche Leben ausgehen können. Die MRA hat im Landkreis keine mit diesem Kreis in Verbindung stehenden Anhänger; in Marburg sind es etwa 25.

+

Bis 1951 bestand in Marburg ein Zusammenschluss von Gemeinschaftspredigern unter dem Namen "Philadelphia-Verein", deren Mitglieder aber seit 1939 infolge ihres hohen Alters nicht mehr tätig waren. Da 1951 der letzte Angehörige dieses Vereins gestorben war, wurde dieser Verein im Vereinsregister gelöscht. Auswirkungen der Tätigkeit dieser Prediger habe ich in Stadt oder Land nicht mehr feststellen können (dieser Verein hat mit Röckle's württemberger Philadelphia-Kreisen, die in Oberhessen nicht vertreten sind, nichts zu tun).

4. Die römisch-katholische Kirche.

a. Organisation im Landkreis.

Alle Katholiken im Landkreis (und in Marburg selbst) werden, wie schon oben erwähnt, durch die Geistlichen des Dekanats Amöneburg betreut. Zu diesem Dekanat gehören ausserdem noch Gemeinden in den Kreisen Frankenberg und Ziegenhain. Die gesamte Geistlichkeit des Dekanats Amöneburg besteht aus 54 Geistlichen. Die Betreuung der etwa 26 500 Katholiken, die in dem Teil des Dekanates Amöneburg, welcher im Landkreis Marburg liegt bzw. in der Stadt Marburg wohnen, oblag im Jahre 1951 44 Geistlichen, von denen 10 Ordensangehörige sind. Unter diesen Geistlichen sind 9 Flüchtlinge aus dem Sudetenland, Böhmen und Mähren, aus Breslau und dem Ermland. 9 Geistliche versehen Dienst entweder als Klinikpfarrer, als Studentenpfarrer oder gehören dem Lehrerkollegium des als Amöneburger Lateinschule bekannten Stifters St. Johannis des Täufers, Amöneburg, an. Die Verteilung der Geistlichen auf die einzelnen Orte in den Jahren 1942 und 1951 geht aus folgender Aufstellung hervor, der eine summarische Übersicht aus dem Jahre 1926 vorangestellt ist. 1926 gab es im Landkreis 11 Pfarreien, 4 Kuratien mit insgesamt 22 Weltgeistlichen und einem sonstigen Geistlichen (Lehrer).

Übersicht über die Verteilung der Geistlichen für die Jahre 1942 und 1951 auf Pfarreien bzw. Kuratien.

Abkürzungen: W = Weltgeistliche, O = Ordensgeistliche, S = sonstige Geistliche, Pf = Pfarrei, Kur = Kuratie

	1942					1951				
	Pf	Kur	W	O	S	Pf	Kur	W	O	S
Amöneburg	1		2	1	1	1		2		1
Kirchhain		1	1				1		3	
Allendorf	1		2	1		1		3		
Anzefahr	1		2			1		2		1
Fiddemühle							1	1		
Bauerbach	1		1			1		1		
Schönstadt							1	1		
Erfurtshausen	1		1			1		1		2
Marburg	1		2	1		1		4	4	2
Ebsdorf							1	1		
Fronhausen							1		1	
Sterzhausen							1	1		
Wetter							1	1	1	
Mardorf	1		1		2	1		1		2
Neustadt	1		1			1		2	1	
Momberg		1	1				1	1		2
Niederklein	1		1			1		1		1
Rossdorf	1		1			1		1		
Schröck	1		1			1		1		
	11	2	15	3	3	11	8	25	10	9

Die Zahl der Pfarreien im Landkreis hat sich demnach durch den Flüchtlingszustrom nicht verändert; die Anzahl der Kuratien ist um sechs auf acht gestiegen. Sie alle sind im vorher rein protestantischen Gebiet errichtet worden. Infolge des Flüchtlingszustroms wurde die Anzahl der Geistlichen von insgesamt 21 auf 44 erhöht. Hinzugefügt werden muss noch, dass seit 1952 die Flüchtlinge in den Lagern um Allendorf eine selbständige katholische Gemeinde bilden; vorher gehörten sie zur Gemeinde Allendorf. Neun Pfarreien und eine Kuratie liegen in dem vor 1946 rein katholisch gewesen Gebiet, welches auch nach dem Kriege nur durch die Ungarndeutschen mit dem Protestantismus in Berührung gekommen ist; eine Pfarrei (in Allendorf) ist in einer Gemeinde, welche infolge des starken Bevölkerungszuwachses nach dem Kriege auch viele Protestanten aufgenommen hat und zwei Pfarreien

(Amöneburg und Marburg) und sechs Kuratien bestehen in Orten, in denen eingesessene protestantische Familien wohnen (in Amöneburg erst seit der Errichtung des dortigen Amtsgerichtes gegen Ende des vorigen Jahrhunderts). Das Dekanat ist demnach geteilt in ein rein katholisches Gebiet und ein Diasporagebiet. Ich bespreche zunächst das eigentliche katholische Dekanat Amöneburg.

Das katholische Dekanat Amöneburg.

Die im Dekanat gelegenen Gemeinden (so, wie es bis 1946 bestand) haben umfangreichen Landbesitz. Amöneburg selbst hat z.B. 70 ha, die in den umliegenden Gemeinden verstreut liegen und zur Unterhaltung der Amöneburger Lateinschule dienen. Das Land ist an viele Einheimische als Pächter verteilt. Zur finanziellen Situation der katholischen Gemeinden ist zu sagen, dass es der nur geringe Einblick, der mir gewährt wurde, nicht zulässt, so detaillierte Angaben zu machen, wie bei den evangelischen Gemeinden. (vgl. S. 45).

b. Die Geistlichkeit des Dekanates.

Die Pfarrer und Pfarrkurate, sowie die Geistlichen, die durch ihr Amt an die Katholiken des Dekanates gebunden sind (hierunter fällt nicht der Studentenseelsorger in Marburg, wohl aber gehören die Franziskaner aus dem Kloster in Kirchhain dazu) unterstehen dem Dechanten in Amöneburg.

Der Dechant ist ein alter Herr (von fast 70 Jahren) mit einer bemerkenswerten Offenheit für alle interkonfessionellen, ökumensichen Probleme. Da aber das Amt des Dechanten, mag es mit noch so viel Vollmachten für die Verwaltung des Dekanates ausgestattet sein, keine Lehrautorität hat, macht sich diese Einstellung im Dekanat, wenn überhaupt, nur indirekt bemerkbar; so z.B. dadurch, dass er bei Pfarrzusammenkünften oder den alljährlich stattfindenden Visitationen den Pfarrern seine Ansicht auseinandersetzt. Aber leider hat sich, vielleicht bewusst als Ausgleich, bei der Mehrzahl der Pfarrer ein gewisser Konfessionalismus durchgesetzt. Dieser entzündet sich meist an den Brennpunkten des Zusammenlebens der beiden Grosskirchen, der gemeinsamen Kirchenbenutzung und der Mischehenfrage. Der Tag des Dechanten beginnt nach festem Plan um fünf Uhr mit einem Breviergebet. Es folgen die Vorbereitungen auf die Heilige Messe mit dazwischenliegenden Betrachtungen. Nach der Messe, die um sieben Uhr beginnt, macht der Dechant Krankenbesuche; bis zum Mittag erledigt er dann noch seine Verwaltungsgeschäfte. Der Nachmittag wird durch Breviergebete eingeleitet; daran schliessen sich Hausbesuche an, denn jede Familie muss mindestens ein Mal im Jahr aufgesucht werden. Nach einer 20 jährigen Tätigkeit in Amöneburg darf der Dechant behaupten, jede Familie seiner Gemeinde genau zu kennen und auch zu wissen, dass er gerne in den Familien gesehen wird, ja, dass seine Besuche dort erwünscht sind. Der Dechant begrüsst die liturgische Erneuerungsbewegung der protestantischen Kirche um Kirchenrat D. Dr. Ritter, da er in ihr einen Weg sieht, auf dem sich die Konfessionen begegnen können. Im Übrigen ist er sogar der Meinung: "Die Wiedervereinigung ist in Sicht!" Wenn auch bis dahin noch viel Zeit wird verstreichen müssen, so hat doch diese Einstellung schon in der Gegenwart schon ihre Früchte getragen: im Jahre 1948 kam es zu einer privaten Aussprache zwischen Dechanten und einigen protestantischen Pfarrern, weil ein Kaplan ein bereits vom evangelischen Pfarrer getauftes Kind aus einer Mischehe nachgetauft hatte. Da ja auch eine nicht durch einen katholischen Geistlichen vollzogene Taufe, wenn nur im Namen des dreieinigen Gottes getauft wurde und eine wirkliche Begießung mit Wasser stattfand, Gültigkeit hat, hätte in dem oben angegebenen Fall höchstens bedingend nachgetauft werden dürfen: "Falls du nicht auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft bist, dann taufe ich dich ..." In Erinnerung an diese einmalige Zusammenkunft wurde von Seiten des Dechanten der Wunsch laut, solche Zusammenkünfte öfters abzuhalten; es ist jedoch noch nicht dazu gekommen. Besonders brennend sei die Mischehenfrage und die damit im Zusammenhang stehende Erziehung der Kinder.

Es hat sich im Landkreis herausgebildet, dass die Kinder einer Mischehe meist in der Konfession erzogen werden, die im Ort dominiert; also im Dekanat Amöneburg werden solche Kinder im allgemeinen katholisch erzogen, im Kirchenkreis Marburg-Land dagegen meist evangelisch. Diese Regelung missfällt dem Dechanten, der hier weniger formale Prinzipien walten lassen möchte, als vielmehr der wirklichen Entscheidung zur einen oder anderen Grosskirche Raum geben möchte.

Die übrige Geistlichkeit setzt sich aus Weltgeistlichen und Ordensgeistlichen zusammen. Die Weltgeistlichen haben nach ihrem 10 semestrigen Studium von Philosophie und Theologie (in Fulda) eine etwa 15 jährige Tätigkeit als Kaplan, bei der sie noch keine pfarramtlichen Funktionen ausüben, abzuleisten. Erst dann können sie vom Bischof auf eine Pfarrstelle gerufen werden. Die Gemeinde wirkt bei der Pfarrstellenbesetzung nicht mit. Eine Versetzung von Pfarrern kann nur auf eigenen Wunsch erfolgen. Das ist einerseits ein Vorteil, denn der Pfarrer kann mit seiner Gemeinde wirklich verwachsen und gewinnt zu ihr ein persönliches Verhältnis - andererseits birgt dieses Prinzip die Gefahr in sich, dass allmählich die Regsamkeit und Aktivität des Pfarrers erlahmen können, besonders wenn es sich um eine schwierige Gemeinde handelt. Von manchen Gemeindegliedern wird behauptet, die Geistlichen könnten nicht der Versuchung widerstehen, die Rolle des Dorfmonarchen, in der sie von der Dorfgemeinde gesehen werden, zu spielen. Gerade denjenigen, die selber der bauerlichen Schicht entstammen und nun als Pfarrer vor ausgesprochene Führungsaufgaben gestellt sind, fällt es mitunter besonders schwer, Diener der Gemeinde zu bleiben. Die Ordensgeistlichen gehören verschiedenen Mönchsorden an: in Kirchhain gibt es Franziskaner (seit 1952 vier), die anderen gehören verschiedenen Lehrorden an, dem Orden der Herz-Jesu Missionare, dem Kreuzritter-Orden und den Weissen Vätern. Der diesem letzten Orden angehörende Kaplan ist 1952 von der Diözese übernommen und als Klinikspfarer in Marburg eingesetzt worden.

Die Tageseinteilung der im Seelsorgamt stehenden Geistlichen entspricht im Wesentlichen der des Dechanten. Die weiteren einer Pfarrei beigegebenen Kapläne sind hauptsächlich als Katecheten eingesetzt.

Die Lehrerstellen des katholischen Gebietes um Amöneburg sind durch das hessische Kultusministerium mit Rücksicht auf die Konfession der Bevölkerung durchweg mit katholischen Lehrern besetzt. Viele von ihnen haben die bischöfliche Erlaubnis, katholischen Religionsunterricht zu erteilen. Dadurch werden die Pfarrer sehr entlastet.

c. Die katholischen Gemeinden.

Von den im Jahre 1951 zu betreuenden 26 500 Katholiken sind ca 15 000 einheimisch; ca 11 500 sind (meist sudetendeutsche) Heimatvertriebene. Wir wenden uns zunächst der einheimischen Bevölkerung zu.

Zur soziologischen Struktur der einheimischen Bevölkerung im Dekanat ist festzustellen, dass das Kleinbauerntum vorherrschend ist. Der bauerliche Grossbesitz fehlt im Gegensatz zum protestantischen Gebiet (die Ursachen hierfür liegen in der Geschichte des Dekanates begründet, welches nie ein weltliches, sondern stets ein geistliches Besitztum war). Es gibt im Dekanat nur wenige Höfe, die grösser als 20 ha sind; der Durchschnitt liegt bei 10 ha, deren Ertrag bei der Güte des Bodens um Amöneburg zum Unterhalt einer Familie ausreicht. Auch in den katholischen Dörfern gibt es die "geringe Leut" (s.S. 8), Tagelöhner und Arbeiter, die aber fast alle ein kleines Stück Land ihr eigen nennen, das von der Frau und den Kindern mitbearbeitet wird. Das äussere Erscheinungsbild eines katholischen Dorfes weist verschiedene, ins Auge fallende Unterschiede auf gegenüber den in der Umgebung liegenden protestantischen Dörfern: an Wegen und Häusern sind Heiligenbilder und Kruzifixe angebracht, die fast das ganze Jahr über mit Strohblumenkränzen oder frischen Blumen geschmückt sind. Das Innere der Kirchen und die ab und zu dem Besucher dieser Gegend begegnenden katholi-

schen Schwestern und die Geistlichen lassen erkennen, dass man sich im katholischen Gebiet befindet. Ferner fällt die sehr viel farbenfreudigere Tracht der katholischen Mädchen und Frauen auf, sowie ihre andersartige Haartracht.

Kirchliche Feste werden in einer viel prächtigeren Weise und in der Öffentlichkeit gefeiert, anders als dies in den protestantischen Dörfern der Fall ist. Beim Fronleichnamsfest z.B. (das bei der Bevölkerung nicht als gegen die Protestanten gerichtet betrachtet wird) bietet ein katholisches Dorf ein buntes bewegtes Bild:

Kinder in weissen Kleidern streuen in der Prozession vor dem "Heiligen Sakrament" hergehend, Blumen, die Strassen prangen in festlichem Grün. Alle im Dorf vorhandenen Heiligenstatuen und Jesusbilder sind zur Einsegnung durch die Geistlichen auf die Strasse gestellt; dadurch soll die Kraft, die von ihnen ausgeht erneuert und verstärkt werden. Ein jeder, der nur irgend kann, geht bei der Prozession mit, sei es Lieder singend, sei es Fahnen schwenkend, denn jeder verehrt in besonderer Masse das "Heilige Sakrament" gerade am Fronleichnamstage. Die älteren Menschen sind mit mehr innerer Teilnahme dabei, als die jüngeren. Es wird hier besonders deutlich, wie sehr sich das Brauchtum um religiöse Inhalte gerant hat. Es durchzieht das religiöse Leben ebenso, wie das profane der dörflichen Gemeinschaft.

d) Die Mentalität der hessischen bzw. der heimatvertriebenen sudetendeutschen Katholiken.

Die Hessen des katholischen Dekanates Amöneburg unterscheiden sich in ihrer ethnologischen Struktur von ihren evangelischen Stammesbrüdern nicht (s. S. 9). Auch sie, und gerade sie, zeichnen sich durch eine unbeirrbare Stetigkeit und Instinktsicherheit aus, sie hängen zäh am Alten, neigen zur Verslossenheit und sind wenig beweglich oder gar vielseitig. Zu diesen Menschen und in ihr Milieu wurden nun im Jahre 1946 die Flüchtlinge eingewiesen, meist sudetendeutsche Katholiken, wie oben ausgeführt. Ihr Katholizismus ist stark durch den Liberalismus der Josephinischen Ära bestimmt; ihre Mentalität ist stammesmäßig ganz anders zusammengesetzt und zudem sind sie als Grenzlanddeutsche andersgeartet, als die Binnendeutschen schlechthin und im besonderen als die Hessen, von deren Ruhe ihre Regsamkeit und Betriebsamkeit stark absticht.

e. Der Einfluss der Heimatvertriebenen.

Am äusseren Erscheinungsbild der katholischen Dörfer haben die katholischen Flüchtlinge wenig geändert, während die protestantischen Flüchtlinge (Ungarndeutsche), zumal sie sehr verstreut wohnen, überall durch ihre schwarze Frauentracht mit Kopftuch und ihrem so gänzlich anderen Dialekt in der hessischen Umgebung stark auffallen. (Die inneren Probleme der Gemeinde der Ungarndeutschen sind im Rahmen der Beschreibung der protestantischen Landeskirche auf S. 51 behandelt, die Probleme, die sich aus ihrer Einweisung in katholische Dörfer ergaben auf S. 33). Wenn der Einfluss der katholischen Sudetendeutschen auch äusserlich kaum bemerkbar ist, so ist er doch im Gemeindeleben spürbar. Die katholischen Sudetendeutschen haben das geschlossene Gefüge des hessischen katholischen Dorfes durchbrochen, indem sie ihren liberalistischen Begriff vom Katholizismus mitbrachten. Unter ihrem Einfluss ist innerhalb von fünf Jahren die Zahl derjenigen Einheimischen, die keine denominationelle Bindung hatten, auf das Zehnfache angewachsen. Man beachte, dass der kirchenfeindliche Einfluss des Nationalsozialismus auf die einheimischen Katholiken nachgewiesener Massen (vgl. S. 111) sehr gering gewesen ist. Waren 1939 10 Menschen im Dekanat religiös nicht gebunden oder gottgläubig, so stieg ihre Zahl bis zum Jahre 1950 auf 99. Wenn auch die Zahl dieser einheimischen Freidenker für das gesamte im Landkreis gelegene Dekanatsgebiet (ausgenommen die Pfarrei Marburg mit Aussenstationen) bei 13 000 Seelen nicht ganz 100, d.h. weniger

als 0,75 % beträgt, so scheint sich doch hier eine Entwicklung anzubahnen, der die katholische Kirche nicht gleichgültig gegenüberstehen kann.

Ein Vergleich des prozentualen Anteils nichtdenominationell gebundener Menschen in Bezug auf die Gesamt Einwohnerzahl im evangelischen Kirchenkreis Marburg-Land ergibt, dass der prozentuale Anstieg der denominationell nicht gebundenen Menschen lange nicht so stark ist wie im katholischen Gebiet. (Vgl. S. 116.) Bemerkenswert erscheint, dass sowohl im katholischen, wie auch im evangelischen Gebiet die Zahl der denominationell nicht gebundenen Einheimischen gleichgross ist, daraus scheint hervorzugehen, zunächst dass der Einfluss des Brauchtums und der Tradition so wirksam ist, dass der Prozentsatz der jeder religiösen Bindung entfremdeten Menschen nur gering ist; und dann dass die Mentalität so mächtig ist, dass die spezielle Religionszugehörigkeit bei der Entscheidung zum Kirchenaustritt gar keine Rolle spielt.

Der äusserliche Einfluss, den die Flüchtlinge hervorgerufen haben, beschränkt sich auf eine eigens für sie alljährlich am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt (15.8.) veranstaltete Wallfahrt zum Bonifatius-Heiligtum in Amöneburg und die Gründung einiger Kolpingsfamilien auf dem Lande. Diese waren früher nicht zustande gekommen, da nicht genügend Handwerker auf dem Lande wohnten (s.unten).

f. Kirchenzucht.

Der sonntägliche Kirchgang in den katholischen Gemeinden ist als vorbildlich zu bezeichnen. - Mangelhafter Gottesdienstbesuch wird stets als Unkirchlichkeit ausgelegt und die auf solche Weise als unkirchlich Gestempelten gelten als asozial. (Vgl. auch S. 94)

g. Das Verhältnis zu den Protestanten.

Ein Protestant, der regelmässig seine Kirche besucht, wird mehr geschätzt, als ein Katholik, der nur selten zur Kirche geht. Bei dieser Beurteilung durch die Katholiken werden dogmatische Unterschiede und Probleme gar nicht in Betracht gezogen. Es ist ein Zeichen dafür, dass in den Landgemeinden der Konfessionalismus nicht ausgeprägt ist. Daher kommen auch Feindschaften zwischen Familien aus konfessionellen Gründen, wie ich sie z.B. aus den konfessionell gespaltenen Dörfern Rheinhessens und Starkenburgs kenne, im Dekanat kaum vor. Das ist umso erstaunlicher, als diese Dörfer sich bis 1946 als geschlossene katholische Einheit fühlten. Wie stark die Geschlossenheit des katholischen Dorfes empfunden wird, zeigt, dass man sich auch fünf Jahre nach der Einweisung der wenigen protestantischen ungarndeutschen Familien diesen anderskonfessionellen Eindringlingen gegenüber sicher und überlegen fühlt. Soziale Unterschiede oder sonstige Gegensätze, wobei die dogmatischen die geringste Rolle spielen, treten für den Landbewohner zurück im Vergleich zu den Gegensätzen, die zwischen den Heimatvertriebenen und den Einheimischen empfunden werden.

Das Verhältnis der Katholiken im Dekanat zu den Protestanten wird besonders deutlich, wenn wir uns die Ehen ansehen, die vor katholischen Geistlichen geschlossen wurden. Zur Verdeutlichung s. umseitige Statistik.

Es wurden getraut im Jahre:

in	1942			1952		
	insgesamt	davon Mischehen	Konvers. Ev.	insgesamt	davon Mischehen	Konvers. Ev.
Allendorf	8	1		31	7	7
Amöneburg	1			13	1	
Kur. Kirchhain	6	1	1	39	2	2
Anzefahr	7	1		4	2	2
Kur. Fiddemühle				2	2	
Bauerbach				7	1	1
Kur. Schönstadt	1			1	1	
Erfurtshausen	1			3		
Mardorf	2			5	1	
Neustadt	8	5		13	8	7
Kur. Momberg	7	1		12	1	
Niederklein	4			6	1	1
Rossdorf	4			2		
Schröck	2	1		4		
zusammen	51	10	1	133	27	20

Es traten aus der katholischen Kirche aus i. Jahre:

in:	1942		1952	
Allendorf				
Amöneburg +				
Anzefahr +			3	
Bauerbach +				
Erfurtshausen				
Mardorf				
Neustadt (mit Momberg)			5	
Niederklein				
Rossdorf				
Schröck				
zusammen	0		8	

+ Die nicht mitaufgeführten Kuratien liegen nicht im eigentlichen Gebiet des Dekanates Amöneburg.

In den anderen Jahren ist das Zahlenverhältnis zwischen Mischehen und Trauungen und Konversionen Evangelischer entsprechend. Da in diesem Zusammenhang nur der prozentuale Anteil der Mischehen an allen geschlossenen Ehen interessiert, ist auf das prozentuale Verhältnis in den einzelnen Jahren zwischen Einwohnerzahl und den stattgefundenen Eheschliessungen nicht besonders eingegangen. Der Anteil der Mischehen im Dekanat an den überhaupt katholisch getrauten Ehen beträgt wie ersichtlich 20 %. Er hat sich auch gegenüber früheren Jahren trotz Umstrukturierung durch den Flüchtlingszustrom nicht verändert (z.B. 1926 fanden 84 katholische Trauungen statt; darunter waren 18 Mischehen = 21 %). Dieser Prozentsatz ist an und für sich schon sehr hoch: er beträgt, verglichen mit dem Anteil der Mischehen im protestantischen Kirchenkreis Marburg-Land (s.S. 100) das Doppelte. Das bestätigt die oben gemachte Feststellung, dass Differenzen zwischen den Grosskirchen im Leben der einzelnen Gemeindeangehörigen bei der katholischen Bevölkerung im Dekanat keine entscheidende Rolle spielen. Aus der Statistik geht ferner noch hervor, dass die Zahl der Mischehen, bei denen der evangelische Ehepartner konvertierte, nach dem Kriege bedeutend höher ist,

1. als während des Krieges,
2. als die Zahl derjenigen Mischehen, bei denen keine Konversionen zur

katholischen Kirche erfolgten (diese letzte Feststellung ist deshalb zu ziehen erlaubt, da Konversionen aus Überzeugungsgründen im Berichtszeitraum nicht stattgefunden haben). Den Grund für das seltene Vorkommen von Heiratskonversionen zur katholischen Kirche während des Krieges glaube ich besonders im Einfluss des Nationalsozialismus zu finden, der die katholische Kirche noch mehr als die evangelische als staatsfeindlich stempelte.

Die zweite Feststellung, dass die Anzahl der Evangelischen, die bei der Schliessung einer Mischehe zum Katholizismus konvertieren, nach dem Kriege grösser ist als die Zahl derjenigen, die nicht konvertierten, lässt sich auch - nur mit jeweils umgekehrten Vorzeichen - im protestantischen Gebiet machen: das ist auf den Einfluss der jeweils dominierenden Grosskirche zurückzuführen (vgl. S. 104).

h. Das Verhältnis der Pfarrer zu ihren Gemeinden.

Der rege Kirchenbesuch und die Tradition ermöglichen es dem Pfarrer in starkem Masse, auf seine Gläubigen einzuwirken, wenn es ihm gleich zu Anfang seiner pfarramtlichen Tätigkeit gelang, sich das Vertrauen seiner Gläubigen zu erwerben. Seine Einwirkung im Gottesdienst kann sich auf verschiedene Gebiete beziehen: das Thema der Predigt eines katholischen Geistlichen kann sowohl ein biblisches Zitat oder Kapitel als auch die kommende Gemeindevahl betreffen, oder einen Verstoß gegen die Kirchenzucht behandeln. Oft ist auch die Aufforderung zum öffentlichen Gebet für den Sünder ein probates Mittel zur Hebung der Kirchenzucht, wenn es auch an Auflehnung gegen solche Aufforderung aus gekränktem bürgerlichen Stolz nicht fehlt. Eine solche Kritik an einem unliebsamen Geistlichen äussert sich z. B. in der Weise, dass die Unzufriedenen nur am objektiven Teil des Gottesdienstes, an der "Heiligen Messe" teilnehmen, während der Predigt aber die Kirche verlassen und erst zum Schlussgebet wieder hereinkommen. (Es ist erstaunlich, dass Tradition und Kirchenzucht so stark wirksam sind, und dass der Katholik in einem solchen Falle überhaupt noch zur Kirche geht). Sogar Beschwerden über die Amtsführung der Pfarrer beim Generalvikar in Fulda sind vorgekommen. Oder die Kritik der Gemeinde am Pfarrer äussert sich in passiver Resistenz (z.B. war dem kunstverständigen Anzefahrer Pfarrer der neogotische Altar seiner Kirche von jeher ein Dorn im Auge. Zur Entfernung und zum Umbau benötigte er von seiner Gemeinde nicht nur die Zustimmung, sondern auch das notwendige Geld. Der sich hieran entzündende Gemeinde-Kirchenstreit spaltete das Dorf in zwei Lager: die einen wollten ihren Altar (und ihr Geld) behalten, weil dieser Altar schon "ewig" in der Kirche sei - diese spendeten für diese "Possen" auf der umlaufenden Liste keinen Pfennig! - die anderen unterstützten ihren Pfarrer tatkräftig: Durchschnitt der freiwilligen Spenden war DM 50,-, der grösste Betrag war DM 500.- (Angaben eines in Anzefahrer beheimateten Akademikers). Meist richtet sich die Kritik gegen die Dorfpolitik des Pfarrers. Dabei spielen häufig persönliche Motive (ähnlich wie in den evangelischen Gemeinden auch) eine entscheidende Rolle. Im Einzelfall erscheint es bedauerlich, dass christliche Nächstenliebe nicht allzu menschliche Motive zu überwinden vermag. Diese Züge des Menschen stellen wir aber nicht nur hier fest, sondern, wie wir gesehen haben, finden sie sich bei den Angehörigen der anderen Denominationen ebenso (vgl. Röm. 7, 18!). Oft bleibt es aber bei der bedauernden Feststellung, dass ein katholischer Pfarrer nicht versetzbar sei, und die Gemüter beruhigen sich. Eine Kritik kommt dem Pfarrer selber kaum zu Ohren. Im allgemeinen bleibt die Kritik Sache des Einzelnen, wie auch der Kirchenvorstand als Korporation kaum in Erscheinung tritt. Er hat beratende Funktion, insbesondere auf den Kostenvoranschlag der Gemeindekasse. Eine Pfarrerrwahl durch den Kirchenvorstand, wie bei der evangelischen Landeskirche, gibt es nicht. Da der Kirchenvorstand nur wenige Funktionen hat, ist seine Wahl für die Gemeinde ohne besonderes Interesse. Flüchtlinge sind im allgemeinen nicht in den Kirchenvorständen, da diese auf unbestimmte Zeit gewählt wurden und Neuwahlen nach dem Kriege noch nicht stattgefunden haben (ausgenommen bei Todesfällen).

Die Verantwortung in den Kirchlichen Dingen wird meist dem Pfarrer allein überlassen (wie auch bei den Protestanten), z.B. auch die Osthilfe, wo es dem Pfarrer überlassen wird, die Verbindung mit einer Gemeinde in der russischen Zone aufzunehmen und aufrechtzuerhalten. Man gibt seine Spende und interessiert sich kaum für die Menschen, denen sie zukommen soll (es ist üblich, an jeden Erstkommunikanten in der betreuten Gemeinde DM 100,- zu schicken). Ist ein Gemeindemitglied doch einmal aktiv an die Umgestaltung des gemeindlichen Lebens herangegangen, so bekommt es nicht selten zu hören, dass es sich zunächst einmal um seine eigene Familie kümmern solle. Die Pfarrer bedauern das.

i. Die Vereinstätigkeit, insbesondere die Kolpingsvereine.

Die Gläubigen nehmen an der katholischen Vereinstätigkeit (Männer-, Frauen- und Jugendvereine) rege teil, da sich diese Vereine in das Brauchtum eingegliedert haben. Neben Bibelarbeit und religiösen Betrachtungen haben in den Jugendkreisen Singstunden und Theaterspiele einen massgeblichen Anteil am Programm. Im Dekanat gibt es zehn Kirchenchöre mit insgesamt 320 Mitgliedern. In diesen Vereinen ist es jedoch den katholischen Menschen nicht möglich, selber Initiative zu entfalten, da man die Empfindung hat, dass die Struktur dieser Vereine der schöpferischen Mitarbeit ihrer Mitglieder nicht in genügendem Masse Raum gäbe. Dazu kommt noch, dass hier Glaubensfragen gar nicht zur Debatte stehen, da der Pfarrer bei der Behandlung religiöser Themen an die Entscheidungen der betreffenden päpstlichen Kongregation gebunden ist, woran sich auch die Gemeinde strikt zu halten hat. - Als Ausgleich bietet die katholische Kirche bewusst die Möglichkeit zur Mitarbeit in den K o l p i n g s v e r e i n e n, die nach dem Kriege eine weite Verbreitung auf dem Lande mit vielen Mitgliedern auch aus der bauerlichen Schicht gefunden haben. Die rege Mitarbeit der Laien bei diesen Veranstaltungen der Kolpingsfamilien scheint mir u.a. darin begründet zu sein, dass sich hier der Katholik in Aussprachen und im Erfahrungsaustausch mit anderen Gleichgesinnten seine eigene Meinung über alle ihn als Katholiken in der Welt betreffenden Fragen bilden kann und auch, dass ihm hier die Möglichkeit gegeben wird, aus eigenem Antrieb mitzuwirken, - ganz anders als in den sonstigen Veranstaltungen im Rahmen der katholischen Kirchengemeinde, die durch ihre ausschliessliche Leitung durch den Pfarrer und ihre theologische Themenstellung dem Laien nicht die Möglichkeit der Mitarbeit und vor allem der Aussprache geben. Da es ein allgemeines Bedürfnis des Menschen ist, in der Gemeinschaft zu arbeiten, was allein schon durch den Wunsch nach Steigerung des Selbstbewusstseins bedingt ist, die katholische Kirche aber in ihrem Gemeindeleben bzw. dem Glaubensleben des Einzelnen für eine Betätigung auf dem religiösen Gebiet zu wenig Spielraum lässt, fördert sie von sich aus die Ausbreitung des Kolpinggedankens stark.

Die erste "Kolpingsfamilie" überhaupt wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Elberfeld von dem Weltgeistlichen Kolping, einem ehemaligen Schuhmachergesellen, ins Leben gerufen. Um Theologie studieren zu können, hatte sich Kolping selbst den Weg zu Gymnasium und Hochschule gebahnt. Er wirkte mit der Gründung dieser "Familien" der Proletarisierung der katholischen (und evangelischen!) Handwerkerschaft und des Industriearbeitertums entgegen. Bis heute sind sich die Ziele der Kolpingsvereine gleich geblieben: den Mann zum tüchtigen Christen, Staatsbürger, Berufsmann und Familienvater zu erziehen. Durch das Einstromen der Flüchtlinge, die z.T. selbst in Kolpingsvereinen organisiert gewesen sind, wurde das Bedürfnis wach, nun auch auf dem Lande die Kolpingsarbeit aufzubauen. Mit dieser Aufgabe wurde der Präses des 1946 - 1948 gebauten Kirchhainer Franziskanerklosters betraut. Mit grosser Zähigkeit und Tatkraft hat sich der Präses dem Aufbau der Kolpingsarbeit im Dekanat gewidmet, sodass in kurzer Zeit grosse Familien entstanden: in Anzefer sind etwa 50, in Sindelsfeld etwa 40, in Schröck 100 katholische Männer angeschlossen. Auch in fast allen anderen Dörfern des Dekanats gibt es solche Kolpingsfamilien. Die Familien sind in zwei Gruppen eingeteilt: die 18 - 35 Jährigen, bzw. Unverheirateten sind in der "Gruppe Kolping" zusammengefasst, die als die eigentliche

Trägerin der Kolpingsarbeit bezeichnet wird. Wenn der Mann als Junggeselle das 35. Lebensjahr überschritten oder geheiratet hat, wird er in die "Gruppe Alt-Kolping" aufgenommen.

Der Präses legt bewusst Wert auf Erweiterung der Kolpingsarbeit. Das wird ihm auch ohne Zweifel gelingen, denn es scheint hier eine Art Volkshochschule vorgebildet zu sein. So hat auch z.B. die Emsdorfer Kolpingsfamilie eine Volkshochschularbeit aufgebaut, Dementsprechend vielgestaltig ist das Leben einer Kolpingsfamilie; doch darf diese Vielgestaltigkeit nicht zu dem voreiligen Schluss verleiten, es wäre dies ein Symptom des sich regenden Betätigungsdranges der hessischen Bevölkerung. Erstens erfasste die Kolpingsarbeit zunächst einmal nur die Flüchtlinge, zweitens ist der Initiator der Kolpingsarbeit im Dekanat nicht die Familie oder die Gruppe, sondern in jedem Fall auch heute noch der Präses, der die Leitung nicht aus der Hand gibt. Von ihm geht alles aus: alle Veranstaltungen werden von ihm angesetzt, alle Redner werden durch ihn verpflichtet, alle Themen werden von ihm bestimmt. Der Präses ist "der liebende Familienvater", ihm obliegt in erster Linie die Bildung der Persönlichkeit des einzelnen Kolpingsbruders. So legt er grossen Wert darauf, gerade die jungen Leute anzusprechen; er lässt Kurse für Brautleute abhalten als "eine klärende, aufklärende und verklärende Ehehochschule" in Verbindung mit einem Arzt, einem Juristen und einer katholischen Mutter. Aber auch die älteren Werktätigen werden durch Vorträge angeregt, die alle auf das Generalthema: "Der Christ in der Welt" abgestimmt sind; als spezielle Themen mögen genannt sein: Arbeitsrecht, Krankenkasse, Lohn- und Tariffragen, ferner Fortbildung im Beruf, Erziehungsfragen etc. Das ganze Leben wird von der Kolpingsarbeit erfasst: "Arbeit und Tugend, Religion und Leben, Frohsinn und Scherz". Dadurch, dass die zur Debatte stehenden Themen das Alltagsleben jedes Einzelnen berühren, fühlt sich auch jeder Einzelne in der Lage und berechtigt (gegenüber der Behandlung religiöser Probleme, für die man nicht kompetent ist), Stellung zu nehmen. Es wird also von der katholischen Kirche erreicht, was sie will, nämlich, dass sich die Laien im Rahmen der katholischen Kirche betätigen. Der Präses bedauert ebenso wie alle Kolpingsbrüder, dass noch kein Kolpingshaus im Landkreis vorhanden ist. Erst ein solches Haus würde den notwendigen Rahmen zu einer noch fruchtbareren Tätigkeit abgeben.

Die Mitgliedschaft in einer Kolpingsfamilie steht jedem männlichen Katholiken (und auch Protestanten!) über 18 Jahren nach einhalbjähriger Probezeit offen; (im Landkreis sind mir keine protestantischen Mitglieder begegnet.) Bei Verstoß gegen die Ordnungen kann von der Zentrale aus Ausschluss erfolgen; bisher ist jedoch im Landkreis kein solcher Fall bekannt geworden. - Frauen sind als Gäste bei allen Veranstaltungen willkommen. Besonders segensreich ist die Kolpingsarbeit für die Brüder, die ihren Heimatort verlassen, um in der Fremde ihre Berufsausbildung zu vervollkommen. Für die "Walzenbrüder" haben die Kolpingsfamilien stets ein offenes Haus - sie werden beköstigt, erhalten ein Nachtquartier (in Anzefahr wird stets ein Zimmer im Gasthaus für sie bereit gehalten!) und werden mit einem Zehrpfennig auf die Weiterreise geschickt. Dafür werden die Mitgliedsbeiträge der Kolpingbrüder verwandt.

In der Person des Präses der Kolpingsfamilien im Dekanat ist neben der Kolpingsarbeit auch noch die Männerarbeit vereinigt: Als Präses des katholischen Männerwerkes leitet er auch noch die gesamte Laienarbeit für die nicht organisierten Laien. Alle vier Wochen beruft er eine Versammlung ein, bei der die 300 Plätze seines Kirchhainer Pfarrsaales stets besetzt sind. Mit Hilfe bedeutender Redner versucht der Präses hier in die Breite der Öffentlichkeit zu wirken. Alle die hier stattfindenden Vorträge können unter dem Generalthema: "Religion und Leben, eine Einheit" zusammengefasst werden.

k. Verschiedenes.

Auf diese Weise ist fast das ganze dörfliche Leben kirchlich verankert, wobei sich die Kirche - wie wir gesehen haben - stark der vorhandenen Sitten und des Brauchtums bedient. Es ist z.B. selbstverständlich, dass nicht nur der Pfarrer als Vertreter der Kirchengemeinde, sondern auch der Bürgermeister dem Bischof bei einem seiner gelegentlichen Besuche bis zum Dorfeingang entgegengeht und ihn dort willkommen heisst. Der allgemeine Autoritätsglaube ist in diesen katholischen Gemeinden tief verwurzelt, obwohl die Abkehr von der Tradition auf diesem Gebiet auch schon auf dem Lande spürbar ist (vgl. S. 111). Die katholische Kirche hat diese Entwicklung erkannt, weiss aber um ihren eigenen Einfluss auch auf dem volkskundlichen Gebiet, das, wie wir sahen, eng mit dem religiösen verbunden ist, und sie ist wie keine andere Denomination bemüht, diese Entwicklung aufzuhalten. - Ein Zeichen für die Verstärkung auf dem Lande ist auch, dass die Trachten der jungen Mädchen mehr und mehr aus dem dörflichen Strassenbild verschwinden. Die Tatsache, dass so mancher junge Bauer unter den einheimischen Mädchen keine Frau finden kann, die es auf sich nimmt, wie ihre Mutter und Grossmutter, Bauersfrau zu werden, charakterisiert wohl deutlich den Wandel der Einstellung: noch vor 15 Jahren galt es als grosse Ehre, auf einen grossen Bauernhof zu heiraten; heute gilt es nicht als sozialer Abstieg, wenn eine Bauerntochter einen kleinen Angestellten in der Stadt heiratet (man ist lieber arm, als dass man sich abschuftet!).

Die Katholiken benutzen den deutschen Einheitskatechismus, ihr Diözesangesangbuch, das Schott'sche Messbuch und als Bibel meist die Rössch'sche Übersetzung. Diese Bücher finden sich in fast allen katholischen Familien.

Das allgemeine Lesebedürfnis der Gläubigen ist grundsätzlich gering. Es sind mehrere Büchereien dem Dekanat vom Borromäusverein zur Verfügung gestellt, diese werden aber meist nur von Flüchtlingen benutzt, die aber nie religiöse oder erbauliche Literatur verlangen. Auch gibt es in den Dörfern z.T. Volksbüchereien, in denen auch im allgemeinen nur Romane verlangt werden.

Die Katholiken betreiben keine Mission unter anderen Christen. Auch kennen die Gemeinden des Dekanates das missionarische Anliegen, Heiden anderer Erdteile zum Christentum zu bekehren, nicht. Die äussere Mission ist ausschliesslich Sache der Mönchsorden. - Umgekehrt unternimmt auch keine der kleineren Denominationen Mission unter den Katholiken des Dekanates. Die in Allendorf auftretenden missionierenden Mitglieder anderer Denominationen wandten sich nicht an die einheimischen katholischen Menschen. Überhaupt ist mir im Landkreis nur ein Fall einer katholischen Familie bekannt geworden, die zu einer der kleineren Denominationen konvertierte (zu den Adventisten). Diese Familie wohnt jedoch nicht im Dekanat, sondern im Gebiet des Kirchenkreises Marburg-Land (vgl. S. 72).

Ganz neue Probleme traten in den protestantischen Gebieten auf, in denen vor dem Kriege kaum katholische Gläubige ansässig waren: in den Kirchenkreisen Marburg-Land und Kirchhain.

Die durch die Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse in den Kirchenkreisen Marburg-Land einströmenden Katholiken wurden (mit Ausnahme der Orte Schönstadt und Bracht) allein von der Pfarrei Marburg aus betreut. Hier ist es also zu dem Aufbau einer über ein verhältnismässig grosses Gebiet (77 Dörfer) ausgedehnten Organisation gekommen, während die in den Kirchenkreisen Kirchhain eingewiesenen Katholiken von verschiedenen Pfarreien des Dekanates Amöneburg aus betreut wurden (Mardorf, Schweinsberg, Allendorf, Neustadt, Bauerbach, Anzefahr bzw. den Kuratien Momberg und Kirchhain). Ausserdem wurden für die Flüchtlinge im Kirchenkreis Kirchhain bzw. im Kirchenkreis Marburg-Land zwei neue Kuratien errichtet, die Pfarreien im Dekanat angeschlossen wurden: in Schönstadt und Fiddemühle. Die Veränderungen der religiösen Struktur sind in den beiden Kirchenkreisen im allgemeinen dieselben. Im Folgenden wird nur die Veränderung im Kirchenkreis Marburg-Land behandelt, weil für diesen Kreis nur eine Pfarrei zuständig ist (Marburg)

und hier daher alle Probleme der neu etablierten katholischen Kirche besonders deutlich zu sehen sind.

1. Die Etablierung der römisch-katholischen Kirche im Gebiet des seither rein protestantischen Kirchenkreises Marburg-Land.

Zuvor einige allgemeine Bemerkungen: Das Verhältnis des katholischen Flüchtlings zum protestantischen Einheimischen ist viel mehr durch sein Flüchtlingslos bestimmt, als durch seine Zugehörigkeit zu einer anderen Denomination. Es ist dies in erster Linie dadurch bedingt, dass die sudetendeutschen Flüchtlinge nie besonders kirchlich waren, zum anderen, dass die Reibungen sehr viel mehr infolge Unterbringungsschwierigkeiten (Küchenmitbenutzung etc.) und auf Grund notwendig werdender Einschränkungen wirtschaftlicher Art entstanden, als gerade auf konfessionellem Gebiet. Seit 1787 bestand infolge der gnädigen Konzession durch Wilhelm IX. von Hessen-Kassel (1785 - 1821) wieder eine katholische Gemeinde in der Stadt Marburg. 1950 gab es ungefähr 6 200 Katholiken im Aussenbezirk dieser Pfarrei, der sich territorial fast mit dem evangelischen Kirchenkreis deckt.

Um die Organisation der katholischen Kirche in diesem Gebiet von Grund auf darstellen zu können, ist es erforderlich, auf die Zeit vor etwa 15 - 20 Jahren zurückzugreifen: 1934 wurde für eine Reichsarbeitsdienst-Abteilung in Wetter der erste katholische Gottesdienst seit der Reformation im Aussenbezirk des katholischen Pfarramtes Marburg gehalten. Diese Gottesdienste wurden monatlich abgehalten, und es kam dazu stets ein Geistlicher aus Marburg. Sie wurden während des Krieges für etwa 600 Evakuierte aus den Diözesen Trier, Köln und Aachen fortgesetzt, bzw. auf den Südtail des Kreises ausgedehnt. Hier war Wolfshausen, später Wenkbach, das Zentrum, das ebenso wie Wetter während des Krieges mit je einem Geistlichen besetzt werden konnte. (Die etwa 100 Katholiken, die sich kurz vor dem Kriege in der Siedlung Neuhöfe bei Wehrshausen angesiedelt hatten, waren meist in Marburg beschäftigt und wurden auch von dort aus betreut.)

Nach einem mir vorliegenden Bericht eines Geistlichen aus Wenkbach, der die Zeit bis zum Frühjahr 1946 umfasst, entsteht etwa folgendes Bild: Der katholische Geistliche, selber Flüchtling, besuchte die dem Pfarramt bekannten Katholiken und hielt sporadisch in den verschiedenen Ortschaften, nach persönlicher Absprache mit dem protestantischen Geistlichen, Gottesdienste in den verschiedenen Kirchen. Er legte in der evangelischen Umgebung, in der sich diese Diasporagemeinde befand, grossen Wert auf Kenntnis der Bedeutung des Messopfers und richtete dementsprechend Messen und Predigten ein. Er hielt jeden Tag an einem anderen Ort die Heilige Messe und gab anschliessend katholischen Religionsunterricht in der Schule, wobei ihm sehr Bibeln, Katechismen und Gesangbücher fehlten. Da die Gläubigen aus verschiedenen Diözesen stammten und daher verschiedene Singweisen von Liturgie und Liedern kannten, war eine Singstunde vor dem Gottesdienst erforderlich, was dem Geistlichen als zusätzliche Belastung erschien. Andererseits führten Verschiedenheiten der liturgischen Gesänge der einzelnen Herkunftsdiözesen dazu, mit den Singweisen abzuwechseln. Dies entsprach auch dem Wunsch der Gläubigen, die die Heilige Messe gern in der ihnen gewohnten Form hören wollten. Die Verschiedenheit der liturgischen Ausgestaltung der Gottesdienste wurde auch dementsprechend als Bereicherung empfunden. Der Geistliche hatte bischöfliche Sondererlaubnis, dreimal am Sonntag Gottesdienst zu halten (die katholischen Geistlichen lesen normalerweise wegen der Nüchternheitsvorschriften nur eine Messe pro Tag), zweimal morgens und einmal abends; trotz grosszügiger Nüchternheitslockerung für die Abendmessen (auch Sondererlaubnis) wurden aber doch die Morgenmessen bevorzugt, (ein Zeichen für die Gewöhnung an die Kirchenzucht). Grosse Schwierigkeiten bereiteten dem Geistlichen die grossen Entfernungen (er hatte nicht immer ein Fahrrad - man bedenke die chaotischen Verkehrsverhältnisse der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegszeit), ausserdem musste er Messgerät und Messkleidung im Rucksack mitschleppen. Die Rückführung dieser Evakuierten mag diesem Geistlichen als Entbindung von einer schier

unlösbarer Aufgabe vorgekommen sein. Und doch war seine Arbeit und die seines Amtsbruders in Wetter, so entmutigend sie auch manchmal zu sein schienen, eine Leistung, ohne die das katholische Seelsorgswesen für die nun in grosser Zahl aus dem Osten einströmenden Ausgewiesenen gar nicht in so kurzer Zeit hätte aufgebaut werden können. Während seiner ganzen Tätigkeit ist dem katholischen Geistlichen in Wenkbach das protestantische Gemeindeleben mit seinen "gut besuchten Gottesdiensten kraftvoll vorgekommen", die Sonntagsruhe "beachtenswert"; wenn der katholische Geistliche dies in seinem Bericht auch nur deshalb erwähnte, weil es für die Katholiken von Bedeutung wurde, insofern sie von ihren protestantischen Arbeitsgebern und Hausgenossen doch sehr zum Kirchgang aufgefordert wurden, (den diese selbst, wenn vielleicht auch mehr aus Tradition, ernst nahmen; allerdings kann die formale Einhaltung religiöser Erfordernisse niemals als Mass für die Religiosität gelten.). Der Geistliche beschliesst seinen Bericht mit der Feststellung, dass Menschen, die in ihrer Heimat im Westen kirchlich lau gewesen seien, in der Diaspora zu einer Aktivität erwacht wären, die ihresgleichen suche. Mag der Bericht auch stark subjektiv gefärbt sein, so konnte ich doch einige Tatsachen aus ihm entnehmen, die ich sonst nie hätte in Erfahrung bringen können.

Nachdem fast alle Evakuierten im Winter 1945/46 in ihre Heimat zurückgekehrt waren, rollten ab April 1946 die Ausgewiesenen-Transporte in das Gebiet ein; insgesamt kamen 8000 Katholiken in den Aussenbezirk der Pfarrei Marburg. Fast alle stammen aus dem Sudetenland. (Genauere Charakterisierung s.S. 9). Für diese Ausgewiesenen stand in den 77 Dörfern, die im Landkreis den Aussenbezirk bilden, während des Sommers 1946 nur ein einziger Seelsorger zur Verfügung. Er versuchte zunächst, genaues Zahlenmaterial über die eingetroffenen Katholiken für seine Kartei zwecks späterer Betreuung zusammenzubringen; da aber mit jedem neuen Transport die mühsam zusammengetragenen Angaben und Adressen überholt wurden, begann der Geistliche, ohne gewiss zu sein, ob er auch wirklich alle neu angekommenen katholischen Flüchtlinge der einzelnen Dörfer erfasst habe, mit der seelsorgerlichen Betreuung einzelner Familien. Bald konnte dem Geistlichen ein Leichtmotorrad zur Verfügung gestellt werden, doch wurde seine Beweglichkeit durch schwierige Ersatzteilbeschaffung und zu geringe Benzinzuerteilung stark erschwert. Der Geistliche verlagerte seine Tätigkeit hauptsächlich in den Südtail des Gebietes, da hier die grösseren Dörfer und damit die meisten Flüchtlinge waren, wo er allsonntäglich in Dreihäusern, Bellnhäusern und Wenkbach (zwei Mal vormittags und ein Mal nachmittags) Gottesdienst hielt, in den umliegenden Ortschaften, nach Bekanntgabe durch die Ortschelle, werktags. Die Gottesdienste konnten meist nach persönlicher Absprache mit dem protestantischen Pfarrer, wobei ihm sehr die Arbeit seines Vorgängers, des Evakuierten-Seelsorgers, zustatten kam, in den evangelischen Kirchen abgehalten werden. Die im Nordteil des Landkreises untergebrachten katholischen Flüchtlinge waren bis zum Spätsommer 1946 ohne ausreichende Betreuung durch einen Geistlichen. Im Spätsommer 1946 kamen endgültig dem Diaspora-Geistlichen zwei sudetendeutsche Priester zu Hilfe, nachdem im Sommer einige Geistliche - die sich dieser schwierigen Diaspora-Arbeit nicht gewachsen fühlten - nach kurzer Zeit ihr Arbeitsfeld nach Bayern, bezw. den rheinischen Diözesen verlegt hatten. Durch die Erhöhung der Zahl der Geistlichen auf drei konnte auch der Aussenbezirk des Pfarramtes Marburg in drei Gebiete aufgeteilt werden, mit den Schwerpunkten Marburg (für den Nordteil des Aussenbezirks), Ebsdorf und Fronhausen für den Südtail, wo die Geistlichen auch wohnten. Später wurde die Zahl der Geistlichen weiter erhöht, sodass z.B. auch Wetter einen Pfarrer erhalten konnte.

Leider hat diese Etablierung der katholischen Kirche in einigen Orten des Kirchenkreises Marburg-Land eine "Boykottwelle" der einheimischen Bevölkerung und der örtlichen Behörden ausgelöst, über die einige katholische Geistliche ihrem Pfarramt Bericht erstatteten. Auch hier waren es in erster Linie die Gegensätze der Mentalität und nicht der Religionszugehörigkeit zwischen Einheimischen und Heimatvertriebenen, die zu Misslichkeiten führten. Ausserdem gaben z.B. besonderen Anlass zu Differenzen die

spezifisch katholischen Feiertage, wie Fronleichnam und die Märtyrerfeste (z.B. Peter und Paul, sowie die Marienfeste), Schwierigkeiten bei der Festlegung der Arbeitszeit an diesen Tagen, Sträuben der Einheimischen gegen die Benutzung ihrer evangelischen Kirchen zu solchen spezifisch katholischen Festgottesdiensten, Ablehnung des Katholischen an sich: ("Was sollen uns diese neuen Moden?"). Zu diesen Differenzen kamen weitere Schwierigkeiten: der Mangel an Gottesdienstgeräten, die weiten Wege für Geistliche und Gottesdienstbesucher, die Nässe und Kälte während der Wintermonate, die sich durch die geringen Brennstoffzuteilungen noch unangenehmer auswirkten, das Fehlen von Bibeln, Katechismen, Gesangbüchern und Messbüchern und die Schwierigkeiten, die sich dem katholischen Religionsunterricht durch das Fehlen von Unterrichtsräumen und Lehrkräften entgegenstellten, dazu wenige katholische Lehrer im protestantischen Gebiet, die helfend einspringen konnten. Ferner musste das verschiedene Liedgut ausgeglichen werden, die äusserst inaktiven Sudetendeutschen mussten zum Kirchenbesuch aufgefordert werden (1947 kam nur ein Fünftel von ihnen zur pflichtmässigen Osterkommunion, 1951 war es ein Viertel). Auch waren die kirchlich regen, aber zahlenmässig sehr geringen Oberschlesier und Ostpreussen aus dem Ermland, sowie einige kirchlich besonders treue Wolgadeutsche im Raume Wetter - Warzenbach nicht in der Lage, die Geistlichen in ihrem Bemühen zu unterstützen. Bald wurde die Lage aber doch etwas besser. Wenn auch die katholischen Lehrer mit Religionsunterrichtserlaubnis, die ab 1947 von der Schulbehörde geschickt worden waren, eine ungenügende Ausbildung in diesem Fach hatten, so wurde doch ein Teil von ihnen in der katechetischen Arbeit eingesetzt und konnte so die Geistlichen entlasten (an diesen Schulen wurde den Geistlichen infolge des hessischen Schulgesetzes die Unterrichtserlaubnis entzogen. Die Geistlichen konnten sich daher mehr und mehr ihrer eigentlichen seelsorgerlichen Arbeit widmen. Dort wo noch keine Lehrkräfte mit der Erlaubnis, katholischen Religionsunterricht zu erteilen, waren, durften sie weiterhin ihre katechetische Tätigkeit ausüben).

Ogleich von protestantischer Seite die Zahl an Mischehen, die etwa 10 % der gesamten Eheschliessungen beträgt, als verhältnismässig gering bezeichnet wurde, erscheint sie den Katholiken zu hoch. Die Unterschiedlichkeit der Bewertung beruht m.E. darauf, dass die meisten Mischehen im protestantischen Kirchenkreis Marburg-Land protestantisch getraut werden, wie ich bei der Auszählung der Volkszählungslisten 1950 (an der Konfession der Kinder) feststellte. Genaues Zahlenmaterial konnte mir vom Herrn Dekan des Kirchenkreises Marburg-Land nicht zur Verfügung gestellt werden (Das Vorkommen von Mischehen beruht u.a. auch darauf, dass das Zahlenverhältnis zwischen katholischen Flüchtlingsmädchen und -männern noch weniger ausgeglichen ist als bei den Einheimischen). Um mehr Mischehen wie bisher durch eine katholische Trauung der katholischen Kirche zuzuführen, sieht "Der kleine Pfarrführer für die katholische Kirchengemeinde Marburg an der Lahn", 1950, unter Punkt 7 "Seelsorgerliche Amtshandlungen" ausdrücklich vor, dass "das Pfarramt des katholischen Teils für die Trauung zuständig sei". Mischehen dürfen grundsätzlich nicht in evangelischen Kirchen getraut werden.

Diese Gegebenheiten legten den Gedanken eines Austausches der katholischen Heimatvertriebenen aus den Kirchenkreisen Marburg-Land und Kirchhain gegen die im katholischen Dekanat Amöneburg untergebrachten protestantischen Ausgewiesenen nahe. Allerdings erwies sich dieser Gedanke als undurchführbar, einmal wegen der damit notwendig verbundenen zweiten Umquartierung der Ausgewiesenen, von der diese absolut nichts wissen wollten, zum anderen wegen der ungleichen Grösse der jeweiligen heimatvertriebenen Gruppen.

In diesem Zusammenhang ist interessant, dass, wie das Landesarbeitsamt Hessen durch systematische Befragung festgestellt hat, nur 50 % von 1 700 befragten Arbeitslosen, die als Heimatvertriebene in Nordhessen wohnten, bereit waren, an anderer Stelle Arbeit anzunehmen, um später mit der Familie zum neuen Arbeitsort umgesiedelt zu werden. Hierzu kommt speziell im Landkreis Marburg, dass die katholischen Flüchtlinge um keinen Preis

zu bewegen sind, in die hessischen katholischen Gebiete zu ziehen. Der hessische Katholizismus ist ihnen, verglichen mit ihrem liberalistischen, "zu stur", infolgedessen treten auch ab und zu Überzeugungskonversionen zur evangelischen Kirche auf, jedoch in nicht nennenswertem Umfang, verglichen mit Konversionen aus Heiratsgründen.

Ab 1949 nahmen die Beziehungen zwischen den verschiedenen protestantischen Gemeinden und der katholischen Gemeinde geregeltere Formen an; so wurden z.B. regelrechte Kirchenbenutzungsverträge nach den Vorschlägen im Amtsblatt der evangelischen Kirche für Kurhessen und Waldeck (die im Einvernehmen zwischen Fulda und Kassel ausgearbeitet worden waren) zwischen dem evangelischen Kirchenvorstand und dem Pfarrer einerseits und dem katholischen Pfarramt andererseits unter nachfolgender Begutachtung sowohl durch die Landeskirchenleitung in Kassel als auch durch das Dekanat Amöneburg, geschlossen, nachdem zunächst freie Vereinbarungen (Kirchenbenutzung unentgeltlich, zeitliche Regelung der evangelischen Gemeinde vorbehalten, Glocken und Orgelbenutzung unter Aufsicht und Entgelt für den Kirchen-diener), getroffen worden waren.

Die auf dem Lande wohnenden Angehörigen der katholischen Gemeinde strebten daher, um Kollisionen zu vermeiden, den Bau eigener Kirchen an. Die Kuratien Fronhausen und Wetter konnten sich bereits mit Hilfe des Bonifatiusvereins, der Diözese, ausländischer und örtlicher Spenden inzwischen eigene Kirchen bauen. Das Pfarramt Marburg beabsichtigt jedoch, keine weiteren Kirchbauten ausführen zu lassen, weil sich die Wohnverhältnisse der Katholiken auf dem Lande noch nicht genügend konsolidiert haben. Wie auf S. 113 ausgeführt, wandern viele von ihnen wieder ab. Anstattdessen bemüht sich das Pfarramt Marburg, so viel Pfarrwohnungen wie nötig zu schaffen, damit möglichst viele Geistliche an ihren Wirkungsorten wohnen können. Diese Pfarrwohnungen können ja, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, ohne Schwierigkeiten an Wohnungssuchende abgegeben werden. -

Die heutige Besetzung des Pfarramtes Marburg hat für die Betreuung von etwa 6 200 auf dem Lande wohnender Katholiken neben dem Pfarrer, der dem Pfarramt Marburg-Stadt und -Land vorsteht, neun Geistliche zur Verfügung. Unter diesen sind sechs Ausgewiesene, ein Flüchtling und zwei Ordensgeistliche. Fünf von ihnen wohnen bereits auf dem Lande. An den Werktagen werden an jeweils abwechselnden Orten im Landkreis Messen abgehalten, an gewöhnlichen Sonntagen steigt ihre Anzahl bis auf 15, an Feiertagen bis auf 20 Messen.

Damit der Zusammenhalt innerhalb dieser grossen Gemeinde gefestigt und gefördert wird, sollen alle Kasualien in der einzigen Marburger katholischen Kirche, der Kugelkirche, gefeiert werden. Ferner wird, um die Verbindung zu ihrem Pfarramt zu stärken, alljährlich einmal der auf dem Lande wohnende Teil der Gemeinde zur Feier des Fronleichnamsfestes nach Marburg gerufen. Am Vormittag findet dann in der Kugelkirche ein Gottesdienst statt, zu dem alle Gläubigen in feierlicher Prozession ziehen. Am Nachmittag treffen sich beide Teile der Gemeinde zum gemütlichen Kaffeetrinken im Hansenhaus rechts, einer Gastwirtschaft vor den Toren Marburgs.

Um dem Lesebedürfnis der katholischen Ausgewiesenen entgegenzukommen (es ist nach Auskunft verschiedener Leihbüchereien auf dem Lande bedeutend höher als das der Einheimischen), haben die Geistlichen einiger Kuratien, z.B. Ebsdorf und Fronhausen, mit Hilfe des Borromäusvereins eigene Leihbüchereien errichtet, die eifrig benutzt werden; auch hier werden Romane und Biographien bevorzugt. Hier sind auch die Heimatbriefe und Heimatblätter der Vertriebenen und der in katholischen Flüchtlingskreisen sehr geschätzte Königsteiner Kalender zu haben, Schriften, die die Verbindung mit der Heimat und die Erinnerung an sie aufrecht zu erhalten suchen. Gelegentliche Besuche ihrer Priester aus der Heimat vertiefen die Beziehungen zwischen den Ausgewiesenen untereinander weiter. Nicht unerwähnt bleiben darf die mit der evangelischen Kirche gemeinsam durchgeführte Einweihung eines Gedenkkreuzes für die Toten der Flüchtlinge in Göttingen

bei Marburg 1949, das vielen Flüchtlingen zu einer lieben Erinnerungsstätte geworden ist.

Die sozialen Aufgaben des katholischen Pfarramtes konnten, da es die Versorgung Tausender von Ausgewiesenen zu bewältigen galt, naturgemäss nicht voll gelöst werden. In den ersten Jahren nach dem Kriege lagen sie zunächst ganz in den Händen der christlichen Nothilfe (vgl. hierzu die Jahresberichte der christlichen Nothilfe, Marburg 1946-1948), die gemeinsam von den beiden Grosskirchen getragen wurde. Heute sind evangelisches Hilfswerk und Caritas getrennt, wie dies ja seit dem Bestehen der Caritas der Fall war (nur die Altersheime Wetter und Hachborn, sowie die Marburger Jugendlichen-Heime, sind noch interkonfessionell). Die heutige Sozialarbeit der katholischen Kirche geschieht ganz im Rahmen des Caritasverbandes, der in Marburg und Kirchhain eigene Dienststellen unterhält. - Die Beziehungen zwischen der heimatvertriebenen katholischen und der einheimischen evangelischen Bevölkerung sind auf den S. 104 ff beschrieben.

5. Die altkatholische Kirche.

Diejenigen Katholiken, die die 1870 proklamierte Infallibilität des Papstes nicht anerkennen wollten, schlossen sich im September 1871 zusammen. 1873 wurde der Breslauer katholische Theologieprofessor Reinken zum Bischof für Deutschland gewählt, von dem Bischof von Oeverter (Holland), Heykamp, der die Weihen hatte, konsekriert, und von König Wilhelm I. von Preussen als katholischer Bischof vereidigt. Damit hatte sich die altkatholische Kirche in Preussen etabliert. Auf den altkatholischen Synoden wurden zahlreiche Reformen des Gottesdienstes und der Lehre durchgeführt. Die kleine Kirche hat sofort nach ihrer Konstituierung Beziehungen nach der anglikanischen Kirche (Abendmahlsgemeinschaft seit 1931), zur protestantischen Kirche, sowie zur griechisch-katholischen Kirche aufgenommen. Mit den letzten beiden Kirchen wurden jedoch keine direkten Übereinkünfte erzielt, sondern nur eine Versicherung zu gegenseitiger Anerkennung und Förderung. (vgl. Ekklesia III S.109 ff). Im Landkreis gibt es keine eingessenen Altkatholiken. Durch den Flüchtlingszustrom sind jedoch aus dem Inneren der Tschechoslowakei, aus dem Kreise Römerstadt, zwei Familien und mehrere Einzelpersonen zugewandert, die untereinander nur lose Verbindungen unterhalten und bis jetzt noch ohne reguläre gottesdienstliche Betreuung sind. Die in Lohra wohnende Familie fährt ab und zu zu Gottesdiensten der Altkatholiken nach Wetzlar.

6. Die russisch-orthodoxe Kirche, bzw. die ukrainisch-unierte Kirche.

Die Gruppe der russisch-orthodoxen "Ostverschleppten", die nach dem Kriege von ihnen, während des Krieges angewiesenen Arbeitsplätzen auf dem Lande nicht in ihre Heimatländer zurückgekehrt ist, hielt bis 1949 regelmässig Gottesdienste in der Marburger St. Jost-Kapelle durch einen eigenen Pfarrer (Propst) ab. 1950 waren alle Ostarbeiter in Lager verzogen, bzw. nach Übersee abgewandert. Die 1951 aus dem Lager Volkmarsen bei Kassel wie auch aus bayrischen Lagern nach Allendorf gezogenen sechs russischen und elf ukrainischen Familien sind bis zum Herbst 1952 ohne eigene gottesdienstliche Betreuung gewesen (vgl. S. 31); nun kommt ein orthodoxer Geistlicher aus Bad Homburg v.d.Höhe, um für sie in Allendorf gelegentlich in den Wohnungen Gottesdienste abzuhalten, was sie dankbar begrüssen.

7. Die Israeliten.

Der jüdische Gottesdienst in Marburg, der für die in Marburg ansässigen Juden und die an der Universität immatrikulierten israelitischen Studenten bis 1950 stattfand, ist von auswärtigen Juden nicht besucht worden. Zur Zeit finden keine jüdischen Gottesdienste mehr in Marburg statt, da

in Marburg nicht genügend Juden wohnen, denen daran gelegen wäre. Für die elf im Landkreis völlig verstreut lebenden Juden können Gottesdienste nicht abgehalten werden, da ja hierzu neben dem Vorbeter zehn Männer anwesend sein müssen. Die nächste Synagoge, in der regelmässig Gottesdienste abgehalten werden, befindet sich in Bad Nauheim; die dort stattfindenden Gottesdienste können jedoch nicht aufgesucht werden, da der strenggläubige Jude nicht mehr als einen Sabbatweg zu seiner Synagoge am Sabbat zurücklegen darf und zweimalige Übernachtung sich die meisten finanziell nicht leisten können. Ausserdem ist die Mehrzahl der Juden bereits in einem ehrwürdigen Alter, für welches solche Reisen eine Strapaze bedeuten. - Die einzige jüdische Familie mit Kindern im Landkreis wanderte schon 1946 aus religiösen Gründen nach den USA aus, da der Vater seinen gerade schulpflichtig werdenden Söhnen die Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch nicht vorenthalten wollte. Damit verloren die Juden im Landkreis ausserdem ihren einzigen Vorbeter, den sie noch hatten.

D Übersicht über die Beziehungen der einzelnen Denominationen zueinander und die Bedeutung dieser Beziehungen für die Religionsstruktur des Landkreises Marburg.

Die Beziehungen der einzelnen Denominationen zueinander sind bei der Behandlung der betreffenden Denominationen schon gestreift worden. Ich stelle sie hier noch einmal einander gegenüber bzw. vertiefe ihre Darstellung, um die Grundlagen für eine theologische Betrachtung der interdenominationalen Probleme zu gewinnen, und um ihre Bedeutung für die Umstrukturierung zu erkennen.

1. Die Beziehungen der Grosskirchen zueinander.

a. Die Diaspora-Situation.

Alle Einzelprobleme, die sich durch die gegenseitige Berührung der beiden Grosskirchen ergeben, sind erst in zweiter Linie wesentlich; primär tritt die Entstehung einer Diaspora durch die Vertriebenen-Umsiedlung 1945/46 in Erscheinung: im Zuge dieser Durchmischung entstanden, wie überall im Restdeutschland, so auch im Landkreis Marburg im protestantischen Gebiet eine katholische Diaspora und umgekehrt im katholischen eine protestantische. Wenn vorher auch - wenigstens im protestantischen Gebiet des Landkreises - verschiedene kleinere Denominationen etabliert gewesen sind, so bedeutet jetzt der Zuzug von Familien der jeweils anderen G r o s s - k i r c h e insofern etwas grundlegend Neues, als es sich ja bei den Katholiken um Angehörige einer Kirche handelt, die mit dem Anspruch auftritt, die allein seligmachende Kirche zu sein und deren gewaltige Autorität in der Person des Papstes verkörpert wird. Bei den ins katholische Gebiet eingewiesenen Evangelischen handelt es sich um Angehörige einer Kirche, deren Mitglieder wissen, dass nur ihre Kirche das Evangelium lauter und rein einzig und allein nach biblischen Maßstäben verkündigt.

Untersuchen wir das Verhalten der beiden Grosskirchen zueinander - der jeweils eingessessenen Grosskirche und der neu entstandenen anderskonfessionellen Diaspora! Die katholische Kirche sieht ihre Hauptaufgabe gerade in der Diasporaarbeit, in der Rückführung aller Nichtkatholiken zur katholischen Kirche; denn seit Cyprian gibt es "ausserhalb der Kirche kein Heil" und "niemand kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat". Die protestantische Kirche weiss, dass nur allein Christus "der Mittler und Versöhner" ist und "um seinetwillen allein wird uns der Vater gnädig" (Bek. Schr. d. ev. luth. Kirche, Ap IV 80). Sie will sich also gar nicht als allein seligmachende Kirche bezeichnen. Die Diaspora-Situation macht dagegen die Besinnung auf die Reinheit und Lauterkeit, d.h. Schriftgemässheit der Wortverkündigung und der Sakramente, wie sie seit den Reformatoren geübt wird, u.a. immer wieder von neuem erforderlich. Wo diese Schriftgemässheit nicht vorliegt, ("Wir - die Reformatoren - gestehen ihnen - den Römischen - nicht, dass sie die Kirche sein, und sinds auch nicht" (AS C XII 1 f), wenn auch "bei einigen Frommen immer Erkenntnis Christi blieb" (ApIV 392)), hat sich im konkreten Einzelfall der Protestant auf seinen missionarischen Auftrag zu besinnen, denn: "Was aber die hässliche, schändliche, ungöttliche Lehre"(hier: "Vom opere operato") anbe trifft ... "kann niemand genug nachdenken, schreiben, noch sagen" (Ap VII), im übrigen hat aber der Protestant zu bedenken (Phil. 1, 18): "Was tuts aber? Dass nur Christus verkündigt werde allerlei Weise ... so freue ich mich doch darin und will mich auch freuen". Über den missionarischen Auftrag hinaus ist jeder Diaspora ein weiterer Auftrag zuteil geworden: nämlich den nicht in der Zerstreuung Lebenden zu vergegenwärtigen, dass auch sie nur Gäste und Fremdlinge auf dieser Erde sind. K. L. Schmidt führt im Th. W. II S. 98 ff hierzu aus, dass dem Ausdruck "ἐκκλησία" eminent theologische Bedeutung beizumessen sei. So hat das Judentum in der Zerstreuung nicht nur "Fluch und Pein" des Exilierten, von Gott verhängt, gesehen, (Jer. 23, 24; Ez. 22, 15), sondern auch "Grösse und Gewicht" infolge der immer weiter um sich greifenden Ausbreitung des Volkes Gottes über die

Erde (I. Makk. 15, 16 ff; Act. 2, 9 ff). Auch im Neuen Testament (Jak. 1, 1; I. Pet. 1, 1) wird "ἀσπετος" als eine religiöse Charakteristik in Verwendung eines spezifisch biblisch-theologischen Ausdruckes gebraucht (a.a. O.). Der in der Zerstreuung Lebende ist der παρρησιώτης der παροικία, der Fremdling. Das ist er aber nicht nur in Bezug auf sein Volk oder seine Glaubensbrüder, sondern er ist überhaupt ein Gast und Fremdling auf dieser Erde (Hebt. 11, 13).

Diese grundsätzliche Situation des Menschen wird durch das Vorhandensein der Diaspora stets von neuem deutlich; wie auch die Diaspora-Situation wie keine andere einen steten Anstoss zur Besinnung auf die Bedeutung des Wortes Mt. 5, 13 "Ihr seid das Salz der Erde" gibt.

b. Das Gustav-Adolf-Werk.

Zur Durchführung der aus der Diaspora-Situation heraus erwachsenen Aufgaben haben die protestantischen Landeskirchen 1945 den seit 1832 bestehenden selbständigen Gustav-Adolf-Verein als kirchliches Werk unter den Namen "Gustav-Adolf-Werk" übernommen, das, insbesondere in der Diaspora im katholischen Bayern schon viel durch die Errichtung zahlloser Pfarr- und Vikarstellen für die kirchlich völlig unbetreuten protestantischen Flüchtlinge geleistet hat. Im Landkreis Marburg hat das Gustav-Adolf-Werk zum Auf- und Ausbau der Gemeinde Allendorf Geldbeiträge gespendet. Sonst ist es in Marburg und Umgebung seit 1939 mit Ausnahme zweier öffentlicher Vorträge, die im Laufe der letzten 12 Monate in Marburg und Allendorf abgehalten wurden, um die evangelische Bevölkerung für die Gustav-Adolf-Arbeit zu interessieren, nicht in Erscheinung getreten. Die Marburger Zweiggruppe will 1953 mit dem Hinweis auf die so notwendige Arbeit des Gustav-Adolf-Werkes an die evangelische Öffentlichkeit herantreten.

Dem Gustav-Adolf-Werk, Zweiggruppe Marburg, gehören etwa 250 Personen an (jährlicher Durchschnitt an Opfern pro Mitglied etwa DM 1,50). Ihre Anzahl hat sich seit 1939 nicht verändert, auch nicht durch das Einstürmen der Flüchtlinge, denen der Gustav-Adolf-Verein aus ihrer Heimat zwar nicht unbekannt war, die aber meist nur die Betreuten gewesen waren. Bisher ist es dem Gustav-Adolf-Werk nicht gelungen, im Landkreis Fuss zu fassen; es würde dies sicher anders werden, wenn die Pfarrer auf dem Lande mehr Interesse für die Gustav-Adolf-Arbeit zeigten.

Die eingegangenen Opfer werden folgendermassen aufgeteilt: ein Drittel bleibt bei der Zweiggruppe für Aufgaben in dem Gebiet der Zweiggruppe selbst, ein weiteres Drittel wird an den Hauptverein abgeführt, das letzte Drittel geht zum Zentralvorstand-West; Hauptverein und Zentralvorstand verteilen das Geld jeweils in ihrem Gebiet, an Gemeinden, die es am notwendigsten brauchen, z.B. Allendorf. Die Zweiggruppe Marburg macht von ihrem Einbehalterecht nach diesem Verteilungsplan keinen Gebrauch und überlässt ihr Drittel dem Zentralvorstand-West (für die Ostzone existiert ein dem Zentralvorstand-West gleichgeordneter Zentralvorstand-Ost). Die Gesamtleitung des Gustav-Adolf-Werkes für Deutschland befindet sich nach wie vor in Leipzig.

Von dem missionarischen Auftrag aus, wie er u.a. von den Mitarbeitern des Gustav-Adolf-Werkes gesehen wird, erhebt sich die Frage, ob durch die Umsiedlungsaktion und dem dadurch bedingten erneuten Zusammentreffen der beiden Grosskirchen sich die rechte evangelische Verkündigung gegenüber dem römisch-katholischen Verständnis des Christentums durchzusetzen in der Lage ist oder ob der römische Katholizismus unerschütterter aus dieser neuerlichen Begegnung mit dem Protestantismus hervorgehen soll?

c. Der Bonifatius-Verein.

Die katholische Kirche hat sich zur Abhilfe der Not in den Diasporagebieten

folgende Institutionen geschaffen:

1. den 1842 gegründeten Xaverius-Verein mit dem Sitz in Aachen, der 1922 dem päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung, Rom, eingegliedert wurde. Damit überliess der Xaverius-Verein dem Werk der Glaubensverbreitung auch die Verteilung der ihm zur Verfügung stehenden Gelder;
2. den 1838 gegründeten Ludwig-Missions-Verein mit dem Sitze in München (auf Bayern und Österreich beschränkt), der 1923 dem päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung angeschlossen wurde;
3. den 1849 gegründeten Bonifatius-Verein mit dem Sitz in Paderborn mit seinen verschiedenen Nebenvereinen: Akademische Bonifatius-Einigung, Bonifatius-Verein für höhere Schulen, Schutzengel-Verein mit dem Kindheit-Jesu-Verein, Bonifatius-Sammel-Verein, Diaspora-Priesterhilfe und verschiedene Bonifatius-Paramenten-Vereine.

Die Bonifatius-Vereine haben im Laufe ihrer Tätigkeit mit den Geldern und Sachspenden, die in geschlossenen katholischen Gemeinden gesammelt und zentral verteilt wurden, Seelsorgstellen gegründet, Kirchen und Schulen gebaut. Im Dekanat Amöneburg finden regelmässig Sammlungen der verschiedenen Bonifatius-Vereine statt, (die eingegangenen Gelder entsprechen denen des Gustav-Adolf-Werkes). Der katholischen Diaspora in den evangelischen Kirchenkreisen Marburg-Land und Kirchhain sind auch schon Geldzuwendungen durch den Bonifatius-Verein gemacht worden. Auch stehen der katholischen Diaspora im evangelischen Gebiet einige Leihbibliotheken mit religiöser katholischer und profaner Literatur zur Verfügung. Sie sind von dem Borromäus-Verein eingerichtet worden, der sich die Versorgung der Katholiken mit Literatur zur Aufgabe gesetzt hat. Die Bevölkerung im Dekanat steht der Bonifatius-Arbeit reserviert gegenüber, da sie sich trotz Hinweise ihrer Geistlichen zu wenig in die Notlage von in der Zerstreuung lebenden Glaubensbrüdern hineinversetzen kann. Also wird die Bonifatius-Arbeit im wesentlichen nur von den Geistlichen als eine Aufgabe angesehen und durchgeführt. (Sie leiten u.a. die Schulkinder zur Sammeltätigkeit an.)

d. Einzelprobleme.

Die Entscheidung der Frage, welche der beiden Grosskirchen zu- und welche abnehmen wird, fällt in "vorderster Front", in den Gemeinden, und ist heute noch nicht klar zu beantworten. Jedenfalls wird sie u.a. von folgenden Faktoren bestimmt:

1. durch die konfessionell gemischte Ehe. Bevor hier auf Einzelfragen eingegangen wird, sei auf die prinzipiell urteilende Literatur über das Mischehenproblem verwiesen, z.B. von der Heydt: "Die Mischehe 1926". Die Beschäftigung mit den tatsächlichen Verhältnissen bestätigt, dass die katholische Kirche in jeder katholisch getrauten Ehe einen "Aktivposten" sieht. In einer solchen Ehe müssen die Kinder "katholisch erzogen" werden, und sie vermehren damit die Anzahl der katholischen Gläubigen. Kann aber eine evangelische Mutter in einer konfessionell gemischten Ehe ihre Kinder überhaupt in römisch-katholischem Sinne erziehen und umgekehrt: stellt eine katholische Mutter, die rein aus Heiratsgründen konvertiert, wie es oft der Fall ist, eine Stärkung der protestantischen Position dar? (Als Beispiel sei folgende oberflächliche Äusserung angeführt: "Meinetwegen können Sie mich ruhig ertaufen, Herr Pfarrer; bloss, dass das Kind einen Vater bekommt!") Leider ist es auf dem Lande nicht allgemein üblich, dass einer der beiden Brautleute auf Grund seiner Glaubensüberzeugung die Konfession der künftigen Ehe bestimmt; es hat sich vielmehr eingebürgert, dass die Mischehen jeweils von dem Geistlichen der Kirche getraut werden, die die jeweilige Majorität im Dorfe besitzt. Die nach 1945 infolge des Flüchtlingszustroms zustandegekommenen Mischehen im Kirchenkreis Marburg-Land und Kirchhain wurden darum meist vom evangelischen Pfarrer getraut, im Dekanat Amöneburg meist von dem katholischen. Die Erziehung der Kinder richtet

sich ebenfalls danach. Aus dieser Gepflogenheit geht hervor, dass, zu welcher der beiden Grosskirchen sich die Brautleute auch entscheiden mögen, die Konversion in den seltensten Fällen aus religiösen Gründen erfolgte und damit nicht von einer wirklichen Stärkung einer Grosskirche bzw. einer Diaspora gesprochen werden kann. Inwieweit das infolge der Konfession der Kinder aus solchen konfessionell gemischten Ehen zutrifft, ist heute noch nicht abzusehen. (Es war mir interessant festzustellen, dass sich die evangelische Kirche im Kirchenkreis Marburg-Land in Bezug auf die Eheschliessungen (auch zwischen protestantischen Brautleuten) im allgemeinen die katholischen Vorschriften zum Maßstab nimmt (z.B. keine Trauung Geschiedener). Welche Motive dieser Regelung zu Grunde liegen, ist mir nicht eröffnet worden.)

2. Durch die Einstellung der beiden Ortsgeistlichen zueinander bzw. zur anderen Grosskirche. Das örtliche Einvernehmen der beiden Grosskirchen ist ferner noch von der persönlichen Haltung des jeweiligen Ortsgeistlichen zur anderen Grosskirche abhängig, meistens mehr vom katholischen als vom evangelischen: da die gegenseitigen Beziehungen der Grosskirchen an einem Ort mehr von der Intoleranz eines Partners als von der Toleranz des anderen Partners bestimmt werden, die katholischen Geistlichen aber in der Mehrzahl der Fälle mehr zur Intoleranz neigen als die evangelischen, so kommt es, dass meist der katholische Geistliche die Atmosphäre bestimmt. Dies trifft in besonders starkem Masse für das katholische Dekanat Amöneburg zu, während in evangelischen Kirchenkreisen die katholischen Geistlichen zurückhaltender sind. Als Beispiel führe ich an, dass ein katholischer Geistlicher die Entstehung einer protestantischen Diaspora als ein "Unglück für die Gemeinde" bezeichnete, ein anderer dagegen förderte den ökumenischen Gedanken nach Kräften, während ich derart divergierende Ansichten bei protestantischen Pfarrern nicht antraf. Sie sind im allgemeinen der katholischen Kirche gegenüber sehr tolerant.

Es kann im Zuge dieser Untersuchung nur auf das Lehrerproblem hingewiesen werden, das mit der konfessionellen Durchmischung infolge des Flüchtlingszustroms auftrat. Die Verfolgung dieses Problems erfordert jedoch auch die Abklärung der Verhältnisse und das Wachsen und Reifen der Saat, die die Lehrer in die Seelen der Kinder gelegt haben und muss somit einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Von folgenden Faktoren wird die Entscheidung der Frage, welche der beiden Grosskirchen zu- und welche abnehmen wird, weniger stark beeinflusst:

1. Durch die Benutzung der Kirchen durch die andere Konfession. Die Schwierigkeiten, die bei der Benutzung der Kirchen durch die jeweilige konfessionelle Minderheit, insbesondere im Dekanat Amöneburg, aufgetreten sind, berührten mehr die Kompetenzbereiche der Geistlichen, als dass sie sich auf das Gemeindeleben fühlbar ausgewirkt hätten. Also blieben diese Meinungsverschiedenheiten ohne Einfluss auf die Umstrukturierung.

2. Durch die gegenseitige Anerkennung der Taufe. Es erscheint durchaus nicht selbstverständlich, dass alle katholischen Geistlichen die durch einen Protestanten vollzogene Taufe anerkennen: ein Kaplan taufte z.B. ein durch einen evangelischen Pfarrer getauftes Kind noch einmal (vgl. S. 89); dafür erhielt er jedoch einen Verweis vom Dechanten

3. Durch die Kirchentage. Auf dem evangelischen, sowohl wie auf dem katholischen Kirchentag wird immer wieder das Bemühen betont, es zu einem ausgezeichneten Einvernehmen zwischen den Grosskirchen kommen zu lassen (was ja Toleranz voraussetzt). Ich habe aber feststellen müssen, dass die Realität und die Gedanken der Kirchentage auf dem Lande, weder bei Protestanten, noch bei Katholiken, tief eingedrungen sind. Daher besteht kaum der Wunsch, dort teilzunehmen und den Ausführungen der einzelnen Pfarrer über die Bedeutung der Kirchentage und den Erlebnisberichten einzelner Teilnehmer wird viel zu wenig Beachtung geschenkt. Insofern ist ihre begrüssenwerte Einrichtung noch ohne bemerkenswerte Auswirkung

auf die Umstrukturierung geblieben.

e. Die durch die Diaspora-Situation hervorgerufenen Auswirkungen auf die Grosskirchen.

So bedauerlich die oben beschriebenen Differenzen auch sein mögen, so zeitigen sie jedoch auch in positivem Sinne Ergebnisse, deren Wert nicht übersehen werden darf:

Sie aktivieren das gesamte Gemeindeleben der beiden rivalisierenden Grosskirchen, sodass es jeder anderen kleineren Denomination gewöhnlich schwer fällt, in einem Ort, in dem zwei nicht gleichgültig nebeneinander lebende grosskirchliche Gemeinden etabliert sind, Fuss zu fassen (Beispiel Allendorf mit je einer neugegründeten evangelischen und katholischen Gemeinde, vgl. S. 28 ff). Ferner wurde, wie wir oben gesehen haben, die Exklusivität der Grosskirchen in ihren seitherigen Verbreitungsgebieten gesprengt, indem überall Diaspora entstand. Im allgemeinen fand eine Durchdringung bzw. gegenseitige Beeinflussung nur in geringem Masse statt. Diese Beeinflussung besteht darin, dass von der jeweils dominierenden Grosskirche ein Sog ausgeht, der zur Resorption der jeweiligen konfessionellen Minderheit führt oder diejenigen, die ihre religiöse Bindung wahren wollen, zur Abwanderung drängt (In gleicher Richtung wirkt der auf S. 113 beschriebene Zug zur Abwanderung der konfessionellen Minderheit infolge der wirtschaftlichen Umstrukturierung, die seit 1947 im Raume Allendorf einsetzte. Die hierdurch bedingten Veränderungen sind grösser und überlagern die Veränderungen auf Grund der Konversionen).

Im grossen und ganzen lässt sich jedoch nicht übersehen, dass der durch die Umstrukturierung infolge des Heimatvertriebenenzustroms entstandene Diasporazustand - im ursprünglich evangelischen wie im katholischen Gebiet - sich langsam wieder zu entflechten beginnt; wobei über das Mass dieser Entflechtung noch nichts Endgültiges ausgesagt werden kann, da diese Dinge noch zu sehr in der Entwicklung begriffen sind. Es sei jedoch vermerkt, dass die Abwanderung der evangelischen Diaspora aus dem katholischen Gebiet relativ stärker ist, als die Abwanderung der katholischen Diaspora aus dem evangelischen Gebiet.

2. Die Beziehungen zwischen der protestantischen Kirche und den kleineren Denominationen.

Die protestantische Kirche ist in ihren Beziehungen zu den kleineren Denominationen an die Beurteilung des jeweils dort vertretenen Sondergutes gebunden. Hier sind drei Möglichkeiten gegeben: Das Sondergut einer Denomination ist mit der Dogmatik der Landeskirche vereinbar, teilweise vereinbar oder gar nicht vereinbar, was jeweils im Einzelnen durch ein von den Landeskirchen bei den theologischen Fakultäten angefordertes Gutachten festgelegt ist.

1. Fall: Die Sonderlehren der betreffenden kleineren Denominationen sind mit der Dogmatik der Landeskirche vereinbar: Das Kriterium für den Aussenstehenden, ob dieser Fall vorliegt, ist das Faktum der Anerkennung der Amtshandlungen der betreffenden Denominationen durch die Landeskirche; der Maßstab hierfür ist die schriftgemässe Verwaltung und Austeilung der Sakramente. Die Landeskirche sieht sie generell z.B. bei der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Dreihausen, der altapostolischen Gemeinde, den Methodisten, den Baptisten, den dem Gnadauer Verband angeschlossenen Gemeinschaften, den Altlutheranern, der niederhessischen Renitenz und der evangelisch ökumenischen Vereinigung,

des Augsburger Bekenntnisses gewährleistet. Seit kurzem sind bei der Landeskirche in Hessen und Nassau Bestrebungen im Gange, auch die freie evangelische Lukas-Gemeinde in Gießen in diese Liste aufzunehmen (vgl. S. 80). Die gegenseitige Anerkennung der oben angeführten Denominationen durch die Landeskirche hat zur Folge, dass eine gegenseitige Beeinflussung nach Kräften vermieden wird (Ausnahme: die im Verband der Landeskirche verbliebenen Gemeinschaften, bezw. die freien Gemeinschaften, (vgl. S. 53 ff), sodass von hier aus also eine wesentliche Veränderung der Religionsstruktur weder eingetreten, noch überhaupt zu erwarten ist - im Einzelnen vgl. die betreffenden Kapitel. Eine besondere Verbindung unterhält die Landeskirche zu den mit ihr in der Allianz zusammengeschlossenen Methodisten, Baptisten, und den Gemeinschaften, die dem Gnadauer Verband angeschlossen sind, indem sie mit diesen Denominationen gelegentlich Evangelisationswochen und gemeinsame Gebetsstunden durchführt.

2. Fall: Die Sonderlehren der betreffenden Denominationen sind teilweise mit der Dogmatik der Landeskirche vereinbar:

In einzelnen Fällen haben landeskirchliche Pfarrer auch Amtshandlungen von anderen als den unter Fall (1) genannten Denominationen anerkannt; z.B. die Taufe der Neuapostolischen (vgl. S. 32) und der Darbysten (vgl. S. 76 ; ein gleicher Fall, in dem auch nicht nachgetauft wurde, ist mir von der Konversion eines Darbysten, allerdings nicht im Landkreis, sondern im Gebiet der rheinischen Kirche, bekannt). In Bezug auf alle übrigen Sonderlehren fallen diese Denominationen unter Fall (3). Über die Beziehungen dieser beiden angeführten Denominationen zur Landeskirche vgl. im Einzelnen die betreffenden Kapitel.

3. Fall: Die Sonderlehren der betreffenden Denominationen sind mit der Dogmatik der Landeskirche gar nicht vereinbar:

Zu diesen Denominationen, die Mitglieder im Landkreis haben, zählen: die Christengemeinschaft, die Adventisten, die Zeugen Jehovas, die Unitarier (Gemeinschaft der Gottgläubigen). Die Mitglieder der unter Fall (2) und (3) genannten Denominationen treten daher auch über kurz oder lang aus der Landeskirche aus (Problem der Doppelmitgliedschaft s.S. 117f). Ihr Verhältnis zur Landeskirche wird im allgemeinen von ihrem starken Auserwähltheitsbewusstsein bestimmt, das damit begründet wird, dass jeweils ihre Kirche die einzig rechthgläubige sei. Zum Beweis dieser Behauptung wird meist kategorisch auf die Zunahme der eigenen Denomination in den letzten Jahren hingewiesen; wie es mit dieser Zunahme wirklich steht und wie vielgestaltig, wenn auch nicht unwägend, die Umstrukturierung ist, die durch diese Denominationen hervorgerufen wurde, ist im Einzelnen beschrieben worden.

Zur Vervollständigung des Überblicks sei hier nur erwähnt, dass die Beurteilung, die der Landeskirche von diesen kleineren Denominationen widerfährt, sich innerhalb weiter Grenzen bewegt: sie schwankt von der Anerkennung der Landeskirche (Christengemeinschaft) bis zur völligen Ablehnung, die z.B. bei den Zeugen Jehovas so weit geht, dass man die Landeskirche für eine Schöpfung des Teufels erklärt.

Wenn mehrere kleinere Denominationen an einem Ort neben den Grosskirchen etabliert sind, so trägt das sehr zur Aktivierung des Gemeindelebens aller Denominationen bei (Beispiel Lohra S. 13 ff), wie auch das Vorhandensein zweier gleichstarker Denominationen (Grosskirchen in Allendorf und Kirchhain, protestantische Kirche und eine der kleineren Denominationen in Dreihäusern und Niederwald) zur Verlebendigung des Gemeindelebens beiträgt. Diese Aktivierung erzieht nicht unbedingt zu einem betonten Konfessionalismus - eher zu einer gewissen Toleranz: Man beansprucht ja für sich selber Lebensrecht und Anerkennung, wie darf man diese dann dem Nachbarn abspre-

chen wollen? Diese Duldsamkeit erstreckt sich allerdings nicht auf das Gebiet der Lehre, sie bleibt im allgemeinen auf das Recht aller zur Religionsausübung beschränkt. Der Nächste wird geachtet, solange er keine Kritik an der Art des religiösen Bekenntnisses des andern übt, und solange er es selbst ernst nimmt. Leider scheint der Religionsunterricht in den Schulen eher den Intoleranz- als den Toleranzgedanken zu fördern: Der junge Mensch empfindet als erstes die Andersartigkeit des religiös anders Gebundenen und da er sich nur selten in seinem späteren Leben von einmal erworbenen Vorurteilen freimachen kann, bleibt das Trennende mehr im Bewusstsein als das Verbindende.

Die Gewöhnung an die Duldsamkeit wirkt sich auch positiv auf das profane, z.B. das politische Leben der Gemeinde aus. Es scheint mir kein Zufall zu sein, dass in den Dörfern die Beteiligung am politischen Leben grösser ist, in denen neben den Grosskirchen weitere Denominationen etabliert sind. Die Auswertung der letzten Kreistagswahl im Mai 1952 hat ergeben, dass eine Wahlbeteiligung von mehr als 60 % nur in solchen Dörfern zu beobachten war, in denen eine oder mehrere Denominationen neben den Grosskirchen vorhanden sind; in den Dörfern mit einer Wahlbeteiligung zwischen 40 und 60 % sind in 84 % der Fälle ebenfalls weitere Denominationen neben den Grosskirchen vorhanden; und in den Dörfern mit geringster Wahlbeteiligung (weniger als 40%) sind auch andere Denominationen ausser den Grosskirchen wenig anzutreffen (nur in 28 % der Fälle). So bedauerlich auch die Vielzahl der Denominationen ist, so wirkt sie sich doch - wie uns das Beispiel zeigte - positiv auf die Mentalität der Bevölkerung aus: Sie erzieht zur Selbständigkeit im Denken und regt zur freien Meinungsbildung und -äusserung an.

3. Die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und den kleineren Denominationen.

a. im protestantischen Gebiet.

Die kleineren Denominationen im protestantischen Gebiet missionieren nur vereinzelt unter den katholischen Flüchtlingen, die infolge ihrer liberalistischen Einstellung nicht so fest wie die Katholiken im Dekanat an ihre Kirche gebunden sind. Die Missionserfolge der kleineren Denominationen unter Katholiken sind sehr gering. Mir ist nur eine katholische Familie bekannt, die zu den Adventisten konvertierte (vgl. S. 72). Hier können wir wiederum sehen, von welcher Tragweite es sein kann, wenn der Mensch in einer bestimmten Art zu denken erzogen wird. Die Katholiken sind von jeher daran gewöhnt worden, sich in Glaubensdingen keine eigene verbindliche Meinung zu bilden, verbindlich ist nur die kirchliche Lehre.

b. im katholischen Dekanat Amöneburg.

Die kleineren Denominationen betreiben im Dekanat überhaupt keine Mission - mit Ausnahme der Flüchtlingslager um Allendorf; infolgedessen bestehen im Dekanat keinerlei Berührungen zwischen ihnen und der katholischen Kirche.

4. Die Beziehungen zwischen den kleineren Denominationen untereinander.

Die Beziehungen zwischen den kleineren Denominationen untereinander sind durch die Beurteilung der einzelnen Denomination durch die Landeskirche von vorneherein festgelegt: Die von der Landeskirche anerkannten Denominationen sind eher zu einer Zusammenarbeit (z.B. in der Allianz) miteinander zu bewegen, als die nicht anerkannten. Diese finden sich höchstens in der gemeinsamen Kritik an der Landeskirche; daraus erwachsen aber keine fruchtbaren Ergebnisse. Daneben spielen insbesondere bei den letzteren der Auserwähltheitsgedanke, das Prinzip der Intoleranz in Bezug auf die Lehre und das der Toleranz in Bezug auf das Gemeindeleben der anderen Denominationen eine bedeutende Rolle. Eine Rivalität zwischen den einzelnen kleineren Denominationen in Bezug auf Missionserfolge ist zweifellos vorhanden. Sie ist jedoch ohne greifbare Wirkung auf die Umstrukturierung im Landkreis, da meist

nur solche Menschen angesprochen werden, von denen bekannt ist, dass sie sich noch an keine der anderen kleinen Denominationen gebunden haben.

E. Zusammenfassung der Tatsachen, die eine Veränderung der Religionsstruktur auf dem Lande hervorgerufen haben und ihre jeweiligen Auswirkungen.

Im Folgenden soll eine Übersicht über die verschiedenen Tatsachen oder Faktoren gegeben werden, die eine Veränderung der Religionsstruktur auf dem Lande seit 1939 mehr oder weniger herbeigeführt oder sie indirekt mitbewirkt haben können.

1a. Ursache: Der durch die nationalsozialistische Regierung ausgeübte Gewissenszwang.

Dem von der Partei ausgeübten Druck, sich von den Kirchen zu distanzieren, da diese "in dem grossen Schicksalskampf unseres Volkes mit den Feinden des Führers gemeinsame Sache machen" (Formulierung auf den Austrittserklärungen aus den Jahren 1940 bis 1945), waren naturgemäss die Parteifunktionäre besonders ausgesetzt.

1 b. Wirkung:

Wie die Kirchnaustrittsstatistik nachweist, (vgl. S. 49 ff) haben diesem Druck aber nur verschwindend wenig Menschen nachgegeben: Im Beispielsjahr 1943 für den Kirchenkreis Marburg-Land ist z.B. nur ein einziger Mensch mit seiner Familie ausgetreten; das geschah in einem Gebiet mit rund 40 000 Einwohnern. Im rein katholischen Gebiet findet sich im Beispielsjahr 1942 überhaupt kein Austritt (S. 93).

Wie ich auf meinen Fahrten in den Landkreis aber immer wieder feststellte, ist der Einfluss des Nationalsozialismus auf religiösem Gebiet immerhin doch so stark gewesen, dass es 1939 im Kirchenkreis etwa 200 Menschen gab, die der Bewegung der Gottgläubigen angehörten oder ihr nahestanden (ihre genaue Zahl ist nur schwer feststellbar, da sie sich 1939 unter verschiedenen Bezeichnungen in die Volkszählungslisten eingetragen haben). Es bleibt abzuwarten, ob sich diese Gottgläubigen in der neu gegründeten Kreisgemeinde der Gottgläubigen (vgl. S. 85) wiederfinden werden. Ein Vergleich der nach 1939 erfolgten Kirchnaustritte mit denen der Stadt Marburg lehrt, dass es wirklich das Verwachsensein mit den dörflichen und bäuerlichen Verhältnissen ist, welches den Schwankenden bei der Kirche gehalten hat: im Zeitraum von 1939 bis 1945 sind in Marburg prozentual etwa 10 mal soviel Evangelische aus der Kirche ausgetreten, wie auf dem Lande, wobei der vierte Teil der Städter der Beeinflussung durch die Wehrmacht erlag, während sich im Kirchenkreis z.B. im Vergleichsjahr 1943 kein Soldat aus der Kirche abgemeldet hat. Für die Katholiken fehlen Vergleichsmöglichkeiten, da vor 1945 kaum Katholiken im Kirchenkreis wohnten. Im katholischen Dekanat Amöneburg trat im Vergleichsjahr 1942 überhaupt niemand aus der katholischen Kirche aus.

2a. Ursache: Die Einquartierung von Wehrmachtverbänden während des Krieges.

2b. Wirkung:

Der Einfluss der Soldaten, die nach dem Polenfeldzug ein halbes Jahr lang in den Dörfern des Landkreises im Quartier lagen, um dann in Frankreich eingesetzt zu werden, darf nicht unterschätzt werden: war doch die Führungsnahme mit der Bevölkerung eine recht enge. Das Bewusstsein eines gemeinsam erfochtenen Sieges, die Begeisterung der Jugend für alles Soldatische trugen ihr Teil dazu bei, die Soldaten ganz in die Familien aufzunehmen. So ist durch sie vielerorts der erste Einbruch des "Städtischen", der zugleich eine andere Stellung den religiösen Problemen gegenüber mit

sich brachte, in die vordem ganz ländliche Umgebung erfolgt! Er allein war für die Veränderung der Religionsstruktur der Landbevölkerung noch nicht von Bedeutung, wurde aber insofern wirksam, als er das erste Glied einer Kette nun folgender beeinflussender Faktoren war, von denen anschliessend die Rede sein wird.

3a. Ursache: Die Evakuierten.

Nach Abzug der Soldaten wurde die Geschlossenheit des Dorfes durch andere Momente gefährdet. Im gesamten Kreisgebiet wurden seit Beginn der grossen Fliegerangriffe Ausgebombte untergebracht; meist waren es Katholiken aus den westlichen Industriestädten.

3b: Wirkung:

Im evangelischen Kirchenkreis Marburg-Land machte diese Einweisung den Aufbau eines Aussendienstes der katholischen Pfarrei Marburg für das vordem rein evangelische Land nötig. Diese eingewiesenen Katholiken wurden im ganzen Landkreis, auch im katholischen Dekanat Amöneburg, als Eindringlinge angesehen, (wieder ein Beweis dafür, dass Mentalitätsunterschiede wesentlich die Religionsstruktur beeinflussten, da sie das menschliche Näherkommen erschwerten. Dieser Einfluss wurde auch nicht durch die gemeinsame Konfessionszugehörigkeit überwunden). Zwei verschiedene Lebenskreise stiessen hier aufeinander und kaum Einer aus ihnen unternahm den Versuch, den Anderen durch Verständnis seiner Lage besser zu verstehen. So nahmen die Städter Anstoss an der altmodischen Tracht, an der Einsamkeit und Abgeschlossenheit der Dörfer, in denen es nicht einmal ein Kino gäbe, in denen die Leute "nur stur ihrer Arbeit lebten", und noch nicht einmal ein Interesse für spannende Romane vorhanden sei. Das religiöse Leben der Evakuierten war weniger ernsthaft als das der Einheimischen; es war zu erkennen, dass der Antrieb dafür durch Sitte und Brauchtum nicht mehr so lebendig war. Das missfiel den Bauern, die sich darüber ärgerten, dass die Fremden immer "die feinen Leute" markieren wollten und bei ihrer bauerlichen Arbeit nicht genügend zupackten.

Wenn auch eine direkte Auswirkung auf die Religionsstruktur durch diese Evakuierten noch nicht gleich bemerkbar war, so haben sie doch mit die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass einige der so fest kirchlich gebundenen Einheimischen sich zu dem Liberalismus und Freidenkertum der im Jahre 1946 in grosser Zahl einströmenden sudetendeutschen Heimatvertriebenen hingezogen fühlten.

4a: Ursache: Das Einströmen der Heimatvertriebenen nach 1945.

Nach dem Kriege wurden in den Landkreis etwas über 20 000 Heimatvertriebene eingewiesen. Etwa 75 % der gesamten Flüchtlinge kamen aus dem Sudetenland, aus Oberschlesien und dem ostpreussischen Ermland, sie sind alle katholisch. Etwa 20 % kamen aus Ungarn und aus Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie; sie sind evangelisch. Die restlichen 5 % sind Flüchtlinge aus den vorgenannten Gegenden, die entweder zu den Freidenkern oder den kleineren Denominationen gehören.

4b. Wirkung:

Da die katholischen Evakuierten direkt in dem Jahr nach dem Kriege fast alle wieder den Landkreis verliessen, musste für die katholischen Heimatvertriebenen im Kirchenkreis Marburg-Land eine neue Diasporaseelsorge von Marburg aus aufgebaut werden. Hierüber ist eingehend auf den Seiten 98 ff. berichtet. Im Kirchenkreis Kirchhain wurden die katholischen Heimatvertriebenen von den jeweils benachbarten katholischen Pfarreien bzw. Kuratien des Dekanates Amöneburg betreut. Die katholischen Heimatvertriebenen, die in das Dekanat eingewiesen wurden, gliederten sich ebenso wie die protestantischen Flüchtlinge in ihren protestantischen Gemeinden verhältnis-

mäßig gut ein (die Ungarndeutschen erst nach Auflösung ihrer eigenen ungarndeutschen Flüchtlingsgemeinde (s.S. 51). Aus den katholischen Gemeinden wanderte der grösste Teil der Protestanten wieder ab (vgl. S. 114). Das geschah sowohl aus beruflichen, als auch aus religiösen Gründen. Der gleiche Zug zur Abwanderung ist auch bei den Katholiken in einer protestantischen Umgebung festzustellen. Zu selbständigen Gemeindebildungen auf Grund des Flüchtlingszustroms ist es nur in Allendorf (s.S. 28) gekommen, dort entstand eine evangelische und eine katholische Gemeinde; die evangelische mit einer eigenen neuen Kirche; die im übrigen Kreisgebiet neu eingerichteten katholischen Kuratien sind bereits bestehenden katholischen Pfarren angeschlossen worden (vgl. S. 88). Eine nachhaltige Aktivierung des evangelischen kirchlichen Lebens schon bestehender Gemeinden ist durch den Zustrom der Heimatvertriebenen im Kirchenkreis Marburg-Land allein schon infolge der zahlenmässigen Kleinheit und der Zerstreuung des Anteils an protestantischen Flüchtlingen nicht erfolgt, eine Aktivierung des katholischen schon eher durch die Auseinandersetzung mit dem sudetendeutschen Liberalismus.

Es haben sich auch keine Gemeinden von Denominationen etabliert, denen die Flüchtlinge in ihrer Heimat angehört hätten und die sich innerhalb des Landkreises wieder zusammengeschlossen hätten (der einzige Mennonit im Landkreis gehört keiner eigenen Gemeinde an; die nur im Südwestteil des Landkreises verstreut wohnenden Altkatholiken rechnen sich zur Wetzlarer Gemeinde. Die preußischen Altlutheraner sind entweder in der freien evangelischen lutherischen Gemeinde in Dreihausen aufgegangen oder stehen der jeweiligen landeskirchlichen Gemeinde nahe). Im allgemeinen stehen die Heimatvertriebenen dem Gemeindeleben aller Denominationen zurückhaltend gegenüber.

5a. Tatsache: Die wirtschaftliche Umstrukturierung als Ausgangspunkt für die religiöse Umstrukturierung.

Wir hatten gesehen, daß nur der Raum Allendorf infolge der dort seßhaft gewordenen Industrie eine durchgreifende wirtschaftliche Umstrukturierung des bis dahin landwirtschaftlichen Gebietes erfahren hat. Vor dem Kriege war Allendorf katholisch, bis auf eine evangelische Familie und 17 Juden. Mit dem Bau der Munitionsanstalt im Jahre 1939 fing die Bevölkerungszahl an zu steigen: Im Oktober 1939 wohnten bereits etwa 1500 Menschen in Allendorf: 1430 Katholiken, 50 Evangelische und die 17 Juden. 1946 nach dem Einstromen der Flüchtlinge waren 2200 Personen gemeldet, darunter 1700 Katholiken und 400 Evangelische, im ganzen 27 % Heimatvertriebene. Infolge der 1947 erfolgten Freigabe der nicht der Zerstörung anheimgefallenen Anlagen der Munitionsanstalt wurde Raum frei für die Unterbringung von Menschen und Industrie. Bis 1950 waren 25 Betriebe mit einer Beschäftigtenzahl bis zu 200 Menschen pro Betrieb, im ganzen mit 2000 Beschäftigten, wovon 60 % Flüchtlinge waren, untergebracht. Durch die langsame Zuwanderung von Arbeitssuchenden erhöhte sich die Bevölkerungszahl Allendorfs laufend: 1950 wohnten im Dorf und in den verschiedenen Lagern um das Dorf herum, 1 130 Evangelische und 2 600 Katholiken, mit den 10 Andersgläubigen und 50 Menschen, die keine Angaben über Religionszugehörigkeit in den Volkszählungslisten gemacht haben, fast 3 800 Menschen. - Am 1.4.1952 waren mehr als 5 000 Menschen gemeldet, davon sind 1 778 evangelisch.

5b. Wirkung:

Auf alle Heimatvertriebenen im Landkreis, die zum grossen Teil ja nicht in ihren eigentlichen Berufen arbeiten konnten, hat Allendorf mit seiner aufstrebenden Industrie einen gleichstarken Sog ausgeübt. Am ehesten wurden jedoch dorthin die Heimatvertriebenen gezogen, die der konfessionellen Minderheit angehörten (die konfessionelle Majorität hat in keinem Dorf seit 1947 eine nennenswerte Abnahme erfahren). Einzig hier tritt der Einfluß der Zugehörigkeit zu einer der beiden Großkirchen zutage, der sonst völlig durch den als weit größer empfundenen Gegensatz zwischen Einhei-

mischen und Heimatvertriebenen überdeckt wird. Hier ist zu berücksichtigen, dass für die Flüchtlinge allgemein schlecht Arbeitsplätze beschafft werden konnten; ausserdem spielt noch eine Rolle, dass die sudetendeutschen katholischen Heimatvertriebenen meist kleinstädtischer Herkunft sind und auf dem Lande noch schlechter Arbeitsmöglichkeit finden können als die protestantischen Flüchtlinge, die Landarbeit gewöhnt sind (Ungarn, Schlesier, Ostpreussen). Die folgende Statistik gibt einen Überblick über die durchschnittliche Abwanderung der jeweiligen konfessionellen Minderheit aus den evangelischen bzw. katholischen Dörfern, gegliedert nach der Grösse dieser Orte. Im Zeitraum zwischen 1946 und 1950 wanderten als Angehörige der jeweiligen konfessionellen Minderheit durchschnittlich ab:

aus Orten:	im evang. Gebiet	im kath. Gebiet
bis 500 Einw.	14 %	21 %
... 1 000 "	10 %	40 %
... 1 500 "	4 %	10 % der jeweiligen konf. Minderheit.

Die jeweilige konfessionelle Majorität zeigt weder im evangelischen als auch im katholischen Gebiet in den einzelnen Dörfern eine Abnahme. Zur gesamten Bevölkerungsverschiebung im Landkreis vgl. S. 35

Aus oben aufgeführter Tabelle geht hervor, dass es im evangelischen Gebiet also die kleinsten und kleineren Orte, im katholischen Gebiet die mittleren Orte sind, in denen sich die jeweilige anderskonfessionelle Minderheit am wenigstens heimisch gefühlt hat. Die Gründe hierfür sind nicht eindeutig; ich vermute, dass diese Tatsache auch wieder mit der Geschlossenheit des jeweiligen Dorfes zusammenhängt, die bei den kleineren evangelischen Dörfern sicher am grössten ist (die Zahlen für die katholischen Dörfer in den betreffenden Rubriken sind insofern nicht sehr massgeblich, als die Anzahl der unter die betreffende Rubrik fallenden Dörfer nur sehr klein ist). Diese Abwanderung hat im Verlaufe der letzten 5 Jahre stark zu der Entmischung der durch das Einströmen der Flüchtlinge herbeigeführten konfessionellen Durchdringung beigetragen.

Einige Dörfer haben den ersten Schub Flüchtlinge gegen einen zweiten ausgetauscht, und zwar gehörten zum zweiten Schub Menschen, die eine Unterkunft in jenen Orten ihren seitherigen Quartieren im Kirchenkreis vorzog (schrittweise Auflösung des Lagers Damm).

In Allendorf wurden, wie wir gehört haben, eine evangelische und eine katholische Gemeinde, denen ausschliesslich Flüchtlinge angehören, gegründet.

6a. Tatsache: Die Besetzung durch alliierte Truppen.

Nach dem Kriege wurde der Landkreis für etwa ein Jahr von amerikanischen Truppen besetzt.

6b. Wirkung:

Ein Einfluss von Besatzungsangehörigen auf die Bevölkerung ist infolge der Kürze der Besatzungsdauer auf dem Lande und der streng geforderten Distanzierung von seiten der Amerikaner nicht feststellbar. Ein einzigesmal hat nach dem Kriege ein amerikanischer Adventist - von dem nicht feststeht, ob er Besatzungsangehöriger gewesen ist - Kirchhain aufgesucht, um dort einen Abendgottesdienst abzuhalten; aber dieser Missionsgottesdienst hat keinerlei Spuren hinterlassen.

Anderen Bedingungen unterlag die Garnisonstadt Marburg. Hier hat sich denn auch 1945 eine Mormonengemeinde etabliert, die sich jedoch nach der Währungsreform wieder auflöste (s.S. 85), und eine Gruppe der Zeugen Jehovas (d. D. 73), die auch heute noch ohne amerikanische Verbindungen

und Unterstützungen ein reges Leben aufweist und "Verkündigungen" auf dem Lande durchführt. Ihre Tätigkeit ist jedoch bis jetzt ohne nennenswerte Auswirkung auf die Umstrukturierung verlaufen.

Eine religiöse Beeinflussung durch die marrokanischen Mohammedaner, die seit 1951 in Marburg stationiert sind, ist nicht vorhanden.

7a. Tatsache: Ein Umsiedlungsversuch.

Im Jahre 1947 wurde von beiden Grosskirchen eine Umsiedlungsaktion zum Zwecke der Beseitigung der für die Bevölkerung so ungünstigen Diasporaverhältnisse angeregt.

7b. Wirkung:

Diese geplante Umsiedlungsaktion scheiterte jedoch am Widerstand der Heimatvertriebenen, die sich nicht noch einmal an einem neuen Ort neu einleben wollten. Sie waren sich der Tatsache bewusst, dass es weniger die konfessionellen Verschiedenheiten sind, die zu Schwierigkeiten führten, als vielmehr die völkischen und eben die Tatsache selbst, dass sie Vertriebene sind. Die Diasporaverhältnisse werden in Kauf genommen.

8a. Tatsache: Die Nachwirkungen des zweiten Weltkrieges.

8b. Wirkung:

Auch der zweite Weltkrieg hat, wie schon der erste, religiöse Zirkel, astrologische und spiritistische Kreise ins Leben gerufen, um der Beschäftigung mit übersinnlichen Problemen der nach neuem Halt suchenden Menschen entgegenzukommen. Jedoch die Hessen sind konservativ, und sie verlieren ihre Voreingenommenheit solchen Bewegungen gegenüber erst, wenn ihnen das spiritistische Gedankengut als Teil der Sonderlehre einer ihnen bekannten Denomination begegnet (z.B. Totenversiegelung bei den Neupostolischen, s.S. 63). Wenn auch die Menschen nach den erschütternden Erlebnissen, wie sie der zweite Weltkrieg mit sich brachte, anfangs aufgeschlossener allen religiösen Problemen gegenüberstanden, so dürfte es doch als erwiesen gelten, dass der zweite Weltkrieg sie nicht zur Selbstbesinnung und Aktivität in religiöser Hinsicht gebracht hat. Das "Fronterlebnis" des zweiten Weltkrieges hat das Gefühl des Menschen für den Menschen an sich nicht stärker werden lassen; die schauervollen Bombennächte haben die Volksgemeinschaft nicht gestärkt und das Bewusstsein des Menschen, einer höheren Macht ausgeliefert zu sein, hat nicht lange angehalten - jedenfalls nicht so lange, wie man nach den Ansätzen 1945/46 erwarten zu können glaubte. Die allgemeine Enttäuschung über das Versagen so mancher Ideale war zu groß; die Folge davon war tiefe Resignation.

An erster Stelle der Reaktionen auf diese Enttäuschungen ist wohl der Drang nach Geborgenheit zu nennen. Alle Denominationen, die hier besonderen Halt versprechen, sind auch dementsprechend angewachsen: am stärksten die Neupostolische Kirche, dann alle die verschiedenen landeskirchlichen und freien Gemeinschaften.

Auf der anderen Seite führten die Menschen die enttäuschten Hoffnungen in die Isolierung, in die Abschliessung vor dem Nächsten. Diese Menschen fühlen sich am wohlsten als Einzelgänger und in einer Umgebung, die sie in Ruhe lässt. Daher tritt dieser Typ auch nicht besonders in Erscheinung; nur beim Vergleich der Volkszählungslisten (s.S. 35) fällt auf, dass es 1939 im gesamten Landkreis nur eine Person gab, die keine Angaben über ihre Religionszugehörigkeit gemacht hat, während es 1950 678 Menschen waren.

Die Zahlen für den Kirchenkreis Marburg-Land lauten:

	Heimatvertriebene	Altbürger
1939	---	1
1950	138	216

Ein direkter Vergleich der Anzahl der Menschen, die 1939 keine Angaben über ihre Religionszugehörigkeit gemacht haben, und der Zahl von 1950 ist jedoch nicht ohne weiteres möglich, da die Menschen, die sich 1939 unter "sonstige Weltanschauungen", "gottgläubig" und "glaubenslos" eingetragen haben, 1950 wahrscheinlich über ihre Religionszugehörigkeit nichts angegeben haben, bzw. sich unter "Freireligiöse und Freidenker" eingetragen haben. Woher sollten sonst die 116 einheimischen Freidenker kommen, die 1950 im evangelischen Kirchenkreis Marburg-Land wohnten (s.S. 36)? Diese müssten ja andernfalls alle nach 1945 aus der Kirche ausgetreten sein, was keinesfalls zutrifft, denn dann bliebe kaum eine Konversion aus Heiratsgründen und kein Austritt eines Flüchtlings mehr übrig bei etwa der gleichen Zahl von Kirchenausritten in den Kriegs- und Nachkriegsjahren (s.S. 48).

Zu einem Vergleich sind also die Angaben zusätzlich mitheranzuziehen, die 1939 unter "gottgläubig", "glaubenslos" und "sonstige Weltanschauungen" gemacht wurden. 1939 trugen sich in diesen Rubriken ein, bzw. verweigerten ihre Angaben im Kirchenkreis Marburg-Land 115 Menschen. Als "übrige Christen" bezeichneten sich 134 Personen. Da es im Landkreis 1939 keine morgenländischen Christen gab, die kleineren Denominationen aber ausnahmslos unter "evangelisch" mitgezählt wurden (s.S. 36), sind diese "übrigen Christen" solche Menschen, deren Christentum etwa dem entspricht, was die Nationalsozialisten unter einem "positiven Christentum" verstanden. Ihre Häufung in den etwas grösseren Orten und ihr nur vereinzelter Auftreten in den kleineren stützen diese Annahme.

Die Anzahl dieser Personen im Jahre 1939 ist also zu vergleichen mit der Gesamtzahl der Freidenker und Freireligiösen, zuzüglich derjenigen, die gar keine Angaben gemacht haben, aus dem Jahr 1950. Demnach ergibt sich als Veränderung der Religionsstruktur für den Kirchenkreis Marburg-Land seit 1939 folgendes Bild:

	nicht denominationell gebunden	das sind % aller Einheimischen
1939	249 Einheimische	0,6 %
1950	332 "	0,7 %

Bei den Heimatvertriebenen waren

	nicht denominationell gebunden	das sind % aller Heimatvertriebenen
1939	-	-
1950	201 Heimatvertriebene	1,7 %

Im katholischen Dekanat Amöneburg waren

1939	10 Einheimische = 0,1 % der Einheimischen
1950	99 Einheimische = 0,8 % der Einheimischen,

1939	- Flüchtlinge = - %
1950	110 Flüchtlinge = 2,5 % der Flüchtlinge

nicht denominationell gebunden.

Die geringe Veränderung um 0,1 % bei den Einheimischen im Kirchenkreis Marburg-Land berechtigt nicht dazu, irgend welche Schlüsse in bezug auf die Zunahme der nicht denominationell gebundenen Menschen zu ziehen.

Bei den Einheimischen im katholischen Dekanat Amöneburg ist im Gegensatz zum Kirchenkreis Marburg-Land ein beträchtlicher Anstieg der Anzahl der denominationell nicht gebundenen Menschen in den Nachkriegsjahren festzustellen. Diese Steigerung erklärt sich, wie bereits erwähnt, aus dem Einfluss der liberalistischen Sudetendeutschen. Auch die um das Andert-halbache höhere Prozentzahl der religiös nicht gebundenen Heimatvertriebenen im katholischen Dekanat Amöneburg gegenüber dem evangelischen Kirchenkreis Marburg-Land kann hiermit begründet werden: denn der Grund für die kleinere Prozentzahl der denominationell nicht gebundenen Flüchtlinge im Kirchenkreis Marburg-Land gegenüber dem katholischen Dekanat Amöneburg ist darin zu sehen, dass ja jeweils die anderskonfessionelle Minderheit wieder abgewandert ist. Das hat zur Folge, dass die religiöse Gruppe mit dem höchsten Anteil an Freireligiösen und Freidenkern, nämlich die Sudetendeutschen aus dem protestantischen Kirchenkreis Marburg-Land abwanderte, dort also die Prozentzahl gedrückt wird, während die Prozentzahl im katholischen Dekanat Amöneburg, in welches sie ja einwandern (Allendorf), gehoben wird.

Leider ist ein genauer Vergleich der Kirchenaustrittszahlen nicht möglich, da einerseits nicht bekannt ist, wieviel Flüchtlinge aus den Kirchen ausgetreten sind, andererseits, wieviel Menschen 1946 unter den religiös nicht Gebundenen Flüchtlinge waren. Zu dieser Gruppe, also den sudetendeutschen Freidenkern, den Gottgläubigen, Glaubenslosen und Angehörigen sonstiger Weltanschauungen und sonstigen Christen, wie ich sie oben beschrieb, gehört die grösste Zahl der 533 Menschen im Kirchenkreis Marburg-Land, die sich 1950 als Freidenker oder Freireligiöse eingetragen haben, bzw. ihre Angaben verweigerten.

Als zweite Gruppe von Menschen, die 1950 keine Angabe über ihre Religionszugehörigkeit gemacht haben, sind solche Menschen zu nennen, die zwei Denominationen angehören: Sie haben sich noch nicht aus ihrer Grosskirche gelöst, zahlen auch für sie noch Kirchensteuer, gehören aber - und das weiss die Dorfgemeinschaft auch - noch zusätzlich einer der kleineren Denominationen an; sie scheuen sich jedoch, dies in der Volkszählungsliste anzugeben. Ehe sie sich entscheiden, den Austritt aus der Grosskirche nun wirklich zu vollziehen, machen sie lieber überhaupt keine Angaben. Diese Menschen sind also in Wirklichkeit den kleineren Denominationen zuzurechnen, sie sind jedenfalls nicht (vgl. S. 51) ohne religiöse Bindung. Da etwa nur die Hälfte der nach dem Kriege von den Neua-postolischen neu gewonnenen Mitglieder aus der Landeskirche ausgetreten ist, bleiben noch etwa 50 Menschen im Kirchenkreis Marburg-Land, die sowohl den Neua-postolischen als auch der Landeskirche angehören.

9. Verschiedene Tatsachen und ihre Wirkungen.

Andere Ursachen, die eine Veränderung des Konfessionsstandes herbeigeführt haben, sind z.B. auch materielle Gründe (vorübergehende Etablierung einer Mormonengemeinde in Marburg infolge der Carepaketaktion und Spenden durch mormonische Besatzungsmitglieder). Weiter ist zu nennen die Wirkung des gedruckten Wortes, die aber als sehr gering zu bezeichnen ist, da erstens den Traktaten, die bei Gottesdiensten, auf Strassen oder Bahnhöfen, oder bei Versammlungen zum Mitnehmen ausgelegt werden, viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird; und zweitens wenn diese Traktate doch mit Ernst gelesen werden, so wirken selbst die bestgemeinten Traktate nicht so, wie die gesprochenen Worte eines begnadeten Predigers.

10a. Tatsache: Die Verschiedenartigkeit des Gemeindelebens der einzelnen Denominationen.

Neben diesen in den Punkten (1) bis (9) aufgezählten Faktoren, die von mehr oder weniger grossem Einfluss auf den Menschen selbst bzw. seine Umgebung waren, ist jedoch das Gemeindeleben der einzelnen Denominationen von entscheidender Bedeutung für die Aktivität des Einzelnen in religiösen Fragen und für sein Verhältnis zu den anderen Denominationen.

10b. Wirkung:

Die Lebendigkeit des Gemeindelebens wird gefördert durch

- 1) enge Verbindung mit jungen Gemeinden, die aus der Heidenmission hervorgegangen sind (Beispiele: Freie evangelisch-lutherische Kirche in Dreihäusern; Bantu-Mission; Methodisten; Mohammedaner-Mission in Bulgarien und der Türkei).
- 2) den Auftrag, Mission unter den anderen Christen zu betreiben (Beispiele: Adventisten, Gemeinschaften, Zeugen Jehovas).
- 3) Berücksichtigung aller Frömmigkeitstypen, die innerhalb einer Gemeinde auftreten können (Beispiel: Freie evangelisch-lutherische Gemeinde in Dreihäusern: Der Pfarrer hält Bibelstunden für solche Menschen, die dem Gemeinschaftschristentum zuneigen, wodurch die Abspaltung einer separaten Gemeinschaft bewusst verhindert wird).
- 4) die Einrichtung der Grosstaufe, sofern diese noch nicht zu einer Gewohnheit und Sitte geworden ist, sondern auf eine bewusste Gewissensentscheidung folgt (Beispiele: Adventisten, Zeugen Jehovas).
- 5) das Wirken derjenigen Geistlichen, die mit dem besonderen Charisma, z. B. des Seelsorgers oder des Predigers, begabt sind.
- 6) das Vorhandensein mehrerer Denominationen am gleichen Ort (insbesondere zweier gleichstarker ! Beispiele: Dreihäusern, Allendorf).
- 7) reiche Möglichkeiten zur Mitarbeit am Gemeindeleben für die Laien (Beispiel: alle kleinere Denominationen; es sind z.B. a l l e Zeugen Jehovas als Verkündiger eingesetzt).

Dagegen ist es der Lebendigkeit einer Gemeinde abträglich, wenn einer der vorgenannten Punkte nicht oder nur teilweise zutrifft. Darüber hinaus wird die Aktivität des Gemeindelebens nicht gefördert durch:

- 1) die formalistische Handhabung gewisser Kirchenzuchtvorschriften (Beispiele: Verbot des Besuchs von Tanzveranstaltungen nach der ersten Teilnahme am Abendmahl; diese Regelung führt oft zum Aufschub des ersten Abendmahlsbesuches, wie es in der Tat bei den freien evangelischen Gemeinschaften in Niederwald und Lohra anzutreffen ist).
- 2) die Erstarrung des religiösen Gutes in Brauchtum und Sitte (Beispiel: katholisches Dekanat Amöneburg).
3. die Tatsache, dass ein zu alter oder für die speziellen Verhältnisse nicht besonders geeigneter Pfarrer nicht versetzt werden kann (diese Regelung ist in der katholischen Kirche getroffen).

+

Im folgenden Kapitel wird eine Zusammenfassung der Wirkungen gegeben, die die Religionsstruktur selbst, bzw. ihre Veränderung, hervorgerufen haben. Wenn wir im Vorangegangenen die Tatsachen kennenlernten, die eine Veränderung der Religionsstruktur hervorgerufen haben können, so dürfen wir aber nicht vergessen, dass auch die Religion selbst Ursache sein kann für Veränderungen im Zusammenleben der Menschen.

Ich will hier absehen von selbstverständlichen Äusserungen, wie z.B. caritativer Tätigkeit oder ähnlichem, und zunächst nur eingehen auf die Steigerung der geistigen Aufnahmefähigkeit beim Landvolk durch die Religion.

Ich habe durchaus bestätigt gefunden, was Georg Koch in seinem Aufsatz "Religion als geistige Aufnahmebereitschaft im einfachen Volk" gesagt hat (in "Hessische Blätter für Volkskunde", Bd. XLI, 1950): "Da nur die Verinnerlichung den Blick für die Weite des Lebens, über den blossen Nutzen der Dinge hinaus öffnet" (S. 174), ist es an erster Stelle die Religion, die das Fragenkönnen nach räumlichen, zeitlichen und seelischen Beziehungen hervorruft (vgl. S. 75 ff). Der Blick für die räumliche Weite wird geschärft, indem die Gemeinde durch die äussere Mission mit anderen Weltgegenden vertraut wird, aber nicht aus Gewinnsucht oder anderen Motiven, sondern "aus Bereitschaft zum Opfer für eine ideale Aufgabe". Ausserdem finden sich ja in der Bibel genug geographische Angaben, meist sogar einige Kärtchen der Mittelmeerländer am Schluss des Neuen Testaments. Der Blick für die zeitliche Weite wird geschärft, indem der Bibelleser weit in der Geschichte zurückgeführt wird und indem er sich mit einer ganz bestimmten, eben der biblischen, Geschichtsschau auseinandersetzen muss. Der Blick für seelische Weite wird geschärft, indem die Frage nach dem Heilsweg den Menschen zu christlicher Selbsterkenntnis führt und zur Suche nach einer Antwort, die ihm z.B. der Pfarrer geben kann unter Hinweis auf die christlichen Lebenszeugen.

Wie gross hier die Wirkungsmöglichkeiten sind, die sich allein aus der Bibelkenntnis ergeben, zeigt sich bei einem Vergleich des Durchschnittsniveaus (auf allen Wissensgebieten) der der Landeskirche angehörenden Christen mit den Gemeinschaftschristen. Wie schon auf S. 53 festgestellt, sind die den Gemeinschaften angehörenden Menschen im allgemeinen aufgeschlossener.

Andererseits dürfen wir aber nicht übersehen, dass es meist andere, nicht in erster Linie religiöse Faktoren sind, die z.B. Volksleben und Mundart prägen. Hierzu sei folgendes angemerkt: Es stimmen häufig die Idiome konfessionell verschiedener Nachbardörfer weitgehend überein, selbst wenn sie obendrein noch durch alte Ämtergrenzen getrennt waren, während sich gleichkonfessionelle Nachbarorte bis zu einem beachtlichen Grad in der Ausdrucksweise unterscheiden (vgl. Mitzka, Beiträge zur hessischen Mundartforschung, in: Giessener Beiträge zur Philologie Bd. 47, 1946. Ferner lassen sich auch heute noch familiäre Verbindungen nachweisen, deren Erklärung auch dem Volkskundler bisher noch nicht gelungen ist: z.B. warum haben die Familien des katholischen Allendorf gute Beziehungen nach dem protestantischen Erksdorf, welches nur 2 km näher gelegen ist, als das katholische Emsdorf? Warum feiern die protestantischen Moischter Fronleichnamsfest und Kirchweihe in Schröck mit, während sie doch zumindest die Kirchweihe in dem ebenfalls protestantischen, ja zum gleichen Kirchspiel gehörigen Beltershausen mitfeiern könnten, welches ebensoweit entfernt ist wie Schröck, wenn sie schon in einem anderen Dorf feiern müssen? Mancher katholische Brauch konnte sich über die Reformationszeit hinaus auch im evangelischen Gebiet halten. So brachten z.B. bis zur Jahrhundertwende die Protestanten einiger Gemeinden ihr Beichtel zum Pfarrer; später wurde es durch festgesetzte jährliche Abgaben (vgl. S. 45) abgelöst.

F. Untersuchung darüber, wieso die im vorigen Kapitel genannten Tatsachen die Entwicklung der Denominationen so verschieden beeinflusst haben.

Es ist gleich am Anfang zu sagen, dass nicht eine der bislang im Landkreis Marburg unbekannten Denominationen nach dem Kriege dort Fuss gefasst hat. Wenn auch die Zeugen Jehovas oder die Darbysten während des nationalsozialistischen Regimes verboten waren, so waren die Gemeinden doch nur offiziell aufgelöst; die Menschen blieben, was sie waren, und schlossen sich nach Kriegsende im Rahmen ihrer alten Gemeinde wieder zusammen. - Wie schon erwähnt, wurden durch die Flüchtlinge keine Gemeinden von Denominationen, die vor 1945 nicht im Landkreis etabliert gewesen wären, gegründet.

1. Entstehung einer Filiale einer Denomination durch die ausstrahlende Kraft, die von dem Gemeindeleben einer schon bestehenden Gemeinde dieser Denomination auf die Umgebung ausging.

In verschiedenen Dörfern ist es zu Neugründungen von Gemeinden durch Denominationen gekommen, die schon vor dem Kriege in anderen Orten des Landkreises etabliert gewesen sind. Der Anlass, der zu diesen Filialgründungen führte, ist im allgemeinen derselbe. Es ist zunächst weniger die Mission dieser Denomination, als die Unzufriedenheit Einzelner mit bestimmten Gepflogenheiten oder Zuständen in der Landeskirche gewesen (unter den Katholiken betreibt keine der kleineren Denominationen Mission).

Meist geht eine Neugründung einer Filiale folgendermassen vor sich: Zufällig hört ein mit der Landeskirche nicht Zufriedener von einer der kleineren Denominationen im Nachbardorf. Er wird einmal von einem Freunde oder Bekannten dorthin mitgenommen, er erlebt dort "Gemeinde", er hört dort einen Prediger aus der bauerlichen Schicht in seiner Sprache und in einer ihm vertrauten Redeweise, und, was in den meisten Fällen recht bedeutsam ist, es werden ihm sehr viele konkrete Regeln in die Hand gegeben, nach denen er sein Leben auszurichten hat und auf Grund derer es für ihn endgültig feststeht, dass sogar er zur kleinen Gemeinde der Auserwählten gehören kann, ja, bereits gehört, wenn er nur das Evangelium, wie es hier gepredigt wird, akzeptiert. Durch den Umgang mit den Mitgliedern dieser Denomination nimmt nun die bisher z.T. gefühlsmässige Kritik des Unzufriedenen konkretere Formen an; einem Vorwurf gesellt sich bald ein zweiter hinzu, wenn er auch unter Umständen nicht selbst empfunden, sondern eingeredet wurde. Und hier beginnt dann der unzufriedene Landeskirchenchrist sich nicht mehr seiner bisherigen Gemeinde zugehörig zu fühlen; er ist von der betreffenden Denomination angezogen, weil ihm zunächst ganz besonders das Gemeindeleben dort gefällt (dabei ist er sich in den meisten Fällen nicht klar darüber, dass er gerade auf Grund seiner typischen Veranlagung durch das Gemeindeleben dieser Denomination gefangen genommen wird; erst allmählich macht er sich die betreffende Sonderlehre zu eigne, denn - wie ich bei vielen Besuchen immer wieder feststellte - sie wird wirklich zum festen Besitz des Konvertiten. Er findet in den kleineren Denominationen häufig das, was ihn (jedenfalls angeblich) die Landeskirche nicht erfahren liess: eine lebendige Gemeinde, den innigen Zusammenschluss mit einer Auslese Gleichgesinnter, gegenseitige Zucht und Hilfsbereitschaft, entschiedenes Bekenntnis, Heranziehung zu solcher religiöser Mitarbeit, durch die in ihm (dem Laien) das Gefühl aufkommt, in jedem Falle dem Kreis der Auserwählten anzugehören, oder mindestens ihm näher zu sein.

Je mehr die neuen Mitglieder mit der Sonderlehre der betreffenden Denomination vertraut werden, umso mehr sehen sie ein, dass es nicht nur das Gemeindeleben war, welches sie zum Übertritt bewog, sondern dass es in Wirklichkeit gerade vielmehr diese betreffende Sonderlehre war. Wie naheliegend ist dann der Schluss, dass es einzig und allein diese Sonderlehre ist, die als einziger Weg zum Heile führe, wie z.B. die Erwachsenentaufe bei den Baptisten oder das Bewusstsein einer erneuten Ausgießung des

Heiligen Geistes in zur Zeit l e b e n d e Apostel, wie bei den Neua-
apostolischen.

2. Entstehung einer Filiale einer Denomination durch bewusste Missionierung
unter Menschen eines bestimmten Typs.

Wie überall, gibt es auch in der Landeskirche den Typ des "Individualisten"; ein solcher Mensch, der sich von der Landeskirche nicht angesprochen fühlt, wird nun weniger von dem Gemeinschaftsleben einer der kleineren Denominationen angezogen, als vielmehr von dem Charakter derjenigen Denomination, die seinem Wesen am meisten entspricht und in welcher seiner Persönlichkeit die Geltung gezollt wird, die er beanspruchen zu können glaubt. Diese Menschen werden durch bewusste Missionierung gewonnen, wobei auf die Eigenart gerade ihres Typs von vorneherein eingegangen wird. Gleich zu Anfang einer solchen Missionierung wird die Sonderlehre der betreffenden Denomination klar betont und ihre Anerkennung als Bedingung für die Konversion gefordert.

Diese Art der Missionierung wird von den Denominationen betrieben, denen die Verbreitung ihrer Sonderlehre wichtigstes Anliegen ist; ihnen liegt zunächst weniger daran, wie ihr Gemeindeleben durch die Neuzugewinnenden beurteilt wird. Das trifft z.B. für die Adventisten zu, die zunächst von dem, der zu ihnen konvertieren will, verlangen, dass er die Sabbatheiligung anerkennt. Eine Konversion in solchen Fällen erfordert einen viel grösseren Entschluss.

3. Die Verschiedenartigkeit der Menschentypen als weitere Ursache für die
verschiedene Entwicklung der einzelnen kleineren Denominationen.

Die Ausbreitung bzw. Neueta-blierung von Denominationen scheint mit dem Vorhandensein jeweils verschiedener Menschentypen eng zusammenzuhängen. So haben wir ja bereits gesehen, dass sich der hagere Typus häufig bei den Adventisten findet, die auf Grund ihrer, gegen das übliche Gesellschaftsleben verstossenden Sabbatheiligung revolutionär und fanatisch veranlagte Menschen sein müssen (vgl. S. 70 ff). Von der Neua-postolischen Kirche fühlen sich die Menschen rein gefühlsmässig angezogen, die zum behäbigen, saturierten Typ neigen. Sie schätzen in erster Linie die Geborgenheit im Gemeindeleben; es geht ihnen weniger darum, sich kämpfend für ihre Sonderlehre einzusetzen. Wie stark Charakter einer Denomination und Menschentyp in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, scheint mir auch an folgenden Beispielen deutlich zu werden: Das Gemeinschaftschristentum übt eine besondere Anziehungskraft auf alle die Menschen aus, die keine starke Naturen und dankbar sind, wenn ihnen die Verantwortung nicht für Glaubensdinge allein, sondern auch in den Dingen des täglichen Lebens weitgehend abgenommen wird. In Verkennung biblischer Wahrheiten (Röm. 9 und 10) werfen sie diese Verantwortung allein auf den Herrn Christus. Paulus sagt aber, dass jeder (z.B. für seine Gottesferne) selbst verantwortlich ist, denn (Röm. 10, 21): "Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt nach einem unehorsamen, widersprechenden Volk". Die Verworfenen haben selber nicht gewollt, dass der Herr sie heimholt! Sie sind also selbst verantwortlich für ihr Tun! Und woher sollen wir Menschen wissen, dass der Herr es gerade so gewollt hat und nicht anders? Folgen die Gemeinschaftsleute nicht doch ihrem eigenen Ermessen? Ferner haben wir bereits auf den S. 76 ff. gesehen, dass auch bei den Anhängern der Zeugen Jehovas ein bestimmter Menschentyp vorherrschend ist: Hier finden sich meist Menschen mit dem Komplex, zu den Halbgebildeten gerechnet zu werden. Sie, die Zeugen Jehovas, glauben sich genau so gut in der Lage, wissenschaftliche Betrachtungen über die Bibel, aus der der "Plan des grossen Schöpfers" wissenschaftlich abgeleitet wird, zu machen, wie jeder, der als Wissenschaftler gilt.

Nicht immer sind die Menschentypen so klar zu umreissen, wie bei den angeführten Beispielen. Oft gehen sie ineinander über, oft sind ihre Grenzen fließend, aber nirgends kann sich eine Denomination ausbreiten, wenn der betreffende Menschentyp, den sie besonders anspricht, nicht vorhanden ist. -

Dies gilt für beide Wege, die unter (1) und (2) besprochen worden sind und zu Konversionen führen. Für die Richtigkeit dieser Vermutung ist anzuführen, dass ich auf dem Lande Menschen angetroffen habe, die inmitten einer anderskonfessionellen Umgebung z.T. als Einzelne zu ihrer Konversion stehen. - Auf das Vorhandensein der verschiedenen Menschentypen in relativ verschiedener Zahl ist es zurückzuführen, dass die einen Denominationen bald stärkeren, die anderen bald gar keinen Zulauf haben. Ich glaube, meine Beobachtung verallgemeinern zu können, wenn es auch hier, wie überall, Ausnahmen gibt.

4. Die spontane Entstehung grösserer religiöser Zusammenschlüsse.

Neben der allmählichen Ausbreitung einer Denomination, die durch Werbung einzelner Mitglieder zustande kommt, ist noch eine spontane Etablierung möglich. Eine solche ist im Landkreis von 1939 bis zum Herbst 1952 nicht erfolgt.

In Giessen konnte ich 1951 das Phänomen einer Gemeindegründung auf solche Art verfolgen. Ich führe dies hier an, da mir die Gründe, die zur Entstehung der dortigen freien Lukas-Gemeinde (s.S. 80) geführt haben, die gleichen zu sein scheinen, wie die, die 1875 die freie evangelisch-lutherische Gemeinde in Dreihäusern entstehen liessen. In beiden Fällen ging der Gründung der neuen Gemeinde ein Streit zwischen örtlichem Pfarrer und Kirchenleitung voraus, in dessen Verlauf Maßnahmen von der Kirchenbehörde ergriffen wurden, die von der Bevölkerung als Vergewaltigung des Geistlichen und der Gemeinde aufgefasst wurden (s. auch S. 15 ff). Das Gefühl, dass ein Gewissenszwang ausgeübt wird, scheint mir das einzige Motiv zu sein, welches die hessische Bevölkerung dazu bringt, alle Lethargie, alle Hemmungen, gegen die Tradition zu verstossen, und alle wesensbedingte Zurückhaltung zu überwinden und sich konsequent für die Renitenz zu entscheiden. Der Erfolg in beiden Fällen war durchschlagend: Es entstanden jeweils von einem bis zum anderen Tage selbständige Gemeinden von über 1000 Seelen von so grosser Lebenskraft, dass es möglich war, dass die Dreihäuser Gemeinde sich über 75 Jahre (bis zum heutigen Tage) gehalten hat, obgleich heute die Gründe, die zur Renitenz führten, den Gemeindegliedern nicht mehr allgemein bekannt sind und objektiv nicht mehr vorliegen.

So, wie sich im geschilderten Falle aus Gewissensgründen eine grosse Anzahl von Menschen zur Renitenz entschloss, so kann die auch bei Einzelnen der Fall sein: Ich hatte im Landkreis nur Gelegenheit, das ganz vereinzelt festzustellen, und zwar handelt es sich in den meisten Fällen um Katholiken, denen der hiesige Katholizismus zu stark dogmatisch gebunden erscheint. Es sind dies die einzigen Gründe, die mir für - echte - Konversionen aus dem Katholizismus begegnet sind. Jedoch haben diese einzelnen Konversionen keine Umstrukturierung bewirkt.

+

Auf die Neugründung grosskirchlicher Gemeinden infolge des Flüchtlingszustroms wird in diesem Abschnitt nicht näher eingegangen, weil hier nur dargestellt wurde, in welcher Weise die Religionsstruktur durch die freie Entscheidung des Einzelnen verändert wurde.

G. Zusammenfassender Überblick über die Veränderungen der Religionsstruktur eines hessischen Landkreises.

Wie wir gesehen haben, hat sich die Religionsstruktur des Landkreises Marburg seit 1939 in mannigfacher Weise verändert.

Diese Veränderungen vollzogen sich im Grossen gesehen auf dreierlei Weisen:

1. Veränderungen durch den plötzlichen Einbruch der Heimatvertriebenen, von denen ein grosser Teil eine andere denominationelle Bindung mitbrachte, als sie die Einheimischen haben.
2. Veränderungen durch die langsame, sich noch im Fluss befindliche Entwicklung der durch den Flüchtlingszustrom plötzlich gewaltsam entstandenen Umstrukturierung: die Entmischung der beiden, nunmehr überall nebeneinander etablierten Grosskirchen ist im Gange.
3. Veränderungen durch eine organische, eigenständige Entwicklung der vorhandenen Denominationen, die in ihrer Vielfalt im einzelnen beschrieben worden ist. Der Flüchtlingszustrom hat auf diese stetige Entwicklung kaum einen Einfluss ausgeübt.

Die Veränderung der Religionsstruktur im Landkreis ist also, objektiv gesehen, beachtlich. Sie wird den Bewohnern des Landkreises jedoch in ihrer Tragweite nicht im eigentlichen Masse deutlich, weil die religiöse Umstrukturierung im wesentlichen begleitet ist von einer völkischen, sprachlichen, wirtschaftlichen und soziologischen. - So ist ein neues Volk aus Binnen-deutschen und Heimatvertriebenen im Entstehen. Anfänglich schroffe Gegensätze beginnen sich abzuschleifen - nur die Gegensätze zwischen den einzelnen Denominationen bestehen nach wie vor.

In der seit 1939 immer vielgestaltiger gewordenen und werdenden Religionsstruktur ist jedoch nicht nur menschliche Unzulänglichkeit und menschliches Versagen zu erblicken, sondern Gottes weise Führung: Denn sollten uns all' diese vielen Wege nicht endlich offen und bereit werden lassen für Gottes e i n e h e i l i g e a l l g e m e i n e c h r i s t l i c h e K i r c h e; indem wir nach Eph. 4, 3 ff fleissig sind" zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: e i n L e i b u n d e i n G e i s t, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eurer Berufung; e i n H e r r , e i n G l a u b e , e i n e T a u f e ; e i n G o t t u n d V a t e r u n s e r a l l e r ..."

Literaturverzeichnis:

- Bardey, Ernst: Die Religionsstruktur einer deutschen Mittelstadt, gezeigt am Beispiel Marburgs, Diss. Marburg 1951
- Beiträge, Giessener, zur Philologie; Giessen Bd 87, 1946
- Bruns, Hans: Glaube und Leben, Schriftenmiss.-Verl. Gladbeck Jgg 1952
- Bitsch, Heinrich: Die Protestanten von Giessen, eine Darstellung der Vorgänge im Giessener Kirchenstreit, Giessen 1951
- Christengemeinschaft, die, Verl. Die Christengemeinschaft, Stuttgart, 19. Jg 1947
- Diefenbach Heinrich: Der Kreis Marburg, seine Entwicklung aus Gerichten, Herrschaften und Ämtern, Marburg, Elwert 1943
- Ekklesia III
- Fürer, : Das Gemeinschaftswesen, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd 45, S. 390
- Happich, Fritz: Zur Frage der Gemeinschaftsbewegung innerhalb der lutherischen Diözese Oberhessen, Marburg, Elwert 1909
- Herman, Stewart W.: The Rebirth of German Church, New York und London, Harper & Brs 1946/47
- HEYOT, v.d.: Die Mischehe 1926
- Utten, Kurt: Seher, Grübler, Enthusiasten; Sekten und religiöse Sondergemeinschaften der Gegenwart, Stuttgart, Quellverl. der ev. Gesell. 1950
- Jahresberichte der christlichen Nothilfe Marburg, 1946 - 1948
- Kaiser, Otto: Erlebnisse und Erfahrungen mit der Pfingstbewegung. Giessen, Schmitz 1948
- Kittel, Gerhard u.a.: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Stuttgart, Kohlhammer 1949 ff
- Knopf, Sepp: Ein Jahr Arbeit im Dienst für die Heimatvertriebenen im Landkreis Marburg, sowie Bericht der Neubürgerindustrie Allendorf-Neustadt, hrsg. vom Kreisverband der Heimatvertriebenen, Marburg-Land. Marburg Koch 1951
- Koch, Georg: Religion als geistige Aufnahmebereitschaft im einfachen Volk, in: Hess. Blätter für Volkskunde, Bd XLI, S. 174 ff; Giessen, Schmitz 1950
- Köhler, Hans: Die religiöse Situation der Gegenwart, Hrsg. von der Vereinigung für kulturelle Hilfe und der Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit. Als Manuscript gedr. o. J. und o. O.
- Kornrumpf, Martin: Strukturwandel der Konfessionsverteilung in Deutschland, in: Lebendige Erziehung, 1. Jg 1949/50 Oldenbourg, München
- Lemberg, Eugen und Kreyer, Lothar: Die Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen, Marburg, Elwert 1950
- Martin, H.: Der Kampf um die deutsche lutherische Freikirche im 19. Jh., in: Die bekennende Kirche 1937 H. 56/57
- Mie, Amandus: Die lutherische Freikirche in Deutschland. Verl. d. ev.-luth. Freikirche 1937

- Mirbt, Rudolf:** Die katholische Fakultät in Marburg, in: Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde, Bd 40, S. 189, O. J., Kassel, Bohne
- Mitzka, Walter:** Beiträge zur hessischen Mundartforschung, s. Beiträge, Giessener 1946
- Müller, K.:** Die selbständige evangelische lutherische Kirche in hessischen Landen. Elberfeld, luth. Bucherverein 1906
- Nüdling, Gregor:** Kleiner Pfarrführer für die katholische Kirchengemeinde Marburg, Marburg 1950
- Poljak,:** Zeitschriftenhrsg. von: Die judenchristliche Gemeinde, Neckargemünd, Patmos-Verl. Jg 1952
- Pessler, C.:** Hessische Landes- und Volkskunde, Marburg, Elwert 1906
- Religion in Geschichte und Gegenwart, Die, Handwörterbuch, Tübingen, Mohr, 1. Aufl. 1909, 2. Aufl. 1928**
- Reuber, Kurt:** Mystik in der Heiligungsfrömmigkeit der Gemeinschaftsbewegung, Diss. 1933 Marburg, als Buch ersch. 1938 bei Bertelsmann in Gütersloh
- Ritter, Gottfried:** Kirchliches Handbuch, Kassel 1926
- Sonntagsblatt, Das, hrsg. von Hans Lilje, Nr. 39, 1952, Hamburg**
- Stroh Friedrich:** Handbuch der germanischen Philologie, 1952
- Traktate der Verbreitung christlicher Schriften.**
Biel, Schweiz, 1952, Nr. 152, 172, 223, 224, 231, 239, 248, 157 u.a.
- Wachtturm, Der, hrsg. von der Wachtturm Bibel- und Traktatgesellsch., Wiesbaden-Dotzheim, Jg. 1951, S. 277, S. 228 u.a. Jgg**

Zu den Statistiken:

Als Grundlage für die auf den Volkszählungslisten basierenden Statistiken dienten die freundlicher Weise vom Statistischen Amt der Stadt Marburg, bzw. des Kreises Marburg-Land zur Verfügung gestellten "Beiträge zur Statistik Hessen". Sie wurden herausgegeben vom Statistischen Landesamt, Wiesbaden. Dieses stellte mir auch dankenswerterweise die Original-Haushaltsfragebogen zur Einsicht an Ort und Stelle zur Verfügung, die ich nach Bedarf für meine Zwecke auswertete. Die Quellen sonstigen statistischen Materials sind jeweils vermerkt und erfuhren Ergänzungen aus eigenen Nachforschungen.

W.B. ORTSKART





† Orte des Dekanats
Amöneburg.

• Ev. Orte.

--- Grenzen der
ev. Kirchenkreise

In allen Orten des
Landkreises wohnen
Menschen, die nicht
den Großkirchen
angehören; in den
unterstrichenen
Orten haben sich
eine oder mehrere
Denominationen
noch nach 1939
etabliert (bzw. ha-
ben sich Menschen,
die nicht den Groß-
kirchen angehören,
nieder gelassen),
die vor 1939 dort
nicht vertreten
waren.

Lebenslauf.

Ich wurde am 19.5.1923 als Sohn des Studienrats Karl BRAUNEWELL und seiner Ehefrau Johanna geb. NAGEL in Nidda Krs. Büdingen geboren.

Ostern 1940 legte ich an der Oberschule für Jungen in Nidda die Reifeprüfung ab, machte den Frankreichfeldzug als Arbeitsdienstmann mit und wurde im Herbst 1940 zum Studium entlassen. Ich begann an der Philipps-universität Giessen mit dem Studium von Physik, Mathematik und Chemie, welches ich, nach 4-jähriger Unterbrechung durch Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft 1949 mit dem Staatsexamen in Marburg abschloss.

1949 begann ich in Marburg mit dem Studium der Theologie, welches ich 1953, nachdem ich vor der ev. Landeskirche in Hessen und Nassau das 1. theologische Examen abgelegt hatte, mit der Promotion abschloss.

Die Anregung zu dieser Arbeit empfang ich von Herrn Prof. D. Dr. Ernst BENZ, Marburg, der ihr mannigfache Förderung zuteil werden liess. Dass diese Arbeit trotz äusserer Schwierigkeiten doch zum Abschluss gebracht werden konnte, verdanke ich der wohlwollenden Förderung aller Mitglieder der Fakultät, denen ich auch an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich danken möchte.

Die Leitung der ev. Landeskirche in Hessen und Nassau hat mich mit Beginn des Jahres 1954 für 6 Jahre beurlaubt, damit ich einen Dienst im Bunde der Synoden in Brasilien antreten kann.

Am 1.2.1954 reise ich mit meiner Frau und den beiden Jungens aus.

Marburg, 26.1.54

